P.O. germ. 1426 x

Straussfedern

Straußfedern.

Achter und letzter Band.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XXXVI.

Ein Tagebuch.

Der Herausgeber ist so frey, den Lesern folgendes Manuscript bekannt zu machen, es ist ein Tagebuch. Auf welche Art der Herausgeber dazu gekommen ist, ist hier gleichgültig zu erzählen. Ich will ohne weitere Vorrede den unbekannten Verfasser selber sprechen lassen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß es von sehr mannichfaltigem Nutzen sey, ein Tagebuch zu halten. Man kann darinn am besten die Dokumente über sich selbst niederlegen, und noch nach Jahren erinnert man sich der Vergangenheit genau und der verschiedenen Gedanken und Gefühle. Darum halten sich auch die Herrnhuter so gern Tagebücher, damit es ihnen bequem fällt, sich beständig beobachten zu können; ich habe keinen schlechtern oder bessern Grund darzu, das meinige anzufangen.

In meiner Kindheit wurde ich schon dazu angeführt, um mich in der Selbstkenntniß zu üben; indessen ging es mir damals sehr übel. Ich log ungemein viele Empfindungen in mich hinein, damit nur die Blätter nicht leer bleiben durften. Das Tagebuch wollte anfangs gar nicht von der Stelle rücken, bis ich auf die heilsame Erfindung verfiel, mit mir selbst eine Comödie aufzuführen. Ich hoffe, daß dieser Fall nicht jetzt von neuem eintreten soll.

Und so fange denn nun der Monolog mit mir und über mich selbst an. Ich habe mich den ganzen Tag auf die Idee gefreut, am Abend mein Tagebuch anzufangen, und nun ist es Abend, und ich sitze wirklich hier und schreibe daran, und nun freue ich mich nicht mehr. Ja wenn uns doch alles in der Ausübung eben so neu bliebe, als uns oft der erste Gedanke entzückt! Wenn meine Kindeskinder in diesem Werke blättern und lesen, dann wird mir ganz anders zu Muthe seyn, als mir jetzt ist.

Ich muß heut nur wahrlich aufhören, denn mir will durchaus nichts Denkwürdiges beyfallen.

2.

Das war es, was ich gestern vergessen hatte. Ich könnte nämlich aus meinen Bekenntnissen einen stehenden Artikel in einem der zu häufigen Journale machen. Es muß mir doch gewiß mit der Zeit irgend etwas begegnen, da ich eine so große Sehnsucht darnach empfinde: so lernte mich denn die lesende Welt bald kennen, und man würde immer eben so neugierig auf mich seyn, wie auf die politischen Begebenheiten. Ich könnte auch meine Gesinnungen in einer ordentlichen Zeitung verarbeiten, das sollte mir Niemand wehren; ich könnte

mich ja als einen Spiegel aufstellen, nach dem die Deutschen sich besserten. Auf irgend eine Art muß man doch seinem Vaterlande nützlich seyn, und bis jetzt hab' ich den Weg dazu noch immer nicht finden können. Es ist gar zu schwer, unserm sogenannten Vaterlande beyzukommen, und wer nicht recht damit umzugehn weis, verdirbt am Ende mehr, als er gut machen kann.

Ich war heut bey dem Fräulein Sternheim. Es kann wohl schwerlich anders seyn, als daß ich sie liebe. Wenn man sich bey dem Worte nur mehr denken könnte! Aber auf der andern Seite, warum will man sich bey allen Sachen etwas denken? Es ist die Schwachheit des Menschen, daß weil er einmal gewisse sogenannte Gedanken im Kopfe hat, er diese Gedanken auf alles Mögliche anwenden will. Ich denke, diese Krankheit soll sich bey mir mit den Jahren ganz verlieren; denn bey den meisten alten Leuten treffe ich sie in einem weit schwächern Grade an. So giebt es Leute im Amt, die nie über ihr Amt nachgedacht haben, und sie verwalten es doch unvergleichlich; wie sehr sich unsre Prediger des Denkens entwöhnen, brauche ich kaum anzuführen, aber was das seltsamste ist, die eigentlichen Denker von Professzion, und die deswegen angestellt und besoldet sind, damit sie denken sollen, auch diese vergessen sich am Ende.

Höchst lächerlich ist es, daß ich alles so nieder-schreibe, als wenn ich für einen Leser schriebe. Mit welchem unbekannten Er redest du unbekanntes Ich? Das Jämmerlichste an uns Menschen ist offenbar, daß wir alles förmlich treiben, sogar jeden Spaß, sogar in der Narrheit sind wir methodisch. So ist ein Sterblicher nicht im Stande, sich ein lumpiges Tagebuch anzulegen, ohne es sogleich auszuarbeiten; wenn wir wollen spatzieren gehn, legen wir uns mühsam Gärten an und quälen uns mehr, als wir spatzieren gehn; wenn wir einen Einfall haben, so währt es nicht lange, so ist ein ganzes System hinangewachsen, ja der Satan fügt es oft so, daß wir unsern ganzen Witz anwenden, um uns selber dumm zu machen. Es ist eine närrische Inkonsequenz! Aber ist es nicht wahr, daß wir am Inkonsequentesten sind, wenn wir am meisten konsequent sind? Es ist sehr gut, daß ich nur für meinen eigenen Verstand schreibe, denn sonst müßte ich diesen Satz vielleicht erklären, das heißt: nicht eigentlich erklären, sondern ihn nur einfältiger machen. — Ich wollte, es gäbe einige Bücher, die ganz so widersprechend geschrieben wären, als es diese wenige Zeilen zu seyn scheinen.

Um wieder auf die Liebe zu kommen — (warum müssen wir auf alles kommen, warum verbinden wir nicht Zweck zu Gedanken mit Ge-

danken

danken und verachten alle Ueberzeugung?) — so ist es nicht zu läugnen, daß dies Wort sehr gemißbraucht wird. Eigentlich brauchen wir so ziemlich alle Sachen falsch, aber mit unsrer menschlichen Sprache ist es doch am auffallendsten. Wir sind verkehrte Thiere, daß wir ewig unsre Sprache ausbessern und vollkommner machen, um nur im Stande zu seyn, sie desto verkehrter anzuwenden.

Das Fräulein wird machen, daß ich ein rechter Narr werde. Man kann nicht alberner seyn, als ich in ihrer Gegenwart bin, und doch bin ich gern in ihrer Gegenwart. Ich fürchte, daß ich sie liebe, ich fürchte noch mehr, daß sie mich lieben könnte, und doch wünsche ich nichts auf der Welt so eifrig. Zum Neuen Jahre könnte mir ein Engel kein angenehmeres Präsent machen, als ihre Liebe.

Ich habe mich schon oft über den Stoicismus der deutschen Sprache geärgert. Angenehm, annehmlich. So sprechen wir gewöhnlich von den Gütern, die unser höchstes Glück sind.

Ob die Menschen wohl in Masse klüger werden? Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, aber mir ist nichts Gründliches und Befriedigendes darüber eingefallen. So geht es mir oft, wenn ich ein höfliches Bittschreiben an mich ergehn

lasse,

lasse, ich möchte mich doch über dies und jenes aufklären: auf meine tiefsinnige Frage kömmt dann gewöhnlich eine kahle erbärmliche Antwort, die nicht einmal eine zweyte Frage ist, worinn der Briefsteller doch meistentheils thut, als wenn er mir unbeschreibliche Aufschlüsse gäbe. Man kann nicht mehr vexirt werden, als es mir von mir selber wiederfährt.

Ich glaube, daß noch Niemand so schön gewesen ist und so liebenswürdig, als das Fräulein; sie heißt Emilie, und das scheint mir auch der schönste Name zu seyn. Sie spielt unvergleichlich auf dem Flügel, sie singt auch dazu, mit einem Wort, sie ist vortrefflich.

3.

Wenn ein Engel mich an diesen Bruchstücken meiner Gedanken schreiben sähe, so müßte ich ihm doch als ein wunderliches Naturspiel erscheinen. Es verlohnt sich überhaupt schon deswegen mit der Zeit einmal ein Engel zu werden, damit man es an sich selbst erlebt, wie ihnen die Menschen vorkommen. Sie können ihnen aber unmöglich seltsamer erscheinen, als wie wir jetzt reciproce von den Engeln denken.

Im Grunde moquirt sich jede Creatur über die andre; unsre Verehrung ist oft eigentliche Verachtung, ohne daß wir es wissen; ja, wenn der Wolf das Schaaf zerreißt, so ist das nur eine etwas andre Art, sich über das Schaaf aufzuhalten. So ist mir auch immer der Heringsfang, eben wie die Eroberung von Peru, vorgekommen. Die sogenannte Unmenschlichkeit ist nichts, als ein einseitiger Hang zur Satyre.

Daß ich dies alles festiglich glaube, wollte ich wohl mit meinem Petschafte bestätigen, wenn es nöthig wäre. Wenn ich Leser hätte, so würden aber die meisten alles für Spaß halten.

Hätte man doch nur wenigstens das ausgemacht, in wie fern der Spaß der eigentliche wahre Ernst ist. Ich habe wenigstens so ein paar Ideen darüber, und daher würde ich leicht daran glauben, aber ich denke nur, daß noch eine ziemliche Zeit vergehn wird, ehe dieser Satz allgemein verständlich ist. Allgemein, das heißt, nicht allgemein, denn etwas allgemein verständliches kann es gar nicht geben.

Aber wie kömmt das? — O wenn ich mir alle närrischen Fragen beantworten wollte, so hätte ich viel zu thun, vollends wenn sich die Antwort, wie hier, von selbst versteht.

Wenn

Wenn ein Engel also sich den Spaß machte, (denn die Engel werden doch wenigstens spaßen) mir von diesem Augenblicke an eine Menge merkwürdiger und seltsamer Begebenheiten zuzuschicken! Ich weis es nicht einmal, ob ich mich darauf freuen könnte. Während der Verwickelung verliert man im Leben jedesmal den Verstand, wenigstens den Verstand, den man vorher und nachher hat; in nichts haben daher die Romanschreiber so gegen die Natur gesündigt, als wenn sie ihre Helden in den Begebenheiten ganz unverändert lassen, so daß sie und ihre Situationen immer von einander getrennt bleiben. Es ist vielleicht deswegen schwer, einen sogenannten unvollkommenen Charakter gut zu schildern, weil die meisten Schilderer selber an einem zu unvollkommenen Charakter laboriren.

Es ist fatal, daß ich mir allerhand will einfallen lassen, aber es fällt mir immer gerade das ein, was ich gar nicht brauchen kann. Ich freue mich sehr darüber, daß ich nicht in der verfluchten Situation bin, ein zusammenhängendes Buch zu schreiben.

So oft ich eine wunderbare Lebensgeschichte las, war mir immer der Moment besonders merkwürdig, in dem das Seltsame seinen Anfang nahm; dann dacht' ich mir den Menschen hinzu, der nun kein Wort davon wußte, und der die erste Begebenheit mit einer gleichgültigen Hand auffing.

Nur

Nur konnt' ich mich mehrmal Tage lang ängstigen, daß es mit mir auch losgehn würde; kam dann vollends ein Brief; oder ein unerwarteter Besuch, so war die Sache für mich schon so gut, wie ausgemacht. Wenn ich nur nicht wieder in diese Krankheit verfalle.

Beyläufig! ich möchte das meiste in der Welt auf Krankheiten reduziren. Die Menschen, die ausgezeichnetes Glück oder Unglück haben, sind nur auf verschiedene Art krank. Aus keinem andern Grunde haben wir ja mit den Dummköpfen Mitleid, als weil wir ihre Krankheit einsehn, ja haben wir nicht auch einen gewissen Abscheu gegen die Verständigen? dies ist offenbar nichts anders, als die Furcht, angesteckt zu werden. Ein Mensch, der weite Reisen macht, ist ein Kranker, einer, dem viele wunderbare Begebenheiten begegnen, leidet nur an einer Krankheit. Von den religiösen Schwärmern geben die vernünftigsten und unparadoxesten Leser meinen Satz zu, so wie von allen Schwärmern, von den Poeten, Humanisten. Wer bleibt nun noch übrig, als die kalten vernünftigen Leute? Sie sind aber auch nur krank; der Beweis ist mir nur zu weitläuftig. Mit einem Worte, es giebt keinen einzigen Gesunden unter uns, und das ist für diesen denkbaren Gesunden auch sehr gut, denn wir andern würden ihn mit Curiren zu Tode martern.

Man sagt immer, es spiegelt sich ein großer Geist im Baue unsrer Welt ab. Das ist aber nicht wahr; denn der Satz widerspricht sich selber. Der Geist könnte unmöglich groß seyn, der sich wie ein mancerirter Dichter in einem so fehlerhaften Kunstwerke, als diese Welt ist, schimmern ließe; es folgt schon daraus ganz klar, daß ich mir in meiner eignen Seele, ohne Welt, einen noch größern Geist denken kann, und der Geist ist immer noch klein, dessen Größe wir groß nennen. Der Einfältigere ist hier der Wahrheit offenbar, wie vielmehr der Größe etwas näher, der gar keinen Zusammenhang wahrnimmt. — Auf die Art wäre auch zum Exempel Shakspears Geist größer, weil ihn noch gar zu wenige Leser aus dem Bau seiner Welt wahrgenommen haben: und das ist mir selber zu parador.

Alles dies ist aber nur wahr, nachdem man es versteht. Da ich aber nur für mich selber schreibe, schaden mir wahrscheinlich ein Paar gefährliche Sätze nicht.

---

4. Wenn

4.

Wenn ich Vermögen hätte, wie ich denn wirklich keins habe, so würde ich nur ein Ding im Anfange wissen, was ich gewiß unternähme: ich heyrathete nämlich.

Es ist eine sündhafte Welt, daß man sogar, um zu lieben, Geld nöthig hat. — Ich bin heute sehr verdrüßlich; (auch eine Krankheit) das Paradies war offenbar eine sehr gute Armenanstalt, ein herrliches Institut, worüber ich noch immer weine, daß es unsre Vorfahren so liederlich durchgebracht und durch den Hals gejagt haben, wie man sich auszudrücken pflegt. Seitdem ist der Teufel in der Welt gar los.

In Gherhardi's Italiänischem Theater steckt immer ein großer Trost für mich, und für verständige Leute sollte dieses Buch in der Noth eine ordentliche Postille seyn. Vernunft nützt wenig, wenn man verdrüßlich ist, (ich mag ungern das Wort unglücklich niederschreiben) aber das curirt mich sehr oft, wenn man die Menschen so recht bis in die innerste Haut hinein verspottet: dieser Spott ist eine Sorte von Vernunft, die bey mir immer sehr gut anschlägt. Das Wort Spott scheint mir hier auch gar nicht zu passen: es ist blos eine größere und freyere Ansicht der Dinge,

mit dem Zeuge amalgamirt, das wir Poesie nennen, damit wir uns nicht beym Hinunterschlucken zu sehr sperren.

Es kann leicht seyn, daß in diesem Italiänischen Theater die meisten Stücke klüger sind, als es ihre Verfasser jemals waren, (doch nehm ich das sogenannte Nouveau Theatre Italien aus, wo es umgekehrt ist, oder wo Verfasser und Stück wenigstens sehr nahe gränzen) indessen thut das nichts zur Sache. Wenn die Menschen konsequent wären, so müßten sie über nichts in der Welt weinen können, wenn sie nur irgend etwas zu belachen im Stande sind. Darum gefallen mir eben die alten Einseitigen Heraklitus und Demokritus so sehr, weil sie doch aus System diese possirlichen Convulsionen bekamen. — So weit hat es nachher kein einziger wieder gebracht. Die Stoiker gefallen mir aber noch viel mehr, (das ist alles blos in diesem Augenblicke wahr, in welchem ich schreibe, das weis ich schon vorher) weil sie weder lachten, noch weinten; dies scheinen mir diejenigen Menschen zu seyn, die vor allen am reellsten lustig gewesen sind.

Es fügte sich heute, daß ich eine sehr zärtliche Scene mit Emilien hatte, und ich will darauf schwören, daß sie mich wiederliebt. Ja sie hat es mir sogar gestanden, und sie hätte es mir zuge-

schwo-

schworen, wenn ich es verlangt hätte. Doch der Schwur ist ja nur eine andre Formel des Geständnisses, diesen erließ ich ihr also.

Aber ich bin nun um so viel übler dran! Wir härmen uns beyde, aber ich habe keine bestimmte Aussicht. Mein Onkel will, ich soll erst große Reisen durch die Welt machen, um mich zu bilden; Emiliens Vater will sie bald verheyrathen. — Jetzt will ich einmal ernsthaft schreiben. — Ich bin wirklich sehr verdrüßlich; das Italienische Theater ist mir wieder aus dem Kopfe gekommen. Die Wirklichkeit brennt am Ende den besten Humor durch, wenn man diesen Ofenschirm zu nahe an's Feuer rückt. Ich bin, wie gesagt, verdrüßlich, und wenn ich jetzt nur Leser hätte, so sollten sie es gewiß empfinden.

Der Schlaf ist der beste Trost in allen Widerwärtigkeiten, und darum will ich auch zu schreiben aufhören und mich in der That niederlegen. — Verflucht lächerlich kömmt's heraus, daß ich mir das alles erst in die Feder diktire, ich könnt's ja stillschweigend thun, — und nun könnt' ich doch wenigstens das Raisonniren darüber lassen. — Aber wahrhaftig nicht! Es sind zwey Prinzipe in mir, die ein drittes (das, wie ich glaube, ich selber bin) ordentlicherweise zum Narren haben. — Ich muß nur das Licht ausputzen, sonst schreib' ich bis morgen früh. — Aber —

5.

Ich hatte wirklich unbesonnenerweise das Licht frischweg ausgeputzt, aber wie ich das die ganze Nacht habe büßen müssen! Noch nie habe ich einen solchen Trieb zum Schreiben empfunden, Ideen kamen mir auf Ideen, so daß ich mich vor meinem eigenen Gedankenreichthum nicht zu lassen wußte, und darum will ich auch jetzt am Morgen gleich weiter schreiben. —

Aber nun ist alles fort, denn so um drey Uhr schlief ich ein, und da hab' ich meine schönsten Antithesen wieder weggeträumt. Nein! ich kann mich durchaus auf nichts besinnen! Künftig will ich mir ordentliche Fächer für meine Gedanken einrichten, wo ich gleich alles hineinwerfen kann, was mir einfällt.

Das Wichtigste war, daß ich mancherley vernünftige Vorsätze faßte. Ich wollte mich nämlich in alles finden, in Freude und Leid; ich wollte das Nothwendige als etwas Nothwendiges betrachten lernen und so mich in allen Fällen des Lebens recht vortrefflich benehmen. — Aber, wie gesagt, das Schönste hab' ich rein vergessen, denn so wie es jetzt ist, ist es gar nichts besondres.

Ich

Ich will nur noch eine physiologische Betrachtung machen: vielleicht ist es auch eine psychologische, nachdem es nun gerathen wird.

Die allerfeinsten und geistigsten Ideen, wo man am besten sondert und am verständigsten verknüpft, fallen einem dicht vor dem Einschlafen ein. Indem man nun noch darüber her ist, sich zu ergötzen und zu belehren, ist man eingeschlafen. Ich bin nur noch ungewiß, ob man einschläft, weil die Ideen fein sind, oder ob die Ideen fein werden, weil man schon einzuschlafen anfängt. Aber die Thatsache ist unläugbar. Im Schlafe gewinnt man aber den Schlaf so lieb, daß man alles wieder verloren giebt, aber ich bin überzeugt, daß, wenn ich nur nicht jedesmal reel einschliefe, oder wenn ich nur in der folgenden Nacht da wieder fortfahren könnte, wo ich gestern aufgehört hatte, ich auf diesem Wege gewiß den Stein der Weisen entdecken müßte.

Freylich hängt meine Meynung mit dem thierischen Magnetismus, mit dem Sonnenambulismus zusammen, aber ich kann es nun nicht mehr ändern. Es ist schlimm für mich, daß ich mit meinen Behauptungen da hinein gerathen bin; so geht es mir aber sehr oft. Andere Leute sehn klugerweise erst zu, wohin es führt, ehe sie denken, und wenn das Ziel nichts taugt, so lassen sie lieber das

das ganze Denken und Beobachten bleiben. Das muß ich auch noch lernen.

In meinem Tagebuche ist noch zu keiner einzigen Schilderung Gelegenheit gewesen, und ich möchte mich doch auch auf's Schildern ein wenig appliciren. Ich will daher versuchen, einen Schriftsteller zu schildern, den ich gern und viel lese; wenn ich hier auch irre, so thut es nicht so viel, denn Schriftsteller müssen dergleichen leiden, und ich bekomme doch auf jeden Fall einige Uebung.

Es ist kein andrer, als Hans von Moscherosch, der unter dem angenommenen Namen Philander von Sittewelt gegen das Ende des dreyßigjährigen Krieges zwey Theile Gesichte herausgab, eine Nachahmung der Suennas des Spanischen Quevedo; dieser Moscherosch war zugleich ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, in der er den Beynamen des Träumenden führte.

Aus allem diesen erhellt ziemlich deutlich, daß ich ihn nicht mehr persönlich gekannt habe, sondern daß ich ihn mir nur in meinen Gedanken vorstellen muß. Nach dieser Vorstellung muß er ein ächter Stoiker gewesen seyn, mehr in der Empfindung in seiner Ansicht von sich und der Welt, als durch ein System. Sein Wesen ist mit jener alten, biedern

biedern Deutschheit versetzt, die eben so oft plump und ungeschliffen, als edel und groß ist. Er ist weit mehr Poet als Philosoph, verachtet aber deutscherweise die Poesie so wie alle Künste, und möchte sich gar zu gern das Ansehn eines Philosophen geben, und sollt' er auch darüber in die elendeste Trivialität hineingerathen. Wo er dichtet, ist er immer kühn; wo er witzig ist, ist er oft scharfsinnig, oft possirlich, zuweilen auch gemein und albern. Sein Zeitalter, der dreyßigjährige Krieg, hat ihn erzogen, und alle Schriftsteller aus jener Epoche haben das Gepräge einer gewissen Derbheit, die sich besonders schön in ihrer Sprache abspiegelt. Er muß ziemlich breite Schultern haben und von untersetzter Person seyn. Das ist gar keine Frage, wenn man seine Sachen gelesen hat, es ist keine einzige schlanke und graziöse Wahrheit drinn, eben so wenig eine schwebende Poesie. Er hat auch wahrscheinlich von Pockennarben gelitten, doch will ich das nicht so bestimmt behaupten.

Nach dieser persönlichen Schilderung werde ich vielleicht neugierig seyn, auch etwas von seinen Schriften kennen zu lernen. Zu meinem eigenen Besten will ich daher folgende kleine Geschichte zur Probe ausheben, die mir immer ganz vorzüglich gefallen hat. Sie steht im zweyten Theil, S. 155.

„Es war vor Zeiten ein reicher großmächtiger „Herr, der hatte einen einzigen Sohn: da er aber „jetzo sterben sollte, und sahe, daß sein Sohn noch „zu jung zum Regiment wäre, ließ er einen schö„nen großen güldenen Apfel machen, nahm den „in seine Hand, rief den jungen Herrn und Erben, „und sprach zu ihm: Mein Sohn, ich weis, daß „ich jetzo sterben muß, und Du mein Land und „Leut, Geld und Gut erben wirst. Nun sehe ich „deine Jugend an, und bedenke das alte wahre „Sprichwort: Weh dem Volk, deß Herr „ein Kind ist! Darumb ist mein letzter Will „und Begehren an Dich, du wollest diesen gül„denen Apfel in deine Verwahrung nehmen, aus„ziehen, in fremden Landen dich erkundigen, und „der Leute Sitten, Rechte, Gewohnheiten, Macht „und Pracht ansehen: und wenn du den größten „Narren findest, so verehre ihm diesen güldenen „Apfel von meinetwegen, und zeuch heim; als„dann sollst du dieses Landes Herr, und mein ge„wünschter Erbe seyn. Unterdeß wird die Regie„rung durch meine alte getreue Räthe, wie bis„hero, versorgt werden, und dir nichts abgehen. — „Der Sohn, als ein gehorsames Kind und junger „Held, ließ ihme den Rath seines Vaters wohl„gefallen, und sobald der Vater verschied, und „in die Gruft versetzt ward, macht der Sohn „sich auf, und durchzog Land und Leute, und „fand mancherley seltzame Abentheuer und wun-

„der-

„derliche Narren in der Welt, deren er sich nicht
„versehen.

„Denn es begegneten ihm unterwegs reiche
„Leute, die hatten Haus und Hof, Acker und
„Wiesen, Geld und Gut, Kisten und Kasten voll,
„die rennten auf ihren Gäulen und Kutschen den
„Alchymistischen Schmelztiegeln zu, wollten Berge
„versetzen und Gold backen, scharreten und schmel-
„zeten so lang, bis sie Söller und Keller, Thaler
„und Heller, Beutel und Ketten verkürzt und
„verpulvert hatten, und zuletzt den Ambtleuten
„ins Handwerk fallen, und zu Vögten sich brau-
„chen lassen mußten, wollten sie nicht graben oder
„betteln. Da sagt der junge Herr, das sind zimm-
„liche fürwitzige Narren, wären schier werth, daß
„ich ihnen den Apfel gebe, doch er gedacht, viel-
„leicht wirst du andre finden.

„Es geschahe: er traf etliche an, so Land und
„Leute, Städte und Dörfer hatten, die fingen an
„und wollten babylonische Thürme und Nimrodi-
„sche Schlösser bauen; sie bauten auch Tag und
„Nacht, Winter und Sommer, bis sie Land und
„Leute, Städte und Dörfer versetzten, und letzlich,
„ehe der Bau zu Ende gebracht, mußten sie da-
„von und der Burg der Todten zuziehen, und
„ihre angefangene halbvollendete Palläste also
„ohne Nutzen und mit Verderben ihrer Erben zu

„Grunde gehen. Da schüttelte der junge Held „den Kopf und sagte: Diese haben fast alles ver„bauet, allein da sie ewig wohnen müssen, und „dahin sie am Ersten denken sollen, das haben sie „anstehen lassen bis auf das letzte.“

Sie bauen alle feste
Und sind doch fremde Gäste;
Und da sie ewig sollen seyn,
Da bauen sie gar selten hin.

„Das sind ja die größesten Narren, und wollte „ihnen den Apfel geben, aber sein Hofmeister „blies ihme ins Ohr: Herr, thut ein wenig „gemach, ihr werdet noch wohl größere finden, „als diese.

„Er zoge fort. Unterwegs begegnet ihm ein „wohlgerüstetes Kriegsheer, das brach auf, ohn „all gegebene Ursach, wollt seines Nachbarn Land „überfallen: das ward verkundschaftet, und da „ihnen nichts träumete, denn wie sie die Leute „laden und fortschaffen möchten, da kam der Feind „geraspelt, überfiel es, schlugs mit der Schärfe „des Schwerdts und theilet den Raub aus, fuhre „fort, nahm dessen Land ein, und machts ihm „zinsbar und unterthan. Ey, sagte der junge „Herr, dieser Feld-Oberster und Kriegsrath sollte „den Apfel billig für andern bekommen haben, so

„er

„er noch am Leben, aber weil er todt ist, muß „ich fortrücken."

„Da kam er in ein Land, dessen Herr wollte nicht auf seinem Schloß und Sitz Hof halten, vermeynte, es möchte ihm zu viel aufgehen, zog herum von einer Wildfluhr zu der andern, beizte, hetzte und jagte Hirsch und Wildschwein, und das deuchte ihm die beste Kurzweil seyn. Unterdeß waren die Räthe, Haubtleute, Ambtleute, Remtmeistere und Schaffnere, Herren im Lande, die sollten das Gute schützen, und das Böse strafen, Gericht und Gerechtigkeit hegen, ohn alles Ansehn der Person, nach dem rechten Recht Urthel sprechen, und also des Landes Bestes suchen. Aber sie dachten bey sich selbst: Heut hie, Morgen anderswo; Herrengunst erbet nicht; wir müssen uns Pfeifflen schneiden, weil wir im Rohr sitzen: da gings an; wer sich nicht wollte bücken, der mußte den Mantel und das Bündlein ablegen und überspringen: wer nicht hatte die Hände mit güldenen Männlein zu füllen, der mußte unterliegen und seinem Widersacher die Schuhe putzen: In Summa, krumb mußte gerade, gerade krumb, und der Heuchler der beste Mann zu Hofe seyn. Hiebey war mein Herr sicher, soff, fraß, spielte, faulenzte, bis Hund und Katzen das beste Vieh waren, ja bis sie alle lahm, arm und krank wurden und mit Schmerzen von hinnen fuhren. Ach,

sagte

sagte der Herr, hie sollte ich viel güldene Aepfel haben, weil aber nur einer vorhanden, muß ich wandern, er möchte mir sonst auch per fas et nefas abgedrungen werden.“

„Brach eilends auf, machte sich davon, und kam in ein schönes volkreiches Land. Er zog an einen derselben Fürstenhof, zu sehen, was er da für Anstalt finden möchte. Als er etliche Monate den ganzen Staat erkundiget: befande er, daß es ein rechtes Elend zu Hof seyn müßte; allwo der Herr selbsten es nicht besser hatte, als die Diener. Ja daß er noch viel übeler versehen war, und in der größesten Gefahr seines Lebens und seiner Wohlfarth täglich stehen thäte. Denn wie zu Hof der Brauch ist, daß, der am besten aufschneiden kann, derselbe das beste Gehör, Glauben und Vortheil hatte: also hie auch. Der Herr hatte einen alten getreuen Diener, der manche Jahr sein Leib und Gut, Ehr und Blut, Tag und Nacht mit emsiger Sorg, Angst und Noth in seinen Diensten zugebracht: die Bösen mit Ernst und Eifer gestrafet, und die Unterdrückten wider den Gewaltigen mit allen Kräften geschützet hatte: also daß Gericht und Gerechtigkeit im Schwang ginge. Der Herr aber hatte auch einen kurzweiligen Rath, einen hochtragenden Esel, der dem Herrn redete, was er gern hörete, und sich in allem nach seinem Willen also zu stellen wußte, daß es die andern verwunderte:

derte: der redete einem jeden große aufgeblasene Wort, sprach von der Sachen zierlich, als ob er allein der Atlas wäre, der die Berge tragen und des Herrn Autorität und Wohlstand befördern müßte; im Werk aber anderst nicht dachte, als auf sein Eigennutzen, Vortheil und Ansehen, und selbst lieber Herr als Diener gewesen wäre. Dieser, damit seine Person und Rath gelten möchte, gab den alten Rath bey dem Herren an, seines Unverstands, seines Unfleißes, seines Unansehens, als der sich nicht nach des Herrn Stande stellen und gravitätisch genug halten könnte. Ja auch, daß er dem Herrn untreu wäre: so fern, bis der gute Rath mit Ungenaden abgeschaffet werden. Als aber bald nach dem wichtige Sachen und Staatsgeschäfte vorfielen, welche der hochtragende Senor Mutio nicht nur nicht verstunde, sondern auch niemalen dergleichen gehört hatte: da wollt der Herr nach seinem alten Diener sehen; aber er war davon, und mußte der Herr in Unrichtigkeit seiner Händel vor Leid vergehen, sterben und verderben. Diesem, sprach der Junge Herr, gebe ich wahrhaftig den Apfel, wann er noch lebete: weil er dem aufgeblasenen Tropfen wider den aufrichtigen Mann, ohngeachtet aller vorigen getreuen Dienste, geglaubet hatte."

„An eben demselbigen Hof fand er andere, die sich neideten und keibeten, da der Eine auf

den

den Andern erdachte und loge, was ihm in Sinn und ins Maul kam: also, daß der Unschuldige sich eine Zeitlang leiden und weichen mußte; endlich aber die Wahrheit hervorbrach, daß der Verläumder in seiner Unwahrheit öffentlichen erwischet, mit Spott und Schanden davon ziehen mußte. Das ist wohl ein Narr, sprach der junge Herr, der einem andern eine Grube gräbet und muß selbst darein fallen. Wollte ihm auch den Apfel geben haben."

„Aber er ward zu Gast gerufen bey einem Amtmann, dessen Wesen ihm nicht übel gefiele anfangs: allein nachher befand er, daß er etlichemal von den Reichen Geschenke nahm. Ho ho, sprach der junge Herr, das ist nicht gut: wenn es zum Treffen kommt, so wird er die Reichen nicht wohl sauer ansehn dürfen. Er sahe auch, daß er, der Amtmann, etliche böse Buben nur schlecht mit Worten abstrafete, damit er also der Pöffels Gunst und guten Willen bey männiglichen erhalten, geliebet und gelabet werden möchte. Aber das Widerspiel geschahe; denn er ward letzlich verachtet und verspottet, und von dem nothleidenden Mann, den der reiche Schacher unterdrücket hatte, angeklagt seiner untreuen Handlungen. Da sprach der junge Herr zu seinem Hofmeister: Da laß ich den Apfel; denn wie könnte ein größerer Narr seyn, als der sich in seinem Ambt das Unrecht zu stra-

strafen, und das rechte Recht zu befördern, will fürchten."

„Da gedachte er aber bey sich selbst, vielleicht hats jenseits des Wassers auch Leute, zog über Meer und kam in eine Insel, da fand er ein reiches, schönes, lustiges Volk, das hatte einen König, derselbe thäte was ihm gelüstete: es war gleich wider Gott, sein Wort, Natürliche und Weltliche Gesetze, alle Zucht und Erbarkeit, so heißt es doch: Si lubet, licet: ainsi nous plait. Dies sahe der Junge fremde Herr mit Verwunderung an, trat zu dieses Königs Kämmerling einem, fragte ihn und sprach: Mein Freund, was hats für eine Gelegenheit mit Eurem König? Ist keine Gottesfurcht, kein Gericht noch Gerechtigkeit, Zucht noch Erbarkeit in diesen Landen? Nein, antwortete der Kämmerling: Zucht, Ehre, Gottesfurcht, Redlichkeit, das sind bürgerliche Tugenden, gehn unsern Fürsten und Herren allhie nicht an; der thut, was er will: und was er will, das ist, ob es schon nicht wäre. Es geht mit uns wie mit dem Wolf und dem Karpfen. Die Wölfin war einsmals groß-tragend, und bekam Gelüst nach einem Karpfen: deswegen den Wolf ausschickte, ihr dergleichen Fisch zu bringen. Der Wolf hätte gern Karpfen gehabt, aber zu fangen? das war seines Thuns nicht. Derowegen bey einem Weyer traf er eine Heerde Schweine an, nahm eines, und

und mit davon. Unterwegs, als er ruhete, und das Schwein die Ursach dieser That fragte, erzählete der Wolf, wie er nach Karpfen geschickt wäre. Das Schwein entschuldigte sich, es wäre eine Sau, ein Schwein, und kein Karpfe; der Wolf aber verlachte das Wort und sprach: Mein, du sollst mich nicht lehren, Karpfen kennen, du bist mir ein Karpf, und wenn deiner noch hundert wären; ihr solltet mir alle für Karpfen gut seyn. Also was unser Herr, weil er der Gewalt hat, will, das muß seyn, wann es schon nicht wäre. Ist ihm also? spricht der junge Held, so kanns auch die Länge mit ihm nicht währen. Ja freylich, sagte der Kämmerling, währte es nicht lange, sondern ein einiges Jahr. Denn wir haben in diesem Lande eine solche Gewohnheit, daß wir in Erwählung eines Königs nicht sehn nach großem Geschlecht, Ehre, Kunst oder Weisheit; sondern nehmen einen aus den geringsten Halunken, doch mit dem Bescheid, daß er nur ein einiges Jahr regiere, und bey dieser seiner Herrschaft Macht habe zu thun und zu schaffen alles, was sein Herz gelüstet. Wenn aber das Jahr um ist, so wird er seines Amts entsetzt, in ein Gefängniß geworfen, darinn muß er die Zeit seines Lebens verbleiben, Hunger und Durst und Frost, und den elendesten Jammer ausstehen, sterben und verderben. Ei, sagte der fremde Herr, der ist ein Narr und bleibt ein Narr, der um eines einzigen Jahres Wollust,

nichtige,

nichtige, flüchtige Freude willen, ihme die Zeit seines ganzen Lebens, wissentlich und willig, herb, bitter und verdammlich machet! Ja, antwortete der Kämmerling, da man nur Einen sucht, findet man ihr wohl noch Tausend, die um eines solchen Jahres willen, nicht nur die zeitliche, sondern auch die ewige Wohlfarth gern in den Wind schlagen und verscherzen. Der ist des Apfels wohl werth, sprach er; aber der Hofmeister hieß ihn noch Geduld tragen."

„Der Junge Herr zoge weiters. In einem anderen Land begegnete ihm ein großer Herr, der war hetzen geritten auf einem Klepper, hatte zween Leithunde, zween Strick Winde, so der Knecht neben seinem Klepper angefahren führete, einen vorstehende Hund, und einen Falken bey sich. Der Herr sang von heller Stimme:

Wohl uff, wohl uff Ritter und Knecht, und alle gute Gesellen,
Die mit mir gen Holz wöllen.
Woll uff, wol uff, die Faulen und die Trägen,
Die noch gern länger schliefen und lägen.
Wol uff, wol uff, in des Nahmen,
Der da schuf den Wilden und den Zahmen.
Wol uff, wol uff, rösch und auch trat,
Daß uns heut der berath,
Der uns Leibe und Seele beschaffen hat.

Hinfür, trutter Hund, hinfür, und auch daß dir
Gott heute gebe und auch mir;
Hinfür trutter Hund, hinfür zu der Fert,
Die der Edele Hirsch heut selber thät.

Und als indessen der junge Herr an ihn kam, und ihn fragte, was er mit solchem Viehe alle machte, sprach er: Ich brauche es zu Hetzen und Beitzen. Und als er forschete: wie viel er des Tages fange? antwortete der Herr: Ja nach der Zeit, und wie das Glück will, dann viel, dann wenig, dann nichts: aber einen Tag in den andern zu rechnen, so habe ich wöchentlich meine zween Hasen und mein paar Feldhüner auf der Tafel, ohne der größten Lust, so ich dabey finde. Der junge Herr fragte weiters, was dieses Vieh alles zu unterhalten koste? Diese beyden Klepper, welche hierauf allein bestellet, haben Tags jeder Ein halben Sester Haber, ein jeder Hund des Tags 4 Mitschen, und der Falk des Tags ein Pfund Fleisch, das ist ja ein geringes, sprach er. Der junge Herr, nachdem er sich ein wenig bedacht, die Ausgab und Innahm gegen einander gehalten: Alle Woche zween Hasen? sind 104 Hasen, jeden zu einem halben Gulden, sind 52 Gulden, die Feldhüner auch so viel: Also ist Innahme dieser Rechnung, 104 Gulden. Nun die Ausgabe. Die Elf Hunde, jeder 4 Mitschen, ist des Tags 44 Mitschen, deren 80 für einen Sester, thut Jahrs 16060 Mitschen, zu 36 Viertel,

tel, das Viertel a 3 Gulden, ist 108 Gulden. Auf die zwey Pferde des Tags ein Sester Haber, thut 61 Viertel, zu 15 Schilling, thut 91 und einen halben Gulden: 365 Pfund Fleisch, 24 Gulden, der Falkener aber hat 150 Gulden rc."

„Herr Hofmeister, sprach er, nun langet mir den Apfel her, denn es ist Zeit: dieser hat ihn am besten verdienet, auf daß wir nach Hause kommen."

„Nein, sprach der Hofmeister, es wird noch andre geben: zogen derowegen weiter, und kamen bey eine vornehme Stadt, unterwegs aber trafen sie in Gesellschaft an einen großen Herren, (dem Ansehn nach) welcher viel Diener, Hofmeister, Stallmeister, Falkener, Kammerdiener, Edelknaben, Kutscher, Reitknechte, Jungen, und viel Mägde, viel Vieh, Kutschen, Roß und Wagen, und etliche Beypferde mit sich hatte, der zog der Stadt auch zu: und als der junge Herr erforschet von einem der nachritte, wer er wäre? und wo er hinziehn wollte? war ihm im Vertrauen gesagt, daß der Herr dieser Völker und Reichthums allen, seines Herkommens zwar nur eines Weingärtners Sohn gewesen, sich aber in Kriegen, Schlachten, Treffen, Stürmen, Plünderungen, Uebersteigungen, Einnehmungen, mit dem Maul so ritterlich gehalten, und durch seinen Fleiß und Vorsichtigkeit seiner

Sachen so kläglich angegriffen, daß er nicht allein eine hohen Geschlechts Wälsche Tochter zur Ehe erworben; sondern auch an Barschaft, Gold, Silber, Kleinodien, Kleidungen, Vieh und andern einen solchen Vorrath erschwitzet, daß es unmöglich wäre, selbigen allen zu verthun. Darum er in der Nähe eine Herrschaft erhandeln, lauterhin sich des Pfaffenwesens abthun, und die übrige Zeit seines Lebens mit seinem adlichen Weib in Frieden, Freuden und Lust vollenden wollte: also daß seiner Meynung nach nicht wohl ein seligerer Mann zu finden sey. Der junge Herr sprach zu seinem Hofmeister, diesem großen Sprecher zieh ich so lange nach, bis ich sehe, was es für ein Ende mit ihm nehmen werde."

„Sie zogen in die Stadt, der Sennor ordnete sein Hauswesen an, erhandelte eine gelegene Herrschaft, einen schönen Pallast und Garten, ordnete sein Hauswesen dergestalt, daß er wußte, wie viel die Hüner alle Tage Eyer legen könnten, damit er nicht irgend durch Unachtsamkeit an etwas Schaden leiden möchte. Er ließ sich sehen und hören: alle Tage veränderte er seine Kleidungen; aber dabey war er fast hochmüthig. Wann ihn jemands grüßete, er dankte ihm nicht: wo man aber den Hut nicht abzoge, so wollte er gleich um sich schmeißen und schlagen. Er thate, als ob er Niemands sahe oder kannte. Wenn ihn ein Armer

um einen Pfennig bat, ließ er ihn mit Stößen fortweisen. Er brauchte sich wunderlicher Gebehrden und Sitten, trug einen hohen, breiten fliegenden Hut, ein Igelköpfiges falschgemachtes Haar, alles war mit Armbanden und mit Ketten, köstlichen Ringen und Kleinodien versetzet. Zu keinem Menschen gesellte er sich, aus Furcht, daß ihn jemand kennen, oder sich zu viel gemein mit ihm machen möchte; seine Blutsfreunde, die in solchem seinem Ueberfluß eine Steuer von ihm baten, ließ er mit Prügeln forttreiben als falsche Leute, die ihn ,ür einen andern halten und ansehn wollten. In Summa, seine Sachen waren so geordnet, daß er scheinet unsterblich zu seyn bey den einfältigen Menschen. Soll das gut thun, sprach der junge Herr, so nimmt michs Wunder; denn wenn ich betrachte, wie dieser große Sprecher alle seine Gelder und Mittel mit Staatsbetteley und Hilpersgriffen, nicht aber mit redlicher Soldaten-Faust noch mit ehrlichen Lehnungen erworben hat, so ist unmöglich, daß es lang kann Bestand haben: sintemal die Wahrheit Gottes an ihm nicht wird zur Lügnerinn werden: als welche allem solchen ungerechten Gut den Fluch dergestalt angebunden, daß, ob es in eiserne Berge vergraben, das Feuer und der Blitz es doch daselbsten rühren und zertrümmern würde. Ist also dieser Kerl, meines Achtens, der größte Narr, den ich noch gesehn habe, und ich bin Willens, daß ich ihm den Apfel geben

 wolle:

wolle: Als er aber in den Gedanken stunde, wird in der Nacht ein Geschrey und Ruf eines Feuers: und als man hörete, so war aus Verwahrlosung, aber Schickung Gottes, der herrliche Pallast angegangen, und darinn verbrunnen aller Raub und Vorrath, den der Hudler je gehabt hatte, in welchem Feuer auch sein Weib und etliche Diener das Leben lassen: Er aber, der Noth zu entkommen, zum Fenster hinaus springen und also den Hals brechen müssen; welches die Ursach ist, daß ihm der wohlverdiente Apfel nicht zu Theil worden."

u. s. w. u. s. w. —

Bis hieher will ich diese Geschichte nur abschreiben, sie nimmt in meinem Tagebuche zu vielen Platz weg. Der Prinz findet endlich jemand, dem er den Apfel zuerkannt; er kehrt zurück und regiert sein Land.

Mir ist bey dieser Geschichte immer beygefallen, daß der junge Held immer einfältig ist, daß er es nämlich gar nicht merkt, daß er zu weiter nichts dient, als eine Fabel mit ihrer Lehre einzukleiden. Ich wäre wenigstens nicht so weit gereist, ohne darauf zu kommen, daß alles blos veranstaltet sey, um mich reisen zu lassen.

Es können aber nicht alle Menschen gleich klug seyn, und das ist eine heilsame Einrichtung. Aber ausgemacht ist, daß sehr viele Personen nur dazu dienen, um den andern abstrakte Begriffe zu personificiren; sie können nicht dafür, diese Unschuldigen, das ist wohl wahr, und sie glauben ein ganz ordentliches, für sich bestehendes Leben zu führen. Ich würde mich nie zu dergleichen gebrauchen lassen. Wenn es einmal so weit kommt, daß ich mich dem Schicksal widersetze, so ist es nur in solchen Umständen.

Nahrung, Medicin, Weisheit, alles wird nur auf eine wunderliche Weise verkleidet zugeführt, wir werden von allen Elementen zum Besten gehabt, die sich anstellen, als wenn sie ganz etwas anders wären, als sie wirklich sind, und wir halten uns selbst für die Besten, und das ist der schlimmste Umstand von allem.

6.

Zuweilen kann ich mich auf manche Wörter nicht besinnen, und das kostet mich denn mehr Nachdenken und Mühe, als wenn ich eine Menge von Schlüssen ausarbeiten muß. Das Schließen ist meiner Seele überhaupt das leichteste, es ist nur das Unglück dabey, es führt zu nichts Rechtlichem.

Worauf ich mich heut gern besinnen wollte, war der Pietro da Cortona, der die schönen Kinder gemalt hat, die so überaus kindisch sind. Ich hätte nur dürfen ein Buch nachschlagen, allein das war zu umständlich, und so hab' ich mich denn darüber den ganzen Tag gequält. Ich habe einen guten Freund, der auch ein Maler ist, und der nicht viel von ihm hält; er hat viele Ursachen dazu, ich habe sie aber noch gar nicht umständlich wissen mögen. Aber nächstens will ich weitläuftig mit ihm darüber sprechen, denn im Grunde bin ich neugierig darauf, was er gegen ihn hat.

Er ist jetzt todt, der gute Mann, und eins seiner Hauptverbrechen ist, daß seine Gewänder selten etwas taugen. Dieser Maler, mein Freund, und der noch lebt, heißt mit seinem Vornamen Ferdinand, ein Name, der zum Schreiben etwas zu lang ist. Ich weis nicht, ob er wird unsterblich werden, er malt fast lauter Portraits,

denn

denn unser Zeitalter verlangt fast nur dergleichen. Er scheint es selbst nicht recht zu glauben, eben vielleicht ist das nur verstellte Bescheidenheit.

Ich kenne nichts Erbärmlichers, als die Bescheidenheit der meisten Menschen, und dabey weis ich nicht einmal, ob die meinige etwas taugt. Bey den übrigen glaub' ich fast immer zu bemerken, daß es die unverschämteste Eitelkeit ist, die sie mit der Musik der Bescheidenheit akkompagniren, um sich einen noch größern Werth zu geben. Bey dem Maler ist es wohl nicht ganz so, aber er geht doch oft von der Blödigkeit zur stolzen Zuversicht über.

Ich will vielleicht einmal Reisen mit ihm anstellen, um die berühmtesten Gallerien anzusehn, denn ich möchte herzlich gern ein Kenner werden, und zwar so schnell als möglich. Ich sehe alles Gemalte mit so dummen Augen an, daß ich mich ordentlich vor mir selber schäme.

Dieser Maler Ferdinand ist darinn ein sehr mürrischer Mensch, daß er ein großer Enthusiast ist; ich glaube nicht, daß ich es werden kann. Man müßte einmal aus Neugier einen Versuch anstellen: aber es kann sehr schief ablaufen, es kann auf eine Art gerathen, die ordentlich jämmerlich ist.

Wenn ich die Leute eintheilen wollte, so würde ich sie in mich, in Emilien und die übrigen theilen. Die letzte Rubrik ist freylich etwas groß, aber ich könnte mir doch nicht anders helfen, denn Ich wäre ich selber, Emilie das Wesen, das dieses Ich zu dem ich selber macht, und dann kömmt drittens die Zugabe; ohne Emilien würde ich mich gewiß unter die übrigen verlaufen, und in Einer Rücksicht wäre das vortheilhafter und bequemer, denn es gäbe dann nur Eine Klasse; diese Eine Klasse wäre aber wahrhaftig gar nichts werth.

Ich seh es mir selber zuweilen an, daß ich ein ausgemachter Menschenfeind bin. Es soll nicht gut seyn, man sagt es wenigstens allgemein. Es ist aber mit mir nicht zu ändern. — Und warum wäre es nicht zu ändern? — Ich dürfte ja nur ein paar Dutzend ungemein edle und große Menschen kennen lernen. — Aber da liegt eben der Hund begraben.

Ich hätte auch sagen können: da liegt der Haase im Pfeffer, aber die Redensart kam mir zu beißend vor; die andre ist aber auch nicht der Sache recht angemessen. Solcher Styl, wie ich ihn hier schreibe, ist überhaupt nur in einem Tagebuche erlaubt, das man zu seiner Besserung niederschreibt; der edle Zweck muß hier die unedlen Ausdrücke wieder gut machen.

Der Maler soll Emilien malen, aber dazu ist er gewiß zu ungeschickt? denn wer als ich versteht die ganze Holdseeligkeit dieses Angesichts? und es nun vollends zu kopiren!

7.

Ich habe schon oft behauptet, daß die Welt schon deswegen endlich seyn müsse, weil sie sonst völlig unausstehlich wäre, und ich denke, ich habe Recht. Die Philosophie ist eigentlich meine Sache nicht, und es ist mir daher unmöglich, die nothwendigen Gründe beyzubringen, die es auch für andre Personen wahrscheinlich machen könnten.

Mein Onkel ist krank und hat mir einen beweglichen Brief geschrieben, und dieser Umstand hat mich eigentlich auf obigen Satz geführt. Der Maler meynt, die Krankheit würde wohl nicht viel zu bedeuten haben, indessen will ich ihn doch besuchen. Ich weis nicht, ob ich über diesen Vorfall gerührt seyn soll, bis jetzt bin ich es eben noch nicht gewesen. Ich bin ja auch krank, ich bin verliebt und werde geliebt, und kein Mensch bekümmert sich um mich, keiner vergießt eine Thräne zu meinem Besten, ja ich selber thu es nicht einmal.

Wenn

Wenn die Welt mein Tagebuch einmal vor die Augen nehmen sollte, so wäre sie im Stande, mich für schlecht auszuschreyen. Die Welt ist ein Collektivum, aber gemeiniglich steckt doch nichts dahinter; ich habe schon Welten gesehn, die aus einem und einem halben guten und ziemlich guten Freunde bestanden; es hat noch keinen Menschen gegeben, von dem die ganze Erde gesprochen hätte, es wird keinen solchen jemals geben, und darum ist es auch gar nicht der Mühe werth, der Welt etwas zu Gefallen zu thun.

Ich habe einmal in meinen jüngern Tagen gewettet, ob es ein Schicksal gäbe, und dazumal verlohr ich meine Wette; denn ein berühmter Geistlicher entschied zu meinem Nachtheil. Ein andermal wettete ich wieder, daß Raphael einen größern Geist gehabt hätte, als Plato, und ich verlohr auch diese Wette. Ich hatte eine ordentliche Englische Wuth zu wetten, und jemehr ich mich mit den Wissenschaften beschäftigte, jemehr ich nachdachte, jemehr Geld verlohr ich. Ich ließ also das Studium fahren und ergab mich den Vergnügungen. Aber hier ging es mir noch viel schlimmer, denn ich vergnügte mich durchaus nicht; es war, als wenn der Satan sein Spiel mit mir hätte und zwar immer in dem Verhau säße. Vor Langeweile mußte ich nun auch, zugestanden, zur Langeweile greifen, ich erhalte mich an wirth-

schaftlichen Diskursen mit einem benachbarten Amtmann. Er war ungemein langweilig, aber das thut gar nichts zur Sache, denn er kurirte mich doch, und damit war mir im Grunde gedient. Nunmehr macht' ich zur Abwechselung auf die schöne Natur Jagd, das heißt, ich stellte malerische Reisen an, das heißt, ich ließ es mir in den Wirthshäusern gut schmecken und war erbost, wenn ich eine schlechte Herberge antraf. Ich aß und erboste mich so lange, bis ich etwas fetter zur Stadt zurückkehrte. Alle Leute fanden mich damals dummer. So wenig sind wir in unserm jetzigen Zustande für die Natur gemacht.

Verdammt ist es, daß ich mich zu meiner eigenen Schande hier ordentlich charakterisire. Für den Verständigen liegen wenigstens viele Winke verborgen. Ueber's Jahr will ich mich aus allem diesem recht genau kennen lernen. Wenn ich nur so lange Geduld haben könnte! Aber da plagt mich eine ganz verzweifelte Neugier, eigentlich zu wissen, wie ich bin, oder vielmehr zu wissen, wie ich eigentlich bin, oder um mich am allervollständigsten auszudrücken, eigentlich zu wissen, wie ich eigentlich bin. Es klingt nur nicht recht hübsch.

Wenn ich's erst mit dem Schreiben genauer nehmen werde, so werd' ich's auch gewiß bald auf das Leben anwenden. Oder vielmehr werd' ich's

dann

dann mit dem Leben gewiß noch ungenauer nehmen, weil ich dann für die letzte wenige Ordnung in mir einen Ableiter gefunden habe, der diese Gichtmaterie dem Papiere anvertraut. Qui proficit in literis etc. — Wie wahr!

Unter einem ähnlichen Gedanken kann man sich das Schicksal dieser Welt vorstellen, und da ich mir selber der nächste bin, will ich zu allererst so daran denken. — Emilie hält oft meinen Ernst für Spaß und meinen Spaß für Ernst, und das thut mir an ihr sehr leid. Ich vergesse es ihr oft vorher zu sagen, wenn ich ein Narr bin, und sie verwechselt mich dann jedesmal mit ihrem ordentlichen Liebhaber. Es ist eigentlich eine Untreue, und wahrlich, ich könnte mich sehr darüber grämen, ich könnte sehr eifersüchtig werden.

Die Eifersucht hat mir unter allen menschlichen Leidenschaften immer ganz vorzüglich gefallen, weil sie von allen die unvernünftigste ist. Es ist eine sehr große Unvernunft, (die ich aber bey vielen vernünftigen Leuten angetroffen habe,) zu verlangen, daß in irgend einer Leidenschaft Vernunft seyn soll. Die Eifersucht hat darum etwas Bezauberndes, erstens, weil kein Mensch von ihr frey ist, und zweytens, weil sie am besten den Menschen ausdrückt, und drittens, weil alle andere Leidenschaften in ihr zusammentreffen. Viertens, —

nein,

nein, ich irre mich doch wohl, mehr Gründe hatt' ich nicht, und vielleicht sind die drey schon zu viel.

Ich will meinen Onkel besuchen. — Gute Nacht! das sag' ich nämlich zu mir selber, und aus Höflichkeit setz' ich hinzu: Schönen Dank! — Man muß auch gegen sich selbst die gute Lebensart nie aus den Augen setzen. Aber das thun auch die wenigsten Leute, wie denn überhaupt von den vielen Regeln, die man hat, nur die wenigen unterlassen werden, die gut sind. Das thut den Fortschritten unserer Vollkommenheit unsäglichen Schaden.

8.

Nun da haben wirs. Ich bin plötzlich zum Glücklich-Unglückseeligen, oder vielmehr zum Unglücklich-Glücklichen geworden. Der Fall hat etwas besonders, im Grunde ist er aber wieder erlogen, denn ich bin nicht unglücklich.

Mein Onkel ist nämlich richtig gestorben, so wie ich es fürchtete und wünschte. Nach aller Wahrscheinlichkeit bin ich sein Erbe, und es hat mir dann Niemand etwas zu befehlen, ich selber aus-

ausgenommen, denn von irgend jemand muß man doch abhängig seyn, wenn man die Freyheit auch allen andern Gütern vorzieht.

Emilie ist mein erster und letzter Gedanke, eine poetische Umschreibung für einziger Gedanke. — Ich habe Emilien schon den Todesfall gemeldet, der Maler braucht sie nun nicht zu malen, denn ich werde sie heyrathen.

9.

O freylich giebt's ein Schicksal! Welch ein Eselskopf müßte der seyn, der es nun noch zu läugnen vermöchte! — Nein, so etwas ist noch gar nicht erhört, und wird sich vielleicht in vielen hundert Jahren nicht wieder zutragen. Recht mit der Nase bin ich drauf gestoßen, daß es allerdings ein Schicksal giebt!

In manchen Augenblicken glaube ich an den Idealismus, so toll ist das Ganze. Nein, ich kann mich über diesen Zusammenhang nimmermehr zufrieden geben.

Ich bin nämlich der einzige Erbe meines Onkels, das Testament ist eröffnet, alles hat seine Richtigkeit. Ich habe schon mein Schloß besucht, die

die Lage ist reizend, alle Zimmer sind sehr schön möblirt und tapezirt, aber im Saale, wo die Gemälde hängen, fielen mir gleich drey leere Räume auf eine fatale Weise auf. Und nun hat es sich auch alles offenbart!

Im Testamente steht nämlich, daß ich nicht eher von meinen Gütern Besitz nehmen soll, bis ich gereist bin und die drey größten Narren aufgefunden habe. Ihre Bildnisse, die ich soll malen lassen, sollen dann die drey leeren Plätze ausfüllen.

Ohne eben natürliche Anlagen zum Narren zu haben, könnte man doch wohl über dergleichen närrisch werden. Und was hindert mich im Grunde? Nichts, als daß ich gern heyrathen will, das ist das einzige Reelle, was mir im Wege steht.

Drey Narren! und der junge Held hatte schon an Einem so viel zu suchen! Wie soll das werden? — Der Maler muß nur gleich mitreisen, das ist noch die beste Seite von der Sache. Wahrhaftig, nun werde ich doch gerade wie der Prinz als Maschine gebraucht, theils um einen moralischen witzig seyn sollenden Satz auszudrükken, theils um mich auf unnützen Reisen auszubilden.

Und eine ganz neue Art zu reisen und Reisebeschreibungen zu machen, wird nun durch mich entdeckt! Ich könnte es vielleicht am bequemsten und nützlichsten mit den Reisen nach unsern größten Gelehrten vereinigen, keiner würde mir beym Besuch meine satyrische Absicht und Rücksicht anmerken. (NB. Das Schicksal macht mich nun zum Satyriker, und ich kann nichts davon noch dazu thun; ist das nicht wieder Krankheit? Ich bin es gerade wie H.rr Falck, auf höhere Auktorität.) Somit könnt' ich zugleich die drey größten Männer abkonterfeyen lassen, und jeder würde mir für meine Verehrung den gehorsamsten Dank sagen, und ich verehrte sie im Grunde auch eben so sehr, wie es ihre Leser thun, gegen die sie doch dankbar sind.

Aber nun wieder auf das Vorige zu kommen, so hätt' ich große Lust zu rebelliren. Ich muß Emilien auf einem ganz eigenen Wege verdienen. Der beste ist, ich kann von meinem Vaterlande nachher eine ganz neue Landcharte stechen lassen, die anders illuminirt und eingetheilt ist, als die gewöhnliche. Es wäre ein Beytrag zur Statistik.

Ob mein Onkel vielleicht die Geschichte des jungen Helden gelesen hat? Wahrlich, die Einkleidung, in der ich auftrete, gränzt ganz nahe

an den Campenschen Robinson. — Hab' ich nun nicht immer Recht gehabt, einen Abscheu vor den wunderbaren Begebenheiten zu empfinden? Jetzt fängt es nun mit mir an, und ich kann der Verwickelung vielleicht gar keinen Einhalt thun.

10.

Es ist alles im schönsten Gange. Ich habe von Emilien Abschied genommen, die untröstlich darüber ist, daß ich sie verlasse, um Narren aufzusuchen. Ich bin eben so untröstlich, aber was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Den Maler habe ich bey mir, damit es wenigstens nicht daran fehlt, wenn wir die Narren endlich erwischt haben.

Ich sitze hier auf der ersten Station und schreibe meine Empfindungen nieder, indeß neue oder andere Pferde vorgelegt werden. Aber ich empfinde nichts besondres, außer daß ich mich noch immer ärgere.

Ich bemerke, daß im Tagebuche der Ausdruck im Grunde zu oft vorkömmt, und daß fast alle Uebergänge durch Aber gemacht sind. Ein sehr ungebildeter Styl!

Der Maler hat mit dem Pietro da Cortona nicht Unrecht. — Der Postbote hat eben ein geschossenes Reh neben mich gelegt, das eben auf der Stirn petschirt ist; nicht weit davon hat die Kugel getroffen. Es sieht sonderbar aus. Ein offener und gestempelter Kopf zu gleicher Zeit! — Die Poststube bekömmt mir nicht, denn ich bin auf dem Wege, schlechten Witz zu machen.

Ueber den Witz ist noch wenig Witziges gesagt, das macht, weil auch dazu Witz gehört. Die Leute behaupten, ein witziger Kopf könne leicht zu vielen Witz haben, woran ich aber nicht glaube: diese Leute meynen auch nur die, an denen sie zu wenig Witz zu bemerken glauben, und daß sie zu wenig zu viel nennen, ist nur eine Höflichkeit, die sie nicht witzig ausgearbeitet haben. Daher kömmt es aber auch, daß der Witz da oft gar nicht bemerkt wird, wo seine eigentliche Heimath ist, weil hier für die gute Lesewelt zu viel ist; denn die meisten lieben Häuslichkeit. Darum tadeln diese Leser auch den Shakspear in seinen witzigen Scenen. Es ist schlimm, ein Schriftsteller zu seyn, aber fast ein noch schlimmeres Verhängniß, ein Leser zu werden! — —

So weit hatte ich auf der vorigen Station empfunden, jetzt will ich einen frischen Ansatz nehmen.

Die

Die eigentlichen Empfindungen könnte man vielleicht innerlichen Witz nennen: wenigstens nenne ich sie mir manchmal so. Und es trift sich sehr schön, daß sie eben so selten wie dieser verstanden werden, ich könnte den obigen Autor wieder als Exempel citiren, wenn es sich auf diesen fatalen Stationen etwas bequemer schreiben ließe.

Es ist aber auch wahr, daß die eigentlichen Empfindungen wieder so etwas Seltsames und Närrisches haben, daß man sie nicht gern Empfindungen nennen mag, und darum nehmen viele, Dichter und Fühlende, zu den falschen Empfindungen so oft ihre Zuflucht, weil sie mehr schlimmer und doch subtiler scheinen.

Und geb' ich nicht mit meinen eigenen Empfindungen hier ein Beyspiel? Ich wette, — oder lieber: ich behaupte, daß die meisten es sehr unnatürlich finden würden, daß sie nicht mehr von meinem eigentlichen Grame hier aufgezeichnet finden. Sie würden nämlich die dramatische Feinheit gar nicht bemerken, daß ich mich nur zu zerstreuen suchte; es ist daher sehr gut, daß ich auf Leser durchaus nicht zu rechnen brauche.

Der Maler schläft viel im Wagen, und es ist sehr Unrecht von mir, daß ich es nicht leiden kann. Auch ängstigte mich, wenn der Postillon

schnell fährt, weil es möglich ist, daß wir den schönsten Narren vorbeyfahren, und wieder im Gegentheil schimpf' ich auf ihn, wenn er die Pferde im Schritte gehn läßt. Wenn der Maler wacht, so machen wir uns beyde Langeweile, er mir mit dem Pietro da Cortona, ich ihm mit meiner Braut: und darum thut er eigentlich gut, daß er schläft.

In der nächsten Stadt will ich doch einige Tage bleiben, weil sonst meine Reise leicht ganz unnütz werden dürfte. — Der Maler ist auch hier im Posthause eingeschlafen, und das find' ich Unrecht; warum hält er sich kein Tagebuch, in dem er seine Empfindungen einträgt? —

II.

Ich habe hier meine Empfehlungsbriefe abgegeben, aber es will sich noch nichts auftreiben lassen. Ich glaube, es fehlt mir noch an Uebung, da dies die erste Reise ist, die ich in dieser Rücksicht unternehme. Vielleicht sind auch die Briefe schlecht, die ich mitgenommen habe, denn die Menschen sind alle zu meinem äußersten Verdrusse ungemein vernünftig. Ich habe bey einigen gesucht, in eine recht vertraute Familienfreundschaft

zu

zu kommen, damit sie sich vor mir nicht genirten, aber das gerieth mir gar nicht, denn da wurden sie noch verständiger. Die Stadt hier ist nicht dazu gebaut, wenn es immer so fortgeht, werde ich lange suchen können.

Beyläufig finde ich die Klagen unsrer Schriftsteller und Menschen sehr ungegründet, daß wir einen zu großen Vorrath an Narren hätten.

Es ist mir überhaupt ärgerlich, daß dem Testamente meines Oheims nicht eine philosophische Definition angehängt ist, was man unter Narr zu verstehn habe. Der Henker mag wissen, wie ich das nehmen soll, (so schreibe ich hier mit dem größten Unwillen) es ist ein so gemeines, so alltägliches Wort, daß man sich fast gar nichts dabey denkt, daß man es fast gar nicht ändern kann, sich etwas Unrichtiges darunter vorzustellen. Ich habe in allen Büchern, die Register haben, nachgeschlagen, in vielen findet es sich nicht, in andern Werken machen mich die aufgestellten Beyspiele nur noch verwirrter, und damit ist mir jetzt nicht geholfen, weil ich zum eigentlichen Studiren auf meiner Reise keine Zeit habe.

Es soll sich ein sehr verständiger Mann hier befinden, diesen will ich um Rath fragen; er muß doch seine Mitbürger kennen, und er kann mir da-

daher vielleicht eine kleine Anweisung geben. Mein Onkel macht mir mit seinem Testamente gar zu viele Noth: er hat mich auf die Wanderschaft geschickt, und ich muß jetzt erst die Fähigkeit erwerben, sein Vermögen zu verwalten.

12.

O mir ist es sehr schlecht gegangen, und ich bin noch in Verzweiflung darüber. Wie schlägt es unsre besten Kräfte nieder, wenn unser gute Wille von den gefühllosen Menschen so sehr verkennt wird! Ich glaube wirklich, daß keine ächte Sympathie mehr in der Welt zu haben ist, obgleich so wenig aufgebraucht wird.

Ich war heut, wie ich es mit mir verabredet hatte, bey dem Manne, der mir Rath ertheilen sollte. Es war ein alter höflicher Herr, der mir selber die Thür aufmachte, als ich klingelte, woraus ich den Schluß zog, daß er eben nicht sehr beschäftigt seyn müßte. Wir setzten uns. Ich trug ihm vor, daß ich so frey wäre, mir seinen Rath zu erbitten. Er wurde von Minute zu Minute höflicher und dienstfertiger, und ich hatte es mir schon lange ausgemacht, daß man alten Leuten eine große Freude damit macht, wenn man sich

bey ihnen Raths erholt. Nun rückte ich nach und nach mit meinem Gesuch hervor, und der alte Mann wurde sehr ernsthaft. Ich trug ihm vor, wie es mir jetzt ungemein auf Narren ankomme, daß ich mich sonst zwar oft in Geldnoth, aber nie in dergleichen Verlegenheit befunden, er sey ansäßig und ein Landeskind, ob er mir nicht einige der hauptsächlichsten nachweisen könne. Ich sagte alles dies mit der größten Bescheidenheit, ohne Anmaßung, mit höflichem Ernst und mit einer Verbindlichkeit, die seinem Dienste, den er mir erweisen sollte, gleichsam zuvor eilte.

Mein Gesuch war geendigt. Es erfolgte eine Pause. Meine Erwartung war gespannt.

Mein Herr, fing der Mann an, indem er das Alter auf seinem Gesichte sehr geltend machte, ich weis nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß Sie sich unterfangen, mir derley Spaß vorzutragen. Ich bin Rath in dieser Stadt und habe mich in den Wissenschaften etwas umgesehn, und soll Ihnen mit diesen Qualitäten Narren nachweisen? Sie kommen vielleicht eben erst von der Universität, und sind gesonnen, witzig zu seyn: aber mein bester junger Herr, so müssen Sie wenigstens unter den Leuten einen Unterschied machen lernen.

Ich fiel aus den Wolken. Ich betheuerte ihm bey allen Heiligen, es sey mein Ernst, ich hätte nur unglücklicherweise das Testament nicht bey mir, aber ich wollte mein Gesuch schriftlich von mir stellen, und er könne es alsdann als ein Dokument auf dem Rathhause niederlegen: aber mit dem allen richtete ich gar nichts aus, sondern er zog bald die Manschetten weiter vor, bald nahm er eine auf dem Tische liegende Zeitung in die Hand, so daß ich wohl einsah, er könne von meiner Noth durchaus nicht gerührt werden, und diese Bemerkung rührte mich desto mehr. Ich fing sogar an zu schwören, weil ich dachte, er möchte vielleicht ein Liebhaber davon seyn; ich sagte ihm von meiner Liebe, und daß mich Narren zum höchsten Ziele meines Glückes führen könnten, aber nichts wollte bey ihm etwas verfangen. Er schien es ordentlich darauf angelegt zu haben, unerbittlich zu bleiben, und die Bearbeitung seiner Leidenschaften mißlang mir gänzlich. Ich setzte wirklich noch einmal an und suchte die mir in den Weg gelegten poetischen Schwierigkeiten zu überwinden, aber vergebens; es erfolgte nichts, als die mehr spitze als witzige Antwort, daß es schiene, als brauche ich nicht lange zu suchen, weil ich an mir selber ein so kostbares Exemplar besitze. Weiter war weder Witz noch Rath aus ihm herauszubringen.

Als er durch einen Zufall hörte, daß ich ein Edelmann sey, bat er mich wieder um Verzeihung, und das ärgerte mich mehr als seine Beleidigung; doch ließ ich ihm klugerweise davon nichts merken, sondern lenkte das Gespräch auf die Literatur. Ich hatte ihm damit einen großen Gefallen gethan, denn er wurde nun ganz zutraulich, was ich nach dem vorhergehenden nie erwartet hätte. Er war ein großer Bewunderer unserer neuen deutschen Schriftsteller, besonders liebte er einen gewissen La Fontaine, dessen Witz und Humor ihn entzückte. Ich warf ihm ein und that, als wenn ich dessen Schriften gelesen hätte; er schien mir doch für einen Romandichter die Menschen so wie die Menschheit zu genau zu kennen: das sey nicht seine Sache, antwortete der Bewunderer, und dieser Vorwurf sey im höchsten Grade ungerecht, so wie der, daß er die Alten oder Göthe nachzuahmen suche, er ahme höchstens sich selber nach, und das sey ihm erlaubt, weil er ein braver Mann sey, und weil das den Leser eben erst mit seinen Vortrefflichkeiten recht bekannt mache, wenn er sie in jedem neuen Buche wieder anträfe. Uebrigens seyen diese Bücher vielleicht kein Futter für jenes unbekannte Thier, welches man kurzweg die Nachwelt zu nennen pflege; denn er, so wie das übrige gegenwärtige Zeitalter, äßen die etwanigen Kerne heraus, und sie schmeckten ihm. — Ich erfuhr bey der Gelegenheit, daß dieser Mann an den

Apollo und die Musen durchaus nicht glaube, sondern dergleichen unter die Fabeln der Vorzeit zu setzen pflegte, ja daß er die ganze Vorwelt so betrachtete und hinter sich legte, wie Kaufleute auf ihrem Ladentische die eingekommenen falschen Münzen zu nageln pflegen.

Was wohl aus unsrer jetzigen Gegenwart würde, fragte ich ihn, wenn hundert Jahre verflossen wären? — Er besann sich ein Weilchen und sagte dann: Liebster Freund, lassen Sie uns nur für die jetzige Zeit handeln, denken und empfinden; es wird nachher wahrscheinlich auch Leute geben, die für ihre Gegenwart diese Mühe übernehmen werden. So gescheidt, wie wir jetzt sind, sind jene schwerlich; denn wir leben schon im Abfall der Zeiten und müssen schon zu den Brosamen in den Körben unsre Zuflucht nehmen, die die Siebentausend in der Wüsten übrig gelassen haben; die Zukunft muß vielleicht gar die Körbe anfressen.

Dergleichen Prophezeyungen hatte ich in diesem Manne durchaus nicht gesucht, daher verwunderte ich mich einigermaßen. Er schien es mit Vergnügen zu bemerken, und fuhr daher fort: er sey noch einer von dem alten bessern Geschlecht und habe Ballast genug bey sich, um von den jetzigen Wellen und Winden nicht umgeworfen zu werden, er sehe lieber etwas Solides für eine solche

luf=

luftige leere Mahlzeit an, die in Engels Philosophen für die Welt der Sache so angemessen geschildert sey, als daß er ein einzigesmal die windigen Speisen für wirkliche in den Mund nehme; so befinde er sich wohl und sicher, und könne gleichsam die übrigen verspotten und beynahe über sie lachen, doch sey er im Grunde dazu wieder zu verständig.

Ich hörte mit einer Andacht zu, als wenn der delphische Apoll zu mir gesprochen hätte, und im Grunde war es mehr, denn jener hat vielleicht nie existirt. Ich empfahl mich endlich und nahm mir vor, nie jemand in meiner Bedrängniß um Rath zu fragen, um nicht für witzig zu gelten und nach und nach die ganze Menschheit gegen mich zu empören. —

Ich bin also nunmehr eben so weit, als ich war, — und doch ist man in einer Sache weit genug, wenn man nur nicht zurückkömmt. Das wäre nun gar schlimm, wenn ich mich nach einigen Wochen hinter meinem jetzigen Anfange befände, und wer kann mir dafür stehn, daß es nicht so kommen wird?

Der Weg zur Tugend ist steil, das ist wahr, aber ich geh' jetzt auch auf keinem Blumenpfade.

13.

Wenn ich ein Lustspieldichter, oder überhaupt nur ein Dichter wäre, (d. h. was die meisten Menschen eben keinen Dichter nennen würden) so könnt' ich doch hoffen, bald die drey nöthigen Charaktere zusammen zu finden, denn ich würde alsdann die Menschen auf die wahre Art anzusehn wissen.

Viele Dichter haben ihre Bekannten oder Freunde kopirt, und die übrigen Freunde haben erst dadurch den kopirten Freund aus seinem wahren Gesichtspunkte angesehn. Wäre dieser glückliche Zufall nicht eingetreten, so hätte er vielleicht sein Lebelang für einen unkomischen Charakter gegolten. Ich hätte daher mit mehr Einsicht gehandelt, wenn ich statt des Malers einen solchen komischen Dichter mit mir genommen hätte. So geh ich den schönsten Personen vorüber und weis nicht, daß das die Schätze sind, die ich so ämsig suche.

Freylich giebt es auch dabey viele Bedenklichkeiten, wie es denn bey keiner Sache daran fehlt, wenn man sich bedenken will. In dem sich bedenken liegt alles, was man dafür und dagegen sagen kann. Doch ich wollte die Anmerkung machen, daß wenn ich ein solcher komischer Dichter

wäre,

wäre, ich doch eigentlich nur meine eigne Narrheit in andern wahrnähme. Der Beweis wäre leicht zu führen, wenn ich einen nöthig hätte. Denn ich würde ja erst das zur Einheit vereinigen, was ohne diese meine Vereinigung nicht vereinigt wäre, kurz, ich wäre übel dran, und der alte Herr hätte gerade in diesem Falle vorzüglich recht.

Ach! ich suche überhaupt vielleicht nach nicht existirenden Idealen! Wie weit mag das Glück meiner Liebe und meiner Häuslichkeit noch entfernt liegen!

Der Maler ist auch langweilig, er besteht immer auf seinen wenigen Ideen; ich bekomme keine Briefe von Emilien; ich finde nicht, was ich suche; ich werde über lang oder kurz in Verzweifelung fallen.

Wenn mein Onkel nicht gestorben wäre, so möcht' ich ihn selber in den Saal hineinmalen lassen. Eigentlich liefe es gegen die kindliche Pflicht, aber ich würde mir kein großes Bedenken machen, denn warum hat er mich in solche Verwirrung gebracht?

Der Maler klagt sehr darüber, daß die Menschen hier herum gar nicht gebildet sind und sich für die Künste durchaus nicht intereßiren. Das ist viel-

vielleicht noch das beste an ihnen, denn es giebt nichts verächtlichers, als das lumpige Interesse, das so viele Menschen an den sogenannten schönen Wissenschaften nehmen. Es ziemt den meisten nicht, und der Geschmack sinkt eben dann am meisten, wenn der Pöbel ihn erobert. Der Maler intereßirt auch zu sehr gegen den Pietro Cortona, es wäre mir viel lieber, wenn er etwas billiger dächte.

Morgen früh reise ich von hier, und ich wünschte, ich könnte Opfer bringen, wie es in der alten Welt gebräuchlich war; ich wollte gewiß keinen einzigen Gott versäumen. Aber so muß ich mir nun selber durch die Welt helfen.

Man sagt immer, dem ernsthaften Willen sey nichts unmöglich. Wir wollen nun bald an meinem Beyspiele sehn, ob dieser Satz seine Richtigkeit hat; bin ich unglücklich, so habe ich doch wenigstens einen Fehler in einem schönen Satze entdeckt.

14.

Emilie hat geschrieben! o nun ist schon alles besser in der Welt. Mir fällt manchmal ein, warum ich nicht einer von denen seyn könnte, die ich suche. Wenn es sich zum Beyspiel fügte, daß ein neuer junger Held jetzt auf eine Entdeckungsreise ausginge, so könnte es ihm vielleicht einfallen, mir seinen güldenen Apfel anzubieten. Das Menschenthum läuft wunderlich durcheinander; soviel ist gewiß, man weis nicht, wer Koch oder Kellner ist. Beym Eulenspiegel ist mir immer der Zweifel aufgestoßen, ob er oder die übrigen Menschen größere Narren waren.

Ich sehe nun andre Häuser und andre Menschen vor mir, und unter diesen scheint mir auch mehr Anlage zu herrschen. Ich hörte gestern an der Table d'hote einen herrlichen Mann über die Einrichtung von Europa sprechen. Es gefiel mir ungemein, daß er mit nichts in dieser Welt zufrieden war, daß er überzeugt war, er würde alles besser treffen. Ich suchte mir sogleich sein Vertrauen zu erwerben, um zu erforschen, ob ich vielleicht einen von den dreyen Männern angetroffen habe. Mein Zutrauen und meine Aufmerksamkeit gefielen ihm, so daß er mir nach und nach alle seine Projekte mittheilte. Er war ein sehr großer Freund der Republiken, alle andre Verfassungen

schienen ihm unwürdig. Aber doch behielt er sich vor, die Republiken auf ihre wahre Art einzurichten, damit sie nicht in sich selber zusammenfielen. Ich habe noch nie einen Mann mit so vieler Weisheit sprechen hören, und es müßte eine wahre Lust seyn, wenn sich das närrische Thier von Europa nur bequemen wollte, sich so einrichten zu lassen. Aber daran ist jetzt noch nicht zu denken, und gute Köpfe müssen billig Thränen vergießen, wie es auch geschieht. — —

— — Zum Glück treffe ich hier ein Buch, das ich schon sonst mit sehr großem Vergnügen gelesen habe. Es ist der abentheuerliche Simplicissimus, 1669 gedruckt. In diesem Buche ist auf eine recht anschauliche Art das ganze Leben dargestellt, und so oft es auch angeführt ist, hat man es doch nach meinem Bedünken nie genug gelobt.

Im dritten Buche ist besonders eine Stelle, in der ich den Reformator ganz wiederfinde, den ich heut gesprochen habe. Der Held der Geschichte dient als Jäger im Kriege und erzählt folgendermaßen:

„Ich saße einsmals mit 25 Feuer-Röhren nicht weit von Dörsten, und paßte einer Convoy mit etlichen Fuhrleuten auf, die nach Dörsten

kom-

kommen sollte. Ich hielt meiner Gewohnheit nach selbst Schildwacht, weil wir dem Feind nahe waren; da kam ein einziger Mann daher, fein ehrbar gekleidet, der redete mit ihm selbst, und hatte mit seinem Meer-Rohr, das er in Händen trug, ein seltzam Gefecht. Ich konnte nichts anders verstehen, als daß er sagte: **Ich will einmal die Welt strafen, es wolle mirs dann das große Numen nicht zugeben!** Woraus ich muthmaßete, es möchte etwan ein mächtiger Fürst seyn, der so verkleideter Weis herumb ginge, seiner Unterthanen Leben und Sitten zu erkundigen, und sich nun vorgenommen hätte, solche (weil er sie vielleicht nicht nach seinem Willen gefunden) gebührend zu strafen. Ich gedachte, ist dieser Mann vom Feind, so setzts eine gute Ranzion, wo nicht, so willt du ihn so höflich tractiren, und ihm dadurch das Herz dermaßen abstehlen, daß es dir künftig dein Lebtage wohl bekommen soll, sprang derhalben hervor, präsentirte mein Gewehr mit aufgezogenen Hahnen, und sagte: Der Herr wird ihm belieben lassen, vor mir hin in Busch zu gehn, wofern er nicht als Feind traktirt seyn will. Er antwortet sehr ernsthaftig: Solcher Traktation ist meines gleichen nit gewohnt. Ich aber dummelt ihn höflich fort, und sagte: Der Herr wird ihm nicht zuwider seyn lassen, sich vor diesmal in die Zeit zu schicken, und als ich ihn in den Busch zu meinen Leuten gebracht,

und die Schildwachten wieder besetzt hatte, fragt ich ihn, wer er seye? Er antwortet gar großmüthig, es würde mir wenig daran gelegen seyn, wenn ichs schon wüßte; Er sey ein großer Gott. Ich wurde nun bald innen, daß ich anstatt eines Fürsten einen Phantasten gefangen hätte, der sich überstudirt, und in der Poeterey gewaltig verstiegen; denn da er bey mir ein wenig erwarmte, gab er sich vor den Gott Jupiter aus."

„Ich wünschte zwar, daß ich diesen Fang nicht gethan; weil ich den Narren aber hatte, mußt ich ihn wohl behalten, bis wir von dannen rückten, und demnach mir die Zeit ohne das ziemlich lang wurde, gedachte ich, diesen Kerl zu stimmen, und mir seine Gaben zu Nutz zu machen, sagte derowegen zu ihm: Nun dann, mein lieber Jove, wie kompts doch, daß deine hohe Gottheit ihren himmlischen Thron verläßt, und zu uns auf Erden steigt? vergebe mir, o Jupiter, meine Frage, die du vor fürwitzig halten möchtest; denn wir seynd den himmlischen Göttern auch verwandt, und eitel Sylvani, von den Faunis und Nimphis geboren, denen diese Heimlichkeit billig ohnverborgen seyn sollte; Ich schwöre dir beym Styx, antwortete Jupiter, daß du hiervon nichts erfahren solltest, wenn du meinem Mundschenken Ganymede nicht so ähnlich sehest, und wenn du schon Pans eigner Sohn wärest; aber

von

von seinetwegen communicire ich dir, daß ein groß Geschrey über der Welt Laster zu mir durch die Wolken gedrungen, darüber in aller Götter Rath beschlossen worden, ich könnte mit Billigkeit, wie zu Lycaons Zeiten, den Erdboden wieder mit Wasser austilgen, weil ich aber dem menschlichen Geschlecht mit sonderbarer Gunst gewogen bin, und ohnedas allezeit lieber die Güte, als eine strenge Verfahrung brauchte, vagire ich jetzt herum, der Menschen Thun und Lassen selbst zu erkundigen, und obwohl ich alles ärger finde, als mirs vorkommen, so bin ich doch nicht gesinnt, alle Menschen zugleich und ohne Ursach auszureuten, sondern nur diejenigen zu strafen, die zu strafen sind, und hernach die übrigen nach meinem Willen zu ziehen."

„Ich mußte zwar lachen, verbisse es doch so gut ich konnte und sagte: Ach Jupiter, deine Mühe und Arbeit wird besorglich allerdings umbsonst seyn, wenn du nicht wieder, wie vor diesem, die Welt mit Wasser oder gar mit Feuer heimsuchest; denn schickest du einen Krieg, so lauffen alle böse verwegene Buben mit, welche die friedliebende fromme Menschen nur quelen werden; schikkestu eine Theurung, so ists eine verwünschte Sach vor die Wucherer, weil alsdenn denselben ihr Korn viel gilt; schickstu aber ein Sterben, so haben die Geitzhäls und alle übrige Menschen, ein gewonnen

 Spiel,

Spiel, indem sie hernach viel erben; wirst derhalben die ganze Welt mit Butzen und Stil ausrotten müssen, wenn du anders strafen wilt."

„Jupiter antwortet, du redest von der Sach wie ein natürlicher Mensch, als ob du nicht wüßtest, daß uns Göttern möglich sey, etwas anzustellen, daß nur die Böse gestraft und die Gute erhalten werden; ich will einen deutschen Helden erwecken, der soll alles mit der Schärfe des Schwerds vollenden, er wird alle verruchte Menschen umbringen, und die Frommen erhalten und erhöhen. Ich sagte: so muß ja ein solcher Held auch Soldaten haben; und wo man Soldaten braucht, da ist auch Krieg; und wo Krieg ist, da muß der Unschuldige sowohl als der Schuldige herhalten. Sind ihr irrdische Götter denn auch gesinnt wie die irrdische Menschen, sagte Jupiter hierauf, daß ihr sogar nichts verstehen könnet? Ich will einen solchen Helden schicken, der keinen Soldaten bedarf und doch die ganze Welt reformiren soll; in seiner Geburt-Stund will ich ihm verleihen, einen wohlgestalten und stärkern Leib, als Hercules einen hatte, mit Fürsichtigkeit, Weisheit und Verstand überflüßig geziert, hierzu soll ihm Venus geben, ein schön Angesicht, also, daß er auch Narcissum, Adonidem und meinen Ganymedem selbst übertreffen soll, sie soll ihm zu allen seinen Tugenden eine sonderbare Zier-

lich-

lichkeit, Aufsehen und Anmüthigkeit vorstrecken, und dahero ihn bey aller Welt beliebt machen, weil ich sie eben der Ursach halber in seiner Nativität desto freundlicher anblicken werde. Mercurius aber soll ihn mit unvergleichlich sinnreicher Vernunft begaben, und der unbeständige Mann soll ihm nicht schädlich, sondern nützlich seyn, weil er ihm eine unglaubliche Geschwindigkeit einpflanzen wird; die Pallas soll ihn auf dem Parnasso auferziehen, und Vulcanus soll ihm in Hora Martis seine Waffen, sonderlich aber ein Schwerd schmieden, mit welchem er die ganze Welt bezwingen und alle Gottlosen niedermachen wird, ohne fernere Hülf eines einigen Menschen, der ihme etwan als ein Soldat beystehen möchte, er soll keines Beystandes bedörffen, eine jede große Stadt soll von seiner Gegenwart erzittern, und eine jede Vestung, die sonst unüberwindlich ist, wird er in der ersten Viertelstund in seinem Gehorsam haben, zuletzt wird er den größten Potentaten in der Welt befehlen, und die Regierung über Meere und Erden so löblich anstellen, daß beyde, Götter und Menschen ein Wohlgefallen darob haben sollen."

Ich sagte: wie kann die Niedermachung aller Gottlosen ohne Blutvergießen, und das Commando über die ganze weite Welt ohne sonderbaren grossen Gewalt und starken Arm beschehen und zuwegen gebracht werden? o Jupiter, ich bekenne

 dir

dir unverholen, daß ich diese Dinge weniger als ein sterblicher Mensch begreifen kann! Jupiter antwortet, das gibt mich nicht Wunder, weil du nicht weist, was meines Helden Schwerd vor eine seltene Kraft an sich haben wird, Vulcanus wirds aus denen Materialien verfertigen, daraus er mir meine Donnerkeil macht, und dessen Tugenden dahin richten, daß mein Held, wenn er solches entblößt und nur einen Streich damit in die Luft thut, einer ganzen Armada, wenn sie gleich hinter einem Berg eine ganze Schweitzer Meileweges von ihm stünden, auf einmahl die Köpf herunderhauen kann, also daß die armen Teufel ohne Köpf da liegen müssen, ehe sie einmahl wissen wie ihnen geschehen! Wenn er denn nun seinem Lauf den Anfang macht, und vor eine Statt oder Vestung kommt, so wird er des Tamerlani Manier brauchen, und zum Zeichen, daß er Friedens halber, und zur Beförderung aller Wohlfahrt vorhanden seye, ein weisses Fähnlein aufstecken, kommen sie dann zu ihm heraus, und bequemen sich, wol gut; wo nicht, so wird er von Leder ziehen, und durch Kraft mehrgedachten Schwerds, allen Zauberern und Zauberinnen, so in der ganzen Statt sein, die Köpff herunder hauen, und ein rothes Fähnlein aufstecken. Wird sich aber dennoch niemand einstellen, so wird er alle Mörder, Wucherer, Dieb, Schelmen, Ehebrecher, Huren und Buben auf die vorige Manier umbringen,

und

und ein schwarzes Fähnlein sehen lassen, wofern aber nicht so bald diejenigen, so noch in der Statt übrig blieben, zu ihm kommen, und sich demüthig einstellen, so wird er die ganze Statt und ihre Inwohner als ein halsstarrig und ungehorsam Volk ausrotten wollen, wird aber nur diejenige hinrichten, die den andern abgewehret haben, und ein Ursach gewesen, daß sich das Volk nicht ehe ergeben. Also wird er von einer Statt zur andern ziehen, einer jeden Statt ihr Theil Landes um sie her gelegen, im Frieden zu regieren übergeben, und von jeder Statt durch ganz Teutschland zween von den klügsten und gelehrtesten Männern zu sich nemmen, aus denselben ein Parlement machen, die Stätt mit einander auf ewig vereinigen, die Leibeigenschaften sammt allen Zöllen, Accisen, Zinsen, Gülten und Umbgelter durch ganz Teutschland aufheben, und solche Anstalten machen, daß man von keinen Fronen, Wachen, contribuiren, Gelt geben, Kriegen, noch einiger Beschwerlichkeit beim Volk mehr wissen, sondern viel seeliger als in den Elysischen Feldern leben wird: Alsdann (sagt Jupiter ferner) werde ich oftmals den ganzen Chorum Deorum nemmen, und herunder zu den Teutschen steigen, mich unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen zu ergötzen, da werde ich den Helicon mitten in ihre Grenzen setzen, und die Musen von neuem darauf pflanzen, ich werde Teutschland höher seegnen mit allem Ueberfluß, als

das glückseelige Arabien, Mesopotamiam, und die Gegend um Damasco; die griechische Sprache werde ich alsdenn verschwören, und nur Teutsch reden, und mit einem Wort mich so gut Teutsch erzeigen, daß ich ihnen auch endlich, wie vor diesem den Römern die Beherrschung über die ganze Welt zukommen lassen werde. Ich sagte: Höchster Jupiter, was werden aber Fürsten und Herren dazu sagen, wenn sich der künftige Held unterstehet, ihnen das Ihrige so unrechtmäßigerweis abzunehmen, und den Stätten zu unterwerfen? werden sie sich nicht mit Gewalt widersetzen, oder wenigst vor Göttern und Menschen dawider protestiren? Jupiter antwortet, hierum wird sich der Held wenig bekümmern, er wird alle Grosse in drei Theil unterscheiden, und diejenige, so ohnexemplarisch und verrucht leben, gleich den Gemeinen strafen, weil seinem Schwerd kein irrdische Gewalt zu widerstehen vermag, denen übrigen aber wird er die Wahl geben, im Land zu bleiben oder nicht; was bleibt, und sein Vaterland liebet, die werden leben müssen wie andre gemeine Leut, aber das Privatleben der Teutschen wird alsdenn viel vergnügsamer und glückseeliger sein, als jetzund das Leben und der Stand eines Königes, und die Teutschen werden alsdenn lauter Fabricii sein, welcher mit dem König Pyrrho sein Reich nicht theilen wollte, weil er sein Vaterland neben Ehr und Tugend so hoch liebte, und das seyn die zweite; die

die dritte aber, die Ja-Herrn bleiben, und immerzu herrschen wollen, wird er durch Ungarn und Italia in die Moldau, Wallachey, in Macedoniam, Thraciam, Graeciam, ja über den Hellespontum in Asiam hineinführen, ihnen dieselbe Länder gewinnen, alle Müßigänger in ganz Teutschland mitgeben, und sie aldort zu lauter Königen machen; alsdann wird er Constantinopel in einem Tag einnehmen, und allen Türken, die sich nicht bekehren oder gehorsamen werden, die Köpff vor den Hindern legen, daselbst wird er das Römisch Kaiserthum wieder aufrichten, und sich wieder in Teutschland begeben, und mit seinen Parlementsherrn (welche er, wie ich schon gesagt habe, aus allen teutschen Stätten paarweis samblen, und die Vorsteher und Väter seines teutschen Vaterlandes nennen wird) eine Statt mitten in Teutschland bauen, welche viel grösser sein wird, als Manoah in Amerika, und goldreicher als Jerusalem zu Salomons Zeiten gewesen, deren Wäll sich dem Tyrolischen Gebürg, und ihre Wassergräben der Breite des Meers zwischen Hispania und Africa vergleichen soll, er wird einen Tempel hineinbauen, von lauter Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren, und in der Kunstkammer, die er aufrichten wird, werden sich alle Raritäten in der ganzen Welt versammeln, von den reichen Geschenken, die ihm die Könige in China, in Persia, der grosse Mogar in den Orientalischen Indien, der

grosse Tarter Chan, Priester Johann in Africa, und der große Czar in der Moscau schicken; der Türkische Kaiser würde sich noch fleissiger einstellen, wofern ihm bemeldeter Held sein Kaiserthum nicht genommen, und solches dem Römischen Kaiser zu Lehne gegeben hätte.

Ich fragte meinen Jovem, was denn die christlichen Könige bey der Sache thun würden? er antwortet, der in Engeland, Schweden und Dennemark werden, weil sie Teutschen Geblüts und Herkommens: der in Hispania, Frankreich und Portugall aber, weil die Alte Teutschen selbige Länder hiebevor auch eingenommen und regiert haben, ihre Kronen, Königreich und incorporirte Länder, von der Teutschen Nation aus freien Stücken zu Lehne empfahen, und alsdenn wird, wie zu Augusti Zeiten, ein ewiger beständiger Fried zwischen allen Völkern in der ganzen Welt seyn.

Einer von meinem Gefolge, der uns zuhörete, hätte den Jupiter schier unwillig gemacht, und den Handel beynahe verderbt, weil er sagte: Und alsdenn wirds in Teutschland hergehn wie im Schlaraffenland, da es lauter Muscateller regnet, und die Creutzer-Pastetlein über Nacht wie die Pfifferling wachsen! da werde ich mit beiden Bakken fressen müssen wie ein Drescher, und Malvasier

sier saufen, daß mir die Augen übergehn. Ja freilich antwortet Jupiter, vornemlich wenn ich dir die Plag Erisichthonis anhenken würde, weil du, wie mich dünken will, meine Hoheit verspottest; zu mir aber sagte er, ich habe vermeint, ich sei bei lauter Silvanis, so sehe ich aber wol, daß ich den neidigen Momum oder Zoilum angetroffen habe; Ja man sollte solchen Verräthern das was der Himmel beschlossen, offenbaren, und so die edle Perlen vor die Säu werfen, ja freilich!

Ich sagte zu ihm; Allergütigster Jove, du wirst ja eines groben Waldgotts Unbescheidenheit halber deinem alten Ganymede nicht verhalten, wie es weiter in Teutschland hergehen wird? O Nein, antwortet er, aber befehle vorher diesem Theoni, daß er seine Hipponacis Zunge fürterhin im Zaum halten solle, ehe ich ihn (wie Mercurius den Battum) in einen Stein verwandele; Du selbst aber gestehe mir, daß du mein Ganymedes seist, und ob dich nicht mein eyffersichtige Juno in meiner Abwesenheit aus dem himmlischen Reich gejaget habe? Ich versprach ihm alles zu erzählen, da ich gern gehört haben würde, was ich zu wissen verlangte. Darauf sagte er: Lieber Ganymede, (leugne nur nicht mehr, denn ich sehe wohl, daß du es bist) es wird alsdenn das Goldmachen in Teutschland so gewiß

und so gemein werden, als das Hafner-Handwerk, also daß schier ein jeder Roßbub den Lapidem Philosophorum wird umschleppen! Ich fragte, wie wird aber Teutschland bey so unterschiedlichen Religionen ein so langwierigen Frieden haben können? O Nein! sagt Jupiter, mein Held wird dieser Sorg weislich vorkommen, und vor allen Dingen alle christliche Religionen in der Welt mit einander vereinigen; Ich sagte, o Wunder, das wäre ein groß Werk! wie müste das zugehen? Jupiter antwortet, das will ich dir herzlich gern offenbaren! Nachdem mein Held den Universalfrieden der ganzen Welt verschaft, wird er die Geist- und Weltlichen Vorsteher und Häupter der Christlichen Völker und unterschiedlichen Kirchen mit einem sehr beweglichen Sermon anreden, und ihnen die bisherige hochschädliche Spaltungen in den Glaubenssachen trefflich zu Gemüthe führen, sie auch durch hochvernünftige Gründe und unwidertreibliche Argumenta dahin bringen, daß sie von sich selbst eine allgemeine Vereinigung wünschen, und ihme das ganze Werk, seiner hohen Vernunft nach zu dirigirn, übergeben werden: Alsdann wird er die allergeistreichste, gelehrteste und frömmeste Theologie von allen Orten und Enden her, aus allen Religionen zusammenbringen, und ihnen eine Art, wie vor diesem Ptolomäus Philadelphus den 72 Dollmetschen gethan, in einer lustigen und doch stillen Gegend, da man wichtigen

Sa-

Sachen ungehindert nachsinnen kann, zurichten lassen, sie daselbst mit Speis und Trank, auch aller andrer Nothwendigkeit versehn, und ihnen auflegen, daß sie so bald immer möglich, und jedoch mit der allerreifsten und Wolerwegung die Strittigkeiten, so sich zwischen ihren Religionen enthalten, ernstlich beilegen, und nachgehends mit rechter Einhelligkeit die rechte, wahre, Heilige und Christliche Religion der H. Schrift, der uhralten Tradition und der Probirten H. Väter Meinung gemäß, schriftlich verfassen sollen: Um dieselbige Zeit wird sich Pluto gewaltig hinterm Ohren kratzen, weil er alsdann die Schmälerung seines Reichs besorgen wird, ja er wird allerhand Fünd und List erdenken, ein Que darein zu machen, und die Sach, wo nicht gar zu hintertreiben, jedoch solche ad infinitum oder indefinitum zu bringen, sich gewaltig bemühen; er wird sich unterstehen, einem jeden Theologo sein Interesse, seinen Stand, sein geruhig Leben, sein Weib und Kind, sein Ansehn und je so etwas, das ihm seine Opinion zu behaupten, einrathen möchte, vorzumahlen: Aber mein dapfferer Held wird auch nicht feyern, er wird, so lang dieses Concilium währet, in der ganzen Christenheit alle Glocken läuten, und damit das Christlich Volk zum Gebet an das höchste Numen ohnablässig anmahnen, und um Sendung des Geistes der Wahrheit bitten lassen: Wenn er aber merken würde, daß sich einer oder ander vom Plutone ein-

einnemmen ließ, so wird er die ganze Congregation, wie in einem Conclave, mit Hunger quälen, und wenn sie noch nicht dran wollen, ein so hohes Werk zu befördern, so wird er ihnen allen von Henkenpredigen, oder ihnen sein wunderbarlich Schwerd weisen, und sie also erstlich mit Güte, endlich mit Ernst und Bedrohungen dahin bringen, daß sie ad rem schreiten; und mit ihren halsstarrigen falschen Meinungen, die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen: Nach erlangter Einigkeit wird er ein grosses Jubelfest anstellen, in der ganzen Welt diese geläuterte Religion publiciren, und welcher alsdann darwider glaubt, den wird er mit Schwefel und Bech martyrisiren, oder einen solchen Ketzer mit Buxbaum bestecken, und dem Plutone zum Neuen Jahr schenken. Jetzt weist du, lieber Ganymede, alles was du zu wissen begehrest.“ “ — —

So weit der alte Simplicissimus.

In dieser ganzen Stelle herrscht mehr Satire, als die meisten Leute bemerken werden, so wie im ganzen Buche mehr Poesie und ein besserer Styl ist, als man jemals geglaubt hat. Jene Stelle ist auch für uns noch nicht unpassend geworden und der wirkliche ewige Friede dürfte wohl nur durch einen ähnlichen Helden hervorgebracht werden können. Ich denke immer an diesen Jupiter, wenn ich

ich die mannichfaltigen Vorschläge höre und lese, die das Glück der Menschheit begründen sollen.

Aber kein Mensch liest jetzt das alte vergessene Buch; wohl aber die neuen politischen Journale.

15.

Heut hat der Maler ein großes Herzeleid erlebt; er hat nämlich einen andern Menschen, auch einen Maler angetroffen, mit dem er Streit und Zank angefangen hat. Ich habe gar nicht geglaubt, daß eine kriegerische Natur in ihm verborgen läge; denn ich habe ihn immer für sehr friedfertig gehalten.

Jener fremde Mensch behauptete nämlich, Pietro Cortona sey einer der größten Maler, die die Welt je hervorgebracht habe; die meisten andern berühmten Meister müßten ihm weit nachstehn; und das war für den Herrn Ferdinand zu schwer zu verdauen. Sie wurden recht grob gegen einander, und beyde warfen sich Unwissen-

heit vor. Ich freue mich sehr darüber, wenn Leute heftig gegen einander werden; denn dann schimmert in unsre feine und überkultivirte Welt gleichsam noch ein Stückchen des goldnen Zeitalters herein, und erinnert uns an die verlohrne Freyheit, die jedem erlaubte zu thun, was er nur wollte. Suchen manchmal die Menschen gar das Faustrecht wieder hervor, so wird mir um so wohler; und ich wollte viel darum geben, wenn ich es mit bewirken könnte, daß in unserm Deutschland die edle Baxkunst eingeführt würde.

Es ist gewiß, daß man viel zu viel Politesse gewahr wird, darüber kann der wirkliche Mensch gar nicht zum Vorschein kommen, sondern er ist von Lebensart und Sitten so eingebaut, daß es uns ordentlich schwer wird, ihn auch nur zu errathen. Deswegen ist uns jetzt die Menschenkenntniß sehr sauer gemacht, und viele Leute haben Recht, wenn sie eine eigne Wissenschaft daraus bilden wollen. Einen großen Nachtheil auf die Sitten hat es gehabt, daß man auch vom Theater die Schlägereyen verbannt hat, und sehr wunderlich ist es, daß die Duelle dort noch erlaubt sind. Aber der Mensch ist in allen Dingen inkonsequent, und man sollte sich darüber gar nicht mehr verwundern; denn wahrhaftig, wenn sie konsequent wären, würden sie noch viel närrischer

scher seyn. Das was die meisten aus dem Stegreife thun, ist bey weitem noch das beste; es geräth ihnen auch immer am besten.

Der fremde Maler schien Unrecht zu haben; denn Herr Ferdinand machte die meisten Worte. Der andre wurde beynah zum völligen Stillschweigen gebracht, und mehr ist zum Siege der Gegenparthey nicht nothwendig.

Ich schweige gern in jedem Streite gleich still und gönne meinem Gegner den Triumph; denn die Menschen streiten gewöhnlich über das, was sie nicht wissen, wovon sie kein Wort verstehn, da thun sie sich am allerliebsten mit ihren kecksten Behauptungen hervor; und freylich bin ich auch so. Ich bin aber meistentheils davon überzeugt und fange nur einen kleinen Streit an, um ihn gleich wieder fallen zu lassen. Ueberhaupt liebe ich das Schweigen mit Passion, am gewöhnlichsten wenn andre Menschen gern recht viel mit mir sprechen möchten. Es ist mit den Menschen umgekehrt, wie mit den Violinen, diese gewinnen, je mehr man sie ausspielt; ein Mensch aber, der so recht ausgespielt ist, das heißt, der sich recht durch alle nur mögliche Materien durchgesprochen hat (und so weit kommen die meisten schon im 23sten Jahre), ist ein unausstehliches Instrument. Kömmt über einen solchen ein Vir-

tuose oder sogenannter guter Gesellschafter, gebildeter Mann, Mann mit Kenntnissen ausgerüstet u. dergl. und zieht alle Register des Instruments an, um seine Fertigkeit zu zeigen, so entsteht daraus ein Conzert, daß man davon laufen möchte. Wenn es sich thun läßt, laufe ich auch immer unter solchen Umständen davon.

Ich könnte einen Folioband über die Vortrefflichkeit des Schweigens schreiben; wenn ich gern über eine Materie spreche, so ist es über diese, und sie ist für mich auch unerschöpflich. O ihr vortreflichen Heiligen Ostindiens! die ihr oft in eurer Lebenszeit kein Wort aussprecht! wie weise seyd ihr? Mit Euch muß es sich noch der Mühe verlohnen, sich zu unterhalten. Ihr habt gewiß den guten Ton völlig in Eurer Gewalt, zu Euch möchte ich reisen, um gute Gesellschaft aufzuuchen.

15.

Der fremde Maler, der **Martin** heißt, ist nun gänzlich der Meynung Ferdinands und vielleicht mehr von Pietros Schlechtigkeit überzeugt, als dieser selbst. Martin ist sein eifriger Anhänger geworden und sie lieben sich nun beyde von Herzen. Wenn ich einen wirklichen, wahren Freund erwischen könnte, wollte ich ihm auch sehr gern ein Paar von meinen besten Meynungen aufopfern, er sollte sogar das Aussuchen haben, und mehr kann man hoffentlich doch nicht thun. Dabey halte ich von meinen Meynungen gewiß eben so viel, als irgend ein andrer verständiger Mensch.

Aber ich habe nun vor den Gedanken des Ferdinand selber mehr Respekt, seit er den Fremden überwunden hat; ich glaube nun fast, daß er so einfältig nicht seyn kann, als er mir immer vorgekommen ist. Freylich giebt es nicht leicht einen Menschen in der Welt, der nicht seine Anhänger finden kann, wenn er sich nur die Mühe geben will, sie zu suchen. Nichts ist so bequem, als etwas zu glauben, das ein andrer meynt, und dieser hat seine Meynung gewöhnlich auch nur vom Hörensagen. So kann man die Rechnung bis ins Unendliche fortsetzen. Es muß aber irgend einmahl, in uralten Zeiten einen gegeben haben, der wirklich und wahrhaft etwas gemeynt hat; und so werden wir ganz von selbst und natürlicher-

weise auf die Offenbarung geführt. Die Menschen können ohne Offenbarung nicht fertig werden, das sehn wir täglich mit unsern Augen; was ich mir selbst nicht zutraue, traue ich auch keinem andern zu, und wenn ich nun auf diese Art mit meinem Schlüssel immer höher klimme, so komme ich am Ende an die Pforte, aus der die Stimme den Menschen erschallte, die die hohe Weisheit ihnen zum bessern Verständniß in populaire begreifliche Sätze übersetzte: und davon hat man bisher gezehrt und wird zehren, so lange die Welt steht.

Man kann die Offenbarung fast auf alles in der Welt ausdehnen. Nicht bloß die Religion, sondern auch die Kleidertracht ist offenbart; nicht bloß die Philosophie, sondern auch die Art Tabak zu nehmen und zu niesen. Es giebt keinen Menschen, der es wagte, alle diese Dinge nach seinem eigenen Gusto, oder aus freiem Willen zu treiben.

Wenn es hin und wieder einmahl Leute giebt, die sich gegen diese Offenbarungen sperren, so sind sie billig für Ketzer zu achten, und die übrigen Menschen thun wohl daran, den Umgang dieser gefährlichen Neuern zu vermeiden.

Ich verliehre mich immer in Gedanken, die ich anfangs gar nicht gesucht habe: ein schlimmer Erfolg des Nachdenkens.

Jetzt verfalle ich auf Emiliens Andenken. Es ist schändlich, daß ich seit langer Zeit so gar wenig an sie gedacht habe. Jetzt peinigt es mich, daß ich von ihr entfernt bin, und doch noch nicht zurückreisen darf: daß ich dem Entzweck meiner Reise noch um nichts näher gekommen bin. Ich weis nicht, wie mein zukünftiger Lebenslauf aussehn wird, aber der jetzige gefällt mir gar nicht.

Die Langeweile ist das schlimmste Pockengift, das sich in diese arme Welt eingeschlichen hat. Und dagegen lassen sich gar keine Anstalten treffen; man kann sich nicht inokuliren lassen, um nachher davon frey zu seyn, denn sonst läse man eine Anzahl vortrefflicher Bücher hindurch, man besuchte eine Zeitlang gescheidte Leute, man hielt Predigten und studierte Journale oder gäbe sich ordentlicherweise für die Krankheitszeit irgendwo in Pension; unsre Deutschen, denen es gewiß an praktischem Sinn nicht fehlt, und die gern Geld verdienen, würden sehr bald dergleichen Erziehungsanstalten anlegen: Waisenhäuser, Militairakademien, Gymnasien, durch die man hindurch müßte. Wenn man dann

eine Zeitlang studirt hätte, müßte man ordentlich, wie es im Preußischen eingeführt ist, examinirt werden, ob man reif sey, ob man wohl schon im Stande sey, andern Langeweile zu machen. Die sich ganz vorzüglich auszeichneten, müßten dann mit Stipendien versorgt und in bürgerlichen Geschäften vorgezogen werden.

Doch ich vergesse, daß diese Ideale zum Theil längst realisirt sind, und daß ich nur so über die Langeweile schreibe, um mir die Langeweile zu vertreiben.

Jetzt könnt' ich nun schon so lange verheyrathet seyn, daß Emilie in meiner Gesellschaft Langeweile empfände: ich könnte auf dem Lande sizzen und an einem schönen Steckenpferde schnizzeln, um mir die Zeit zu vertreiben: etwa an einem fortlaufenden Auszuge aus der Hamburger Zeitung arbeiten, oder aus der Berliner das Avancement bey der Armee in ein Register tragen, und die Namen nachher wieder nach dem Alphabete rangiren; ich könnte mir auch eine Bibliothek von Schulprogrammen sammeln, oder in fünf bis sechs Lotterien setzen und nachher die Tabellen erwarten: kurz, ich könnte auf meinem Grund und Boden wie ein Fürst leben; aber das Schicksal, das boshafte, gönnt mir meine bescheidnen

nen Wünsche nicht, sondern zwingt mich, mich auf einer verflucht langweiligen Reise herum zu treiben.

Welch eine glückliche Idee, daß es mir einfiel, mir ein Tagebuch einzurichten! Ist dieser Umstand nicht noch mein einziger Trost? Würde ich ohne ihn nicht in eine reelle Verzweiflung verfallen? Ich möchte behaupten, es rettet ein Menschenleben? O, äußerst nützliches Tagebuch!

Wenn ich ein Dichter wäre, würde ich ohne Zweifel Verse machen. Gewiß muß man sich aus solchen Situationen, den Ursprung der Dichter, richtig vorstellen.

Ob Emilie wohl zuweilen an mich denkt? Hol's der Henker, warum kann ich durchaus nicht recht ernsthaft werden? Es ist ein wunderlicher Geist in mir, der alle vernünftigen Gedanken mit Gewalt zurückhält. Wenn ich im Stande der Ehe nicht verwandelt werde, so bin ich auf meine Lebenszeit ein verlohrnes Geschöpf. Darum sollte ich eben darnach trachten, so bald als möglich zurück zu reisen.

Ich muß mir von neuem Mühe geben, die erforderliche Portion Narren anzutreffen. Sollten

ten sie denn wirklich allenthalben so selten seyn? Was ich hier nicht finde, finde ich vielleicht anderswo; was heute nicht gelingt, geräth morgen, wenn nicht morgen, doch wohl übermorgen —

„Und kriecht bis zur letzten Sylbe der uns be„stimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben „Narren zum staubbedeckten Tode hinge„leuchtet."

Ich muß mich schlafen legen, denn ich bin müde. Ein seichter und gewöhnlicher Grund, um einzuschlafen; aber ich habe keinen bessern.

17.

O unglückliches Schicksal! o verdammtes goldnes Zeitalter! —

Ich möchte rasend werden, wenigstens närrisch. Wer weis, ob ich's nicht schon bin!

Heute könnte ich in unaufhörlichen Ausrufungen schreiben; denn ich bin noch an keinem Tage meines Lebens so verdrüßlich gewesen, als eben heute.

Die Sonne ging so freundlich auf, ich dachte nichts weniger, als daß mir so ein verdammter

Streich

Streich arriviren könnte. Aber just darum ist er mir gewiß arrivirt, weil ich an nichts weniger dachte!

Aller Trost, alle Philosophie verläßt mich.

Statt den Endzweck meiner Reise zu erfüllen, verwickele ich mich ohne alle Noth in alberne Abentheuer. Ich komme immer später zu meiner Geliebten zurück, ich verliehre immer mehr Zeit, und noch obendrein —

Nein, es ist gar nicht auszusprechen!

O warum reiste ich aus? O warum nahm ich nicht ein Barometer oder Thermometer mit, der es mir jedesmal nachgewiesen hätte, wenn ich mich in der Nähe eines Narren befand. Sie sind bey Gott gar nicht von den übrigen ordentlichen Menschen zu unterscheiden. Ich ließe mich gern in diesen Freimäurer-Orden aufnehmen, um nachher nur die Meister vom Stuhl zu erkennen. — Aber das strenge Verhängniß nimmt mir die Bissen von dem Munde weg: und nicht allein das, es giebt mir nachher noch einen Schlag auf den Mund.

Ich bin jetzt ohne allen Scherz; denn meine Wunde schmerzt mich empfindlich. Ich habe nämlich ein Duell gehabt, und die Spuren des goldnen Zeitalters, das ich neulich so lobte, sind an mir sichtbar genug. Es ist mir durch Fell und Fleisch gedrungen, und nun sitze ich hier und lamentire: und auch damit ist mir nicht einmahl geholfen.

Ich begreife auch nicht, wie ich auf die Idee kam; ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wie sich der Streit entspann. Genug, es war derselbe Mensch, der mir neulich mit seinen politischen Grundsätzen so aufgefallen war. Er wollte heut verreisen, und ist nun auch schon wirklich fort. Wir kamen heut Mittag zusammen und er sprach wieder über die Art, wie er Europa eingerichtet wissen wollte. Ich gab ihm Recht, um seine ganze Meynung zu hören, die kam nun wirklich erst recht umständlich an's Tageslicht. Mir war immer, als hörte ich den Gott Jouem aus meinem Simplicissimo reden. Kurz, ich wollte mein Tagebuch dann auch nicht ganz umsonst und pur zu meinem besten geschrieben haben; ich hohlte es von meinem Zimmer, und las diesem Politiker mit ironischer Ernsthaftigkeit die ganze abgeschriebene Stelle vor. Er blieb ganz gleichmüthig; aber einige anwesende Personen,

die

die uns zugehört hatten, lachten laut. Darüber wurde er böse, und es fiel ihm ein, ich könnte ihn wohl gar foppen. Vorher hatte er dem Jupiter in allen Dingen Recht gegeben und gemeynt, der Kerl verstehe schon, ein Ding einzurichten, wie es sich gehöre; jetzt aber schallt er ihn für einen unwissenden Esel, für einen Charlatan in der Politik, für einen Ignoranten, der den Henker von den jetzigen Aspecten verstünde. Er glaubte damit die übrigen von ihrem Lachen zu kuriren und sich zu ihrer Parthey zu schlagen; ja um alles gut zu machen, wandte er selbst ein kleines Gelächter daran, und sah sich dann mit einiger Zuversicht wieder um.

Ich ließ es mir einfallen, Jupiters Ehre zu vertheidigen und zu behaupten, er sey ein guter Politiker, und seine Idee mit dem unverwundbaren streitbaren Helden sey vortrefflich. Die Herren lachten von neuem, und der Mann, der Europa umarbeiten wollte, kam von neuem in Verlegenheit. Er half sich endlich auf dem kürzesten Wege: er wurde grob. Es ist wahr, es giebt kein unfehlbareres Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehn, als dieses; denn gewöhnlich geräth überdies noch die Gegenparthey in Verlegenheit. So wäre es mir beynahe ergangen. Da ich aber wahrnahm, daß dieses Hausmittel, welches

ches so vielen Hausvätern beständig zu Gebote steht, sich am Politiker so probat erwies: so kam ich darauf, es in meinen mißlichen Umständen ebenfalls zu versuchen. Er war ein Edelmann: wir forderten uns. Da es schönes Wetter war, giengen wir sogleich vor's Thor. Durch eine sonderbare Wendung erhielt ich eine Blessur am Knie. Mein Gegner reiste nach geendigtem Handel sogleich fort.

Wirklich habe ich mich durch Schreiben einigermaßen getröstet. Es ist ein großes Glück, daß ich noch schreiben kann. Wenn ich die Blessur nun am Arm empfangen hätte!

Freylich bin ich derjenige, der gestern noch dem Schweigen eine so feurige Lobrede hielt. Ich bin derjenige, der jeden Streit sogleich aufgiebt und seinen Gegner immer Recht behalten läßt. Mußte ich mir darum dies Tagebuch anlegen, um mir dadurch eine Wunde zu veranlassen? —

Der Chirurgus sagt freylich, sie habe nicht viel zu bedeuten, und ich glaube es auch recht gern. Aber warum ließ ich Simplicissimus den Simplicissimus nicht in Ruhe? Weis ich denn nicht, daß die Menschen keinen Spaß verstehn,

und daß ihnen dieser Genuß wahrscheinlich als ein Theil ihrer himmlischen Freude aufgehoben wird, wenn sie hier unten an der Ernsthaftigkeit gestorben sind? Um diese Freude nun hier zu haben, wäre ich darüber beynahe zu früh in die Himmlische versetzt worden. Was hätte Emilie dann wohl zu meiner allzugroßen Spashaftigkeit gesagt?

Alle Menschen trösten mich. Das ist mir in meiner Situation auch sehr fatal.

18.

Es ist jemand hier, mit dem der Maler vielen Streit gehabt hat, weil er den Pietro da Cartona immer in Schutz nahm. Ich besorgte schon immer etwas Uebles; aber es ist nichts als lauter Gutes daraus entstanden; denn dieser Freund ist zu einem bessern Geschmack zurückgeführt, er giebt dem Maler Recht, und sieht ein, daß er bisher in der Irre gewandelt hat. Er ist nunmehr mit dem Herrn Ferdinand einerley Meynung, und das gefällt mir besser, als ihr Streiten. Ich finde überhaupt an der Friedfertigkeit ein großes Wohlgefallen, seit ich durch meine Bekehrungssucht so übel angekommen bin. Der andre ist ein Mensch, der sich sehr für die Wissenschaften interessirt; er studirt alles, was ihm in die Hände fällt; dabey ist er von einer heftigen Natur: er heißt Werthmann. Er ist viel als Hofmeister in der Welt herumgereist, um andere junge Leute zu bilden und gebildet zu werden. Das Letztere ist ihm einigermaßen gelungen; nur finde ich, daß er darüber in eine gewisse Langweiligkeit verfallen ist, die ihm recht gut steht, mir aber lästig wird. Mir scheint er einer von denen Menschen, die zum Umgange vorzüglich brauchbar sind, weil sie ihr Inwendiges nie ganz herauskehren; oft, weil sie kein Inwendiges haben; oft aber auch, weil es ihnen unbequem fällt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Maler hat also diesen Werthmann besehet, und ich denke, mir soll dieses Tagebuch fast gleiche Dienste leisten. Ich wollte zufrieben nach Hause kehren, wenn ich nur erst mein Corps von Narren angetroffen hätte. Jedermann genießt eines so stillen ruhigen Glücks, und klagt eher über Ueberfluß, als Mangel an Narrheit: nur ich Armseliger muß die weite Welt durchstreifen; Emilie sitzt indessen und wartet sehnlichst auf meine Rückkehr.

19.

Immer wunderbarer! immer närrischer! Man lernt doch alle Tage mehr Neues. Der bekehrte, Hr. Werthmann, trifft gestern von ohngefähr einen Mann, der günstig vom Pietro Cortona spricht. Werthmann, um seine neue Religion in eine frische Ausübung zu bringen, behauptet kecklich, Pietro sey ein ganz schlechter Maler; jener giebt anfangs etwas nach, da er aber sieht, daß Werthmann seinen Satz gar zu hitzig verficht, wird er auch aufgebracht, sie gerathen über die Italiänischen Maler in Zwist und Werthamnn wird zerschlagen nach Hause gebracht. Der Maler hört von dem Vorfall und geht hin, um den Neubekehrten zu trösten, der sich durch seine Besserung so ansehnlich verschlimmert hatte. Kaum sieht Werthmann denjenigen, der ihn mit dem Geiste getauft hat, als er sogleich den Vorsatz faßt: ihm einiges vom Erworbenen zurückzugeben. Der Maler nun ist ein schwacher Mensch und darum liegt er jetzt auch verwundet im Bette.

So eben fällt es mir ein: diese beiden Bekehrer sind ja zwey ganz vortreffliche Narren, deren ich nie schönere wieder habhaft werden kann. Nun noch den dritten. O gütiges Schicksal, laß mich auch diesen finden!

Und besitze ich ihn dann nicht schon oder werde vielmehr von ihm besessen? Wer kann es anders seyn, als ich selber, da ich so weit herumreise und an mich gar nicht denke? Da ich in der Ferne einen Schatz suche, den ich so nahe bey mir habe? – Ich reise zurück, ich schließe dieses Tagebuch und bin glücklich. Unsre drey Portraits zieren den Saal und können für Angedenken der Freundschaft gelten; Emilie giebt mir ihre Hand, wenn sie sich noch nicht eines bessern besonnen hat – und warlich, dann wär ich erst ein recht vollkommner Narr! – doch nein, ich erhalte so eben einen Brief, sie liebt mich noch! – –

XXXVII.

XXXVII.

Folgende merkwürdige Autobiographie habe ich dem günstigen Leser nicht vorenthalten mögen, da es gewiß zu den größten Seltenheiten gehört, daß ein mächtiger Kaiser sein Leben mit so vieler Aufrichtigkeit und Selbstverläugnung beschreibt. Ich empfehle darum dieses Werk auch allen ansehnlichen Bibliotheken, die auf rare Sachen halten und sie zu schätzen wissen. Der mächtige Kayser von Aromata hat mir das Manuscript zum Durchsehn übersandt, das ich hier sogleich abdrukken lasse, um ihn auf eine angenehme Art zu überraschen:

Merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät Abraham Tonelli, in drey Abschnitten.

Erster Abschnitt.

I.

Habe hier in meiner Einsamkeit und mitten unter meinen Regierungsgeschäften vernommen (weil mich auch stets für die Literatur intereßirt habe), daß man sich sehr um wunderbare Begebenheiten in Deutschland, meinem lieben Vaterlande, bekümmert. Der Herr von Grosse und der Graf Vargas treiben wunderbaren Spaß und die übrigen lesen es mit Erstaunen: aber noch ist kein König oder Kaiser aufgestanden und hat seine Memoirs oder Confessions niedergeschrieben, so daß mir dieses ordentlich vorbehalten scheint, in diesem Fache der Erste zu seyn. Ich schreibe also mein eignes, wahrhaftiges Leben für den Druck und für die Nachwelt nieder, weil dergleichen Denkwürdigkeiten oft eine nützliche Nacheiferung veranlassen, und so der Weg der Tugend und der wahren Größe immer mehr ausgetreten und gangbarer wird. Daneben ist meine Geschichte so anziehend, so sehr mit Wunderwerken und Gespenstern

stern angefüllt, daß sie zugleich eine überaus angenehme und anmuthige Unterhaltung vorstellen kann. Ich kann mirs vorstellen, daß man vergnügsam wird, und darum will ich lieber sogleich zum Anfang schreiten.

2.

Ich bin nur von geringem Herkommen und nicht sonderlicher Erziehung. Meine Eltern wohnten in der Nähe von Wien; es waren arme Handwerker, die mich zu einem Schneider in der Stadt in die Lehre thaten. Mein Taufnahme war Abraham Anton, und ich wurde von meinem Meister und den Gesellen gewöhnlicherweise nur Tonerl genannt.

Die Stadt Wien ist eine große Stadt und liegt an der Donau; das hab' ich dazumal mit meinen eignen Augen gesehn, und kann es daher auch um so dreister behaupten. Man nannte sie auch zu meiner Zeit die Residenz; auch soll sie die Hauptstadt von ganz Oesterreich seyn.

Ich fühlte bald, daß ich zu größern Dingen bestimmt seyn müßte; denn ich merkte keinen sonderlichen Trieb zur Arbeit in mir. Ich wünschte mir immer zaubern zu können, oder ein König zu werden, und vertiefte mich dann mit meinen innwendigsten Gedanken oft in delikate Gerichte: so, daß man mich ordentlicherweise mit der Elle wieder in die Richte messen mußte; wollt' ich nicht gar darüber einschlafen.

Hört' ich nun vollends von wunderseltsamen Hexenkünsten, von Geistern und unterirdischen Schätzen, so konnte oft davor den ganzen Tag kein Auge zuthun; schlief dann aber in der Nacht desto besser. Manchmal wünscht' ich mir nur unsichtbar seyn zu können, oder zu fliegen, oder ein Tischtuch, das alle Speisen, Braten, Kuchen und Wein brächte; — war aber alles vergebens.

3.

Indessen ich nun obgedachtermaßen meine Phantasie in dergleichen Idealen abarbeitete, machte ich auch in der Schneiderkunst nicht wenige Progressen. Gedachte nämlich in meinem kindischen

schen Gemüthe, den güldenen Boden anzutreffen, den jedes Handwerk in sich führen soll, wollte auch schon Land rufen und Anker auswerfen, als mir einmal prächtige goldene Tressen in die Hände fielen, wenn mich nicht glücklicherweise der Meister darüber erwischt und mich auf den Pfad der Tugend, sogar bey den Haaren zurück gerissen hätte.

4.

Je älter ich ward, jemehr Lust verspürte ich zu einem wunderbaren Lebenswandel in mir. War unzufrieden, daß es den einen Tag wie den andern hergieng, und nur sehr selten Trinkgelder einliefen. Ich suchte zwar aus meinem Stande so viel zu machen, als mir nur möglich war, denn ich sprach jedermann an, sobald ich auch nur eine Bestellung hatte; aber es gerieth mir nicht immer, denn oft ward ich ausgescholten; woran mich aber bald gewöhnte.

Was mich noch verdroß, war, daß alle Menschen über mein Handwerk spotteten, denn wenn ich einmal zu Biere gieng, wobey mir immer mit Schinken und andern Leckerbissen aufwarten ließ,

ward ich von allen anwesenden Gästen herumgenommen und dermaßen tribulirt, daß ich oft aus den Eßwaaren den Wohlgeschmack gar nicht herausschmecken konnte, sondern nur in der Eile alles hinunter schluckte. Was mich sehr verdroß.

Ich klagte dem Meister meine Noth, der mich ermahnte, keinen Anstoß daran zu nehmen, weil das einmal eine hergebrachte Gewohnheit sey: die Leute ließen sich von der Religion und ihren herkömmlichen Sitten nicht gern etwas schmälern. Die Juden würden ja noch mehr verfolgt, oft sey es nur Neid, der aus den Leuten spreche; ich solle nur tapfer darauf antworten.

5.

Ich hatte die Lehrjahre überstanden, und glaubte nun ein ganzer Kerl zu seyn; aber nun gieng mein Leiden unter den übrigen Handwerkspurschen erst recht an. Da war keiner, der nicht den neuen Gesellen vexirt hätte, um seinen Verstand an mir zu beweisen; ja es geschahe wohl zuweilen, daß sie sogar Händel suchten. Ich trachtete gewöhnlich, mich durch eine glückliche Flucht zu retten. Mein Meister führte mir meine Zaghaf-

tigkeit zu Gemüthe, und sagte etwas unfreundlich: Lumpenhund! (NB. Ich muß lachen, wenn ich daran gedenke, daß ich jetzt ein Kaiser bin.) also: Lumpenhund! hast du denn keinen Witz, keine Einfälle? Ist dir der Verstand denn ganz verregnet, daß du alles so auf dir sitzen lässest? —

Nun gieng ich wieder in's Wirthshaus und nahm mir fest vor, gewiß etwas Tüchtiges und Gesalzenes aus meinem Munde hören zu lassen. Kaum war ich hineingetreten, so nahm richtig die Schrauberey wieder ihren Anfang; sonderlich thaten sich zwey Leinewebergesellen hervor. Nun überlegte ich meinen Spruch eine kleine Weile (denn man soll nie aufs Gerathewohl sprechen, wenn der Himmel uns auch noch so große Weisheit verliehen hat), und nach einiger Ueberlegung fuhr ich so heraus: Ihr erzdummen Esel! ihr untersteht euch, über einen Schneider zu spotten, da Ihr selber doch nur Leineweber seyd?

6.

Alle Gäste lachten über meinen Einfall so laut, daß man es gemächlich über die Gasse hören konnte;

te; ich war in meinem Herzen mit dem Gefühl zufrieden, daß ich es ihnen reichlich vergolten hätte und verblieb über meinen Sieg so ziemlich bescheiden, ob es mir gleich etwas sauer ward; denn es war in meinem Leben das erstemal, daß ich meinem Witze so den Zügel schießen ließ, hatte auch nicht erwartet, daß mein bischen Mutterwitz einen so gütigen aufmunternden Beyfall finden würde; aber es waren noch mehr Leineweber zugegen, die plötzlich zu den Prügeln griffen, da sie keinen Verstand bey der Hand hatten. Das zog mir zu Gemüthe und entwich eiligst, worauf ich dann zum Meister kam, und sagte: Mein Witz bekömmt mir noch schlechter, so daß ich sogar, ohne mein Bier auszutrinken, habe davon laufen müssen. Das ist hier ein übler ungesunder Ort, ich will mich auf die Wanderschaft begeben, vielleicht, daß es mir in andern Gegenden besser geht.

Der Meister war mit meinem Entschluß zufrieden; ich nahm von den Eltern Abschied und begab mich unverdrossen auf die Wanderschaft.

7.

Nun war ich auf der Wanderschaft, von der ich oft so vieles hatte erzählen hören. Es ereignete sich, daß ich immer einen Fuß vor den andern setzen mußte, worauf jener wieder nicht der hinderste seyn wollte, indem der andere voranlief und aus diesem Wettstreit war das Wandern zusammengesetzt. Im Anfange däuchte mir diese Uebung ganz lästig und ich glaubte sogar, ich würde hinter dem nächsten Hügel schon in ein ganz fremdes wundervolles Land gerathen. Ich hatte dazumal noch gar keine Erfahrung, und stellte mir daher vor, wie leicht es mir fallen müsse, binnen kurzem ein großer und wohl vornehmer Mann zu werden. Ja, mein geliebter Leser, es kostet manche Künste, ehe man es nur dahin bringt, Graf oder Herzog zu werden, wie du im Verlaufe meiner Begebenheiten gewahr werden sollst.

Bald gieng mir der Proviant aus, das Reisegeld nahm ab und mußte nun die Künste treiben, in denen die meisten Handwerksbursche wohl bewandert sind. Das gieng noch an. Aber nach einigen Tagereisen gerieth ich in eine fürchterliche Wüste, die so einsam war, daß ich auch nicht einen einzigen Menschen darinn antraf.

8.

Hatte mir unter einer Wüste immer ganz etwas anders vorgestellt, als was mir jetzt vor der Nase lag; denn das war eben nichts bessers als ein Wald. Ich konnte den großen Weg nicht wieder finden, dabey auch keinen Menschen, kein Haus, kein Dorf. Ich dachte anfangs, daß das auch mit zum Reisen gehöre; da aber endlich der Hunger allzusehr überhand nahm, wurde ich meines Irrthums gewahr. Ich hatte mich nämlich verirrt, und lief bald links, bald rechts, wobey mir die Knie vor Furcht zitterten; auch rief ich um Hülfe, aber alles vergebens. Wobey mich bis dato noch darüber verwundere, daß sich alle Menschen ihre Häuser und Städte von dieser Wüste so weit abgebaut haben; vielleicht, daß sie eben so vielen Abscheu dagegen haben, als ich selber, und dem Hunger eben so gern aus dem Wege gehn.

Das wär alles noch zu ertragen gewesen; aber nun brach gar die finstre Nacht herein. Darüber kam ich in großes Schrecken, und dazumal habe ich es eingesehn, daß die Nacht wirklich keines Menschen Freund ist. Denn es dauerte nicht gar lange, so machten sich Wölfe, Bären und dergleichen Creaturen in meiner Nähe etwas zu thun; im Grunde nur Vorwand, weil sie mich fressen

wollten. Selber nichts zu beißen und zu brechen und noch dergleichen Zumuthungen. Sehr fatal!

Mußte in den Umständen auf einen Baum steigen, was ich sonst noch nie gethan hatte: aber die Löwen thurnirten und lärmten um mich herum, daß ich mich dazu zu resolviren genöthigt sah. Sie kehrten sich aber daran nicht, sondern giengen insgesammt mit Brummen und Zähneblöcken um meinen Baum herum. Wünschte mir wieder, nur auf die gewöhnliche Art im Wirthshause vexirt zu werden, und hätte viel darum gegeben.

9.

Die Nacht über hatte ich in der That eine schlechte Schlafstelle gehabt. Das Morgenroth brachte mir viele Freude, denn nun giengen die ungebetenen Gäste wieder von meinem Baume weg. Ich stieg vom Baum herunter und sah mich genöthigt, einige rohe Wurzeln zu frühstükken, die mir nicht sonderlich schmeckten. Ich lief umher und traf auch kein besser Mittagsbrod. Hätte mich geschämt, wenn mich ein einziger Mensch hätte die rohen Wurzeln essen sehn; aber

bey

bey so bewandten Umständen war von meiner Seite eben nichts anders zu thun. Ich verfluchte oft meine Auswanderung und meinen Stolz, daß ich in der Welt was besonders hatte werden wollen: aber das war nun alles zu spät.

10.

So bracht' ich noch zwey Tage zu, indem ich immer in meiner Wüsteney herumreiste. Ich glaube, daß ich an manche Stellen drey bis viermal hingekommen bin, weil wie gesagt, kein Weg anzutreffen war, sich auch alles Buschwerk so gleich sah, daß ich es nicht einmal wissen konnte. In der dritten Nacht war heller Mondenschein und ich retirirte mich wieder auf eine sehr hohe Tanne. Als ich noch mein Unglück bejammerte, kamen zwey Kerls aus dem Dickigt mit zwey geladenen Gewehren, die sie nach mir hinzielten. Ey, wie hätte ich die Löwen lieber gemocht, als diese verruchten Mörder! War auch nicht verzagt, sondern fieng gar erbärmlich an zu schreyen, und sie möchten Mitleid haben u. s. w.; ich wäre ganz ohne mein Zuthun und unverhofft in diese Wüsteney gerathen, ich sey ein wandernder Schneidergesell u. s. w., sie möchten ein Einsehen haben, und um

Gottes=

Gotteswillen das liebe Schießen lassen; ich sey nicht der Mühe werth u. s. w.

Weil sie die Absicht hatten, Mörder zu seyn, kehrten sie sich an meine beweglichen Reden nicht, sondern zielten mir mit den Röhren immer noch unter die Nase. Der eine meynte, wenn ich Schätze bey mir hätte, sollte ich sie nur gutwillig herausgeben, denn sie wären Straßenräuber, die sich am liebsten in solchen Wüsten aufhielten, widrigenfalls wollten sie mich wie einen Vogel von meiner Tanne herunter schießen, und mir nachher das Meinige mit Gewalt wegnehmen.

Erwiederte, daß ich mich schäme, nicht mehr als zwey baare Groschen in meinem Vermögen zu haben, wenn ihnen damit gedient wäre, sollten diese ihnen gern gegönnt seyn. Ich wüßte aber nicht weit von Pohlen einen vergrabenen Schatz, den ich ihnen anzeigen wollte, wenn sie mir das Leben gönnen möchten. Ich sey eigentlich aus dieser Ursach von Wien abmarschirt, um diesen Schatz zu heben, den mir eine weise Frau angezeigt habe. Diesen wollt ich ihnen lieber gönnen, wenn sie mir zur Vergeltung nur das Leben lassen wollten.

II.

War alles nicht wahr, mein hochgeehrter Leser, sondern 'ne verflucht fein ausgesonnene Lüge von mir; es war eine Kopfarbeit, die sich sehn lassen durfte, die ich da oben auf meiner Tanne nächtlicherweise vornahm. Beynahe wäre ich vor purem Zittern herabgefallen, mitten unter die Mörder hinein, wenn mich nicht die Vorsehung glücklicherweise zu etwas besserm aufgehoben hätte.

Die Mörder glaubten meinen Worten, sie sagten: ich möchte heruntersteigen und ihnen den Weg weisen. War contentirt und willigte ein, falls sie mich nur aus der Wüsteney hinausführen wollten. Das versprachen sie ihrerseits auch, und somit stieg ich wirklich hinab.

Habe in meinem Leben nicht wieder Leute angetroffen, die nach einem Schatze so überaus begierig gewesen wären, als diese Mörder. Sie konnten mit Fragen kein Ende finden, und ich wußte ihnen immer wieder etwas Neues aufzuheften. Als wir eine Weile mit einander gegangen waren, war ich mit den Mördern ordentlicherweise bekannt und vertraut: sie konnten sich recht freundschaftlich anstellen, und ich hätt' es nimmermehr hinter ihnen gesucht, wenn sie nicht vorher so tükkischerweise mit den Flinten nach mir gezielt hätten.

ten. Der einzige Umstand war unsrer Freundschaft im Wege.

Sie erkundigten sich bey mir, wie und auf welche Art der Schatz gehoben werden müsse. Ich erzählte ihnen darauf recht umständlich, wie es damit noch gar manche Bedenklichkeiten habe; denn es sey nichts kleines, einen unterirdischen Schatz zu heben und die Gespenster, die ihn bewachten, hätten oft wunderbare Grillen. Die Kerls glaubten das alles. Ich sagte weiter, kein Eisen dürfe dem Schatze nahe kommen, sonst versenke er viele tausend Klafter tief in die Erde hinein. Dies war nun mein Hauptkniff, auf den alles ankam, und die dummen gutherzigen Mordbrenner schmissen nun auch ihre Gewehre, Säbel und grausam langen Messer von sich. Mir kam ein Grausen bey diesem Spektakel an, und doch war ich froh, daß ich sie nur so weit hatte.

Unter diesen künstlichen Lügen waren wir nun wirklich aus der Wüsteney heraus gekommen. Das Herz wurde mir leichter. Nicht weit davon lag ein Dorf vor uns, und nun dachte ich: jetzt ist es Zeit, daß du von den bösen Buben los kommest! sagte ihnen also, sie sollten sich ein Herz fassen; denn nicht weit von dem Dorfe wäre der Schatz vergraben.

Sie giengen noch hitziger nach dem Dorfe zu, als ich; aber als wir ganz nahe waren, fieng ich aus vollem Halse an, um Hülfe zu rufen; ich schrie Feuer und Mord und Gewalt alles durch einander. Darüber kamen die Leute zusammen, weil sie gern sehn wollten, was da so schrie, die Mörder waren aber auch nicht dumm, sie merkten, daß sie mit einem klugen Vogel zu thun gehabt hatten, daß alles nur Finten wären, sie liefen weg und waren nur froh, daß sie mit heiler Haut davon kamen.

Bin übrigens wohl der erste Mensch, den Mörder aus einer Wüsteney haben zurecht weisen müssen.

12.

Da ich nun meine Lebensgefahr überstanden hatte, ließ ich es mir im Wirthshause tapfer schmecken. Das Essen bekam mir nach der langen Reise sehr gut; auch gönnten mir's die Leute.

Es war mir zuwider, daß ich mich gezwungen sah, meine Reise fortzusetzen. Ich hatte auf Wüsten, Löwen, Mörder und Hunger nimmermehr gerechnet: konnte auch nicht wissen, ob mir mein

mein Verstand in der Noth immer so beystehn würde; denn, wie man zu sagen pflegt, so ist nicht alle Tage Sonntag. Gieng also unter Herzklopfen weiter.

Es war auch wirklich ein miserables Wesen; denn der Hunger mußte bey mir noch oft seine Rolle spielen. Endlich kam ich in Pohlen an.

Damit war mir auch nicht viel gedient; denn kein Meister wollte mir Arbeit geben. Endlich hörte ich von einem pohlnischen Edelmanne, von dem mir die Leute sagten, daß er sich einen geschickten Schneider zum Bedienten wünsche. Ich lief sogleich zu ihm und er fragte mich, ob ich im Stande sey, die Kleider nach der neuesten Mode zu machen. Ich schwur darauf und es war auch der Fall. Zur Probe mußte ich mir meine eigne Liverey machen: war mir herzlich lieb, denn mein Rock war ganz abgerissen.

13.

Der Baron hatte an meinen Kleidern nichts auszusetzen, und ich merkte bald, daß ich ihm mit meiner Kunst sein ganzes Herz gestohlen hatte;

denn ich konnte von ihm verlangen, was ich nur wollte. Er war ein guter, unansehnlicher Herr, der viel auf seine Kleider hielt.

Er schickte mich oft aus, um in der Nachbarschaft etwas zu bestellen, weil ich zu dergleichen Aufträgen ein sonderbares Geschick in mir verspüren ließ. So kam ich einmal wieder, und will meinem Herrn die Antwort bringen, wie ich aber seine Thür aufmache, ist er nicht in der Stube, sondern ein großer Affe sitzt in des Herrn Lehnstuhl.

Erst wollt' ich lachen, besann mich aber eines Bessern und fieng an mich zu fürchten. Lief spornstreichs die Treppe hinunter und schrie nach meinem gnädigen Herrn. Die Bedienten fragten, ob ich unsinnig wäre, der Herr sey in seiner Stube. Ich gieng zurück, und der Baron war auch wirklich da. Ich war ganz verblüfft, wollte es ihm doch nicht auf den Kopf zusagen, daß ein Affe in seinem Stuhle gesessen hätte, weil ich keine Zeugen aufführen konnte. War mir doch bedenklich.

14.

14.

Ein andermal hatte ich für meinen Baron etwas eingekauft, und so wie ich mit meinem Paket in die Stube trete, spazirt ein großer gewaltiger Löwe darinn umher. Ich besann mich nicht lange, sondern lief mit großem Schreien wieder zurück und sagte, daß eben ein großer Löwe in der Studierstube sey. Die Bedienten lachten und der eine sagte: Wer weis, was Ihr Narr da eben gesehn habt.

Nun ist es mir nicht gegeben, lange Spaß zu verstehn, sagte daher mit dem größten Unwillen: Sakkerment! (vielleicht fuhr ich auch mit Sapperlot! heraus, wollte aber nicht beym Teufel fluchen, weil mir hier alles so bedenklich schien,) werde doch wohl noch einen Löwen kennen, da müßte es ja schlimm mit mir stehn! haben sie mich doch schon einmal fressen wollen, so genau kenn' ich die Bestien! werde sie ja nicht mit einem Menschen verwechseln! Die Bedienten gaben mir nach, da ich so ungemein böse wurde; der Koch erbot sich endlich aus Mitleid, mich hinauf zu begleiten, weil sie dachten, ich könnte am Ende wohl gar toll darüber werden. Der Koch mußte vorangehn, damit, wenn eins von uns gefressen würde, ihn das Schicksal dazu ausersehn hätte. Aber es kam besser, als ich dachte. Oben war niemand weiter,

als der Baron, der in seinem Zimmer auf und ab gieng; kein Löwe zu sehn oder zu hören.

Auf der einen Seite war mir's lieb, auf der andern aber auch gar nicht. Ich merkte nun wohl, daß mein Herr diese Verwandlungen anstelle; aber damit war mir wenig gedient. Wenn ich ihm einmal ein Ding nicht recht machte, so könnte er wohl gar darauf verfallen, sich in den leibhaftigen Teufel zu verstellen, um mir so mit der besten Manier den Hals umzudrehen, weil es nachher Niemand auf ihn bringen könnte.

15.

Seit der Zeit gieng ich sehr sauber und behende mit meinem Herrn um, weil ich nun wußte, daß so viele Bestien in ihm verborgen lagen, die sich bey der ersten Gelegenheit entwickeln könnten. Der Baron war aber nun desto freundlicher. Ich that meine Dienste sehr pünktlich, weil es mir sonst übel gerathen wäre.

An einem Tage ließ mich der Edelmann zu sich kommen und sagte: Mein lieber Schneider, du hast dich in meinem Hause immer gut verhal-

ten,

ten, ich liebe dich darum, wie ich nur meinen leiblichen Bruder lieben könnte.

Bedankte mich gar höflich und machte darüber ein tüchtiges Kompliment, so, daß dem Baron über meine Freundlichkeit das Herz im Leibe lachte. Als ich das sah, versuchte ich's noch besser, so daß ich nach der Länge in die Stube fiel. Drauf nahm er mich in die Arme und sagte mit thränenden Augen: Mein vielgeliebter Schneider! es ist wahr, daß ein unvernünftiges Thier aus mir werden kann, zu welchem ich nur Lust und Belieben trage. Alles dies macht diese kleine Wurzel, wenn ich nur daran rieche und den Namen eines Thiers ausspreche, so wird alsbald dasselbige aus mir. Wenn du mir nun treu und redlich dienst und Gefallen an dergleichen Kunststücken hast, so sollst du ein Stück von dieser Wurzel dermaleinst, als eine Verehrung, von mir erhalten.

Ich hatte nur zu große Lust dazu, und diente auch von dem Tage an noch eifriger als zuvor.

16.

Der Baron schenkte mir bald darauf wirklich die Wurzel, und ich konnte kaum die Zeit erwarten,

ten, mein erstes Probestück damit abzulegen. Ich gieng also in den Wald und roch an meiner Wurzel, und verwandelte mich augenblicklich in einen kleinen niedlichen Steinesel. Es war die erste Kunst, die ich trieb, und ich konnte mich nicht genug über meine Geschicklichkeit verwundern.

Ich kostete in der Einsamkeit das Gras und die Disteln, die da herumwuchsen, und fand sie alle von vortreflichem Wohlgeschmack. Mit dieser Wurzel in der Tasche bot ich nun allen künftigen Wüsteneyen und jedem Hunger Trotz. Sie war so gut, wie eine Pension, oder eine Stelle als Akademicien.

Darüber kam's denn auch, daß ich wohl eine Stunde über gar keine Lust verspürte, wieder zum ordentlichen Menschen zu werden. Kann man mehr als sich satt essen? sagte ich in Gedanken zu mir selber; warum Tonerl, willst du die Nase immer so hoch tragen? Kannst du nicht auch einmal mit deinem Stande zufrieden leben? — und fraß von neuem die herrlichen Disteln hinein.

17.

Ich konnte mich, wie gesagt, aus meinem neuen Glücke nicht wieder herausfinden. Endlich zwang ich mich doch ein bischen und roch an meiner Wurzel, und ward wieder zum Menschen. Als ich ein Mensch geworden war, stachen mir die Disteln im Leibe, die ich erst mit so vielem Appetite gegessen hatte. Das kam daher, weil ich es sonst vorher noch nie versucht hatte; denn jedes Ding erfodert seine Uebung.

Da das Kneifen gar nicht aufhören wollte, sagte ich: Tonerl! bist du nicht ein rechter Narr? Wo hast du deinen Witz und Verstand gelassen? Wirst zum Schein und Spaß ein Esel, und frissest zum Angedenken so überaus wahrhaftige Distein in dich hinein! Muß denn aber alles gefressen seyn? Kannst du die Schönheiten der Welt mit keinem uninteressirten Auge betrachten? — Und es ist auch wohl ein großes Glück, nach dem du deine Lebenszeit über getrachtet hast, ein Esel zu werden! Sind das die Zauberkünste alle?

Ich schämte mich vor mir selber; um mich zu zerstreuen und Erholungs wegen verwandelte mich Augenblicks in eine Katze, und lief so nach Hause, nahm mich aber sehr in Acht, unterwegs nicht die etwanigen Mäuse wegzufangen.

gen. Der Appetit dazu versagte mir wirklich nicht.

18.

Seitdem übte ich mich Tag für Tag, allerhand Thiere nach dem Leben und der Wahrheit zu repräsentiren: brachte es auch darinn zu einer erstaunenden Vollkommenheit; muß aber gestehen, daß mir die vierfüßigen am besten gelangen, und bin ungewiß, ob solches an der Wurzel oder an mir selber mag gelegen haben. Wenn ich mich eiligst verwandeln wollte, verfiel ich gewöhnlich auf eine Maus, oder dergleichen kleines Hausthier, mußte aber immer die Gedanken ein bischen zusammen haben, wenn ich zum Adler oder Löwen, in Summa, Raubthier werden wollte.

An einem Tage hatte er mich ausgeschickt, und des verfluchten Saufens wegen, verspätete ich mich an demselben Tage. In aller Unschuld geh ich nach Hause, und verwandle mich vor den Augen meines Herrn in einen kleinen Hund, um ihm ein unschuldiges Vergnügen zu machen. Der Baron war über mein Wegbleiben böse und machte sich zu einem ungeschlachteten Elephanten,

wor-

worauf er so wild durch das Haus rumorte und tobte, auch mich gegen die Wände schmiß und mit dem Rüssel schlug, daß ich nicht anders gedachte, als der jüngste Tag sey vielleicht unterwegs. Faßte einen kurzen Entschluß, und lief gar aus dem Hause.

19.

Lief und lief in eins fort, und kam endlich gar an die See, wo ich stille stand, in Willens, auf ein Schiff zu warten und in irgend ein andres Königreich oder Land überzusetzen, um da mein Heil besser zu versuchen.

Ich hatte mich schon wieder zu einem Menschen gemacht, um mit den Schiffern eine vernünftige Abrede zu nehmen; war aber vom Hunde her noch ziemlich müde auf den Beinen. Als ich noch wartete, kamen ein Kuppel Bediente von meinem vorigen Herrn angesprengt, die mich aufjagen oder lieber gleich massakriren sollten. Ich merkte den Vorsatz und war bald eine Fliege; denn es kostete mich nur ein Wort und ein Riechen. So war ich in der Luft über den Narren und hörte, daß sie mich umbringen wollten, im Fall sie mich erwischen könnten.

So=

Sogleich war ich wieder zum Schneider, da setzten sie hinter mir her; aber ich war eben so geschwind eine Fliege und nahm mich nur vor Schwalben und Sperlingen in Acht, daß ich nicht mitten unter meinen Kunststücken weggeschnappt würde.

Die Bedienten wußten gar nicht, was sie denken sollten; denn bald war ich wieder da, bald aber auch nicht; es war mir lächerlich, wenn sie mich sahen und hinter mir her jagten; dann war ich wieder weg; konnte aber als Fliege nicht lachen und mußte mir es also zwischen den Zähnen verbeißen.

So mußten die Bedienten unverrichteter Sachen wieder zurückreiten; denn sie hatten mich nicht gefangen, ja nicht einmal massakrirt: worüber im Herzen sehr kontentirt war.

20.

Da ich nun sicher war, wurde ich wieder zum ordentlichen Schneider, weil ich so, wie gesagt, den Sperlingen weniger ausgesetzt war, und gieng wieder an das Seeufer. Da sah ich über's

Meer

Meer einen ungeheuern Vogel mit großen Krallen herüberschweben, mit dem mir eine artige Anekdote begegnete.

Ich fieng mich nämlich vor seinen Klauen an zu fürchten, ob ich gleich wieder ein großer Schneider war; verkroch mich daher und vermaskerirte mich gleichsam in eine kleine unansehnliche Maus, um nicht in Ungnaden vermerkt zu werden. Da half kein Privatstand, keine Unbedeutendheit. Das fliegende Ungeheuer faßt mich (Maus) zwischen seinen Krallen und immer damit weg über's wüste, wilde Meer, hoch in die Luft hinein.

Brauchte nun auf kein Schiff mehr zu warten, das ist wohl wahr; aber ich stand vor Schwindeln die Seekrankheit oben in den himmlischen Lüften aus. Ich war bange, mein Patron, unter dessen Flügeln ich wohnte, würde mich in's Wasser fallen lassen, oder unterwegs verspeisen. Aber er schien nur an Fliegen einen Narren gefressen zu haben; denn das Ding hatte gar kein Ende.

21.

Endlich kamen wir an ein hohes Schloß, das viele Zierrathen hatte, da setzte mich der hohe Unbekannte auf den alleroberſten Gipfel nieder, und begab sich von neuem auf's Fliegen, ohne auch nur ein Trinkgeld von mir zu erwarten.

Ich blieb noch ein Weilchen Maus und stieg behende das ganze Schloß hinunter, bis auf den Boden; denn ich überlegte als Maus, daß ich als Mensch gewiß den Hals brechen würde. Nun war ich unten in dem Schloßhofe, wo Leute standen, an ihrer Kleidung merkte ich, daß es Perser waren; denn bey meinem ehemaligen Schneidermeister hatten Kupferstiche von ihnen an den Wänden gehangen.

Sie wunderten sich, wo ich herkäme, der König kam gelaufen; denn sie erzählten, daß plötzlich ein fremder Mensch in einer unbekannten Kleidung da stehe. Der König fragte mich, wer ich sey, ich scharrte und neigte, und konnte durchaus das Maul nicht halten; denn das Herz saß mir auf der Zunge; ich plauderte was durcheinander, bald zischend, bald miauend, und siehe da, es war das schönste Persisch. Ich hatte kein Wort davon verstanden, was ich erzählte; die übrigen Perser hatten alles begriffen und freuten sich darüber.

Eine

Eine wunderbare Gabe, die mir der Himmel da unversehens mitgetheilt hatte. Ich redete den ganzen Tag; weiß aber bis dato noch nicht, was es gewesen ist.

22.

Mein erstes Bestreben war nun dahin gerichtet, meine eigne persische Sprache zu verstehn, weil in der Besorgniß stand, ich möchte endlich gar die menschliche Vernunft darüber verliehren, wenn ich Tag für Tag so viele Worte ohne Sinn redete. Uebte mich in der Sprache bey dieser Gelegenheit, und gieng in der Philosophie augenscheinlich rückwärts; verspürte auch einige Neugier, zu erfahren, was ich den ganzen Tag wohl schwazzen möchte; denn das Maul stand mir wirklich nicht eine Minute still. Lernte also aus Leibeskräften, und nahm jeden Tag ein paar Stunden in der persischen Landessprache.

Bald brachte ich es dahin, daß ich mit Verstand reden konnte, und wunderte mich bey der Gelegenheit oft über meine eigenen Einfälle; was mir nachher noch oft begegnet ist.

Der König hatte von mir schon längst erfahren (ohne daß ich es wußte), welcherley Kunststücke ich in meiner Gewalt besäße; ich wurde daher überaus köstlich gehalten. Man pflegte mich, man gab mir die größten Delikatessen zu essen, die schönsten Weine zu trinken, Geld obenein und Hochachtung, in Summa, ich führte ein Leben, wie im Paradiese; denn ich hatte nichts weiter dabey zu thun, als daß ich mich manchmal ein bischen verwandelte. Nun hatte ich es doch durchgesetzt, was ich mir von Kindesgebeinen an vorgenommen hatte.

O ihr Sterblichen! ermüdet nur nicht zu früh in Euren Bestrebungen und bleibt auf halbem Wege stehn, so muß es Euch jederzeit gelingen; denn die Tugend dringt doch immer hindurch.

23.

Der König in Persien liebte die Vögel besonders, und ich ließ es mir daher angelegen seyn, mich oft als einen solchen zu präsentiren. An einem Tage befahl er mir, einen großen persischen Vogel zu repräsentiren, den ich bis dahin noch niemals gesehen hatte; indessen that mir das fast gar

nichts zur Sache; ich machte es, und sah ungemein schön aus. Der König fragte mich darauf, wie man dieses Thier in meinem Vaterlande titulire? ich sagte hierauf: daß es nichts anders als ein Nußknacker oder Nußbeißer wäre. Womit er denn auch zufrieden war.

24.

Dieser König liebte die Künste aus der maaßen, er zog alle geschickten Leute an seinen Hof; aber einen so wunderbaren Menschen, wie ich war, hatte er noch nie gesehn. Wußte mich darum auch nach Würden zu schätzen und zu belohnen, maßen ich in meinem Hofdienste ansehnlich dick wurde, daß auch selbst die gemeinen Lakeyen einen Respekt vor mir hatten. Solche Constitution hatte mir immer gewünscht, und mich bey meinem ehemaligen Handwerk am meisten über die Dünnigkeit geärgert; nun aber war ich ordentlich ein Mann von Stande.

Der König ließ den benachbarten Kaiser zu sich invitiren, und schrieb ihm, daß er einen gar wunderbaren Menschen und Künstler an seinem Hofe habe, der ihm tausend Ergötzlichkeiten ver-

schaffen würde. Ich hatte dafür gesorgt, daß ich mir eine große blecherne Büchse hatte machen lassen, womit ich immer herumgieng, wenn ich ein Kunststück gemacht hatte. Erwartete also den türkischen Kaiser mit vielem Wohlgefallen.

25.

Dieser türkische Kaiser kam nun wirklich an, und der König nahm sich vor, ihm ganz außerordentliche Ehren zu erzeigen. Verließ sich dabey vorzüglich auf meine raren Kunststücke.

Auf den allergnädigsten Befehl meines Königs, mußten Trompeter und Paucker dem Kaiser entgegenziehn, und so wie er herankam, wurde die kompleteste Janitschaarenmusik ausgemacht: dann wurden zugleich alle Kanonen abgefeuert, und als der König das hörte, rief er mir zu: nun, Tonerl, halt dich in Gottes Namen fertig! Ich merkte mir diese Worte sehr gut und brauchte eben nicht viele Anstalten zu treffen.

26.

Der Kaiser kam an und mein König hatte ihn unterm Arm, um ihn gleich nach dem Speisesaal zu führen. So wie der Kaiser die Thür aufmachte, lag ich als ein ungeheurer Drache dahinter und spuckte ihm, jedoch manierlich, ein bischen Feuer entgegen. Der Kaiser trat zurück und wurde ganz blaß vor Entsetzen, was meinem Könige sehr lieb war, daß er ihm so eine heimliche Freude hatte veranstalten können; er sagte hierauf: geruhen Ew. kaiserliche Majestät nur dreist voranzugehn, dieser Drache thut Niemanden etwas, der ihm eine kleine Verehrung giebt. Der Kaiser suchte in der größten Angst seine Geldbörse hervor; ich stellte mich sogleich höflich auf meine zwey Hinterbeine und hielt ihm mit vieler zierlichen Reverenz meine Büchse entgegen; er warf wirklich die Börse hinein, worüber eine große Freude empfand; glaube, er hat es in der Angst gethan; denn ich hatte nur auf ein Paar Goldstücke gerechnet.

Die Majestäten setzten sich zu Tische und ich blieb als Drache immer noch vor der Thüre liegen. Es wurde prächtig gespeist; denn der persische König hatte bey dieser feierlichen Gelegenheit kein Geld angesehen; wollte auch nicht am türkischen Hofe von sich sagen lassen, daß er geizig sey. Ich

leckte mir als Drache oft das Maul, von wegen den delikaten Gerichten, die aufgetragen wurden, worüber die beyden Majestäten inständigst zu lachen geruhten. Ich dachte immer: Lacht nur über mich, müßt Ihr mir doch jedes Lachen bezahlen.

27.

Bey Tische sagte der Türke: Aber Ihro Majestät haben mir von einem wunderlichen, raren Menschen geschrieben, der sich an Ihrem Hofe aufhielte; wo ist derselbe? Der König wies darauf lachend nach mir hin, und sagte: Da liegt er vor der Thür, Ihnen aufzuwarten, als Drache. Worauf mich sogleich zum Menschen verwandelte, und dem Kaiser die Hand küßte. Es gelang mir auch trefflich; denn ich wurde sogleich an die delikate Tafel gezogen, und ließ es mir trefflich wohlschmecken. Der Türke konnte in seiner Verwunderung über mich kein Ende finden. Als der König ihm aber gar sagte, daß dieses Kunststück mit dem Drachen nicht mein einziges sey, sondern daß ich mich in jedes beliebige Thier verwandeln könne, schlug er gar die Hände über seinem Turban zusammen, wie denn die Türken gewöhnlich zu tragen pfle-

pflegen. Verwandelte mich auch auf Befehl sogleich in einen Wolf, wieder in mich; dann in einen kostbaren Vogel, dessen Federn wie Gold und Edelgestein in der Sonne glänzten, setzte mich auf die Tafel und sang ein liebliches Lied, zur ergötzlichen Verwunderung aller Anwesenden.

28.

Ich mußte in dieser Zeit trefflich mit meinen Kunsttalenten herhalten, und war des Abends wakker müde, weil ich im Thierreich so viel zu thun hatte. Die hohen Majestäten stellten sich zuweilen mit der Naturgeschichte vor mir hin, und lasen die Beschreibung eines jeden Thiers, wobey ich denn als Exemplar vor ihnen stehen mußte. Der Türke fand ein so großes Gefallen an meiner Wenigkeit, daß er mich meinem Könige für eine Menge türkischer Kleinodien abkaufen wollte; doch dieser sagte: Mein Herr Bruder, dieser rare Mensch ist meine einzige Ergötzlichkeit in meinen müßigen Stunden; auch gehört er mir gar nicht zu, sondern er ist völlig sein eigner Herr; er ist aus der Luft plötzlich herunter gekommen, so, daß ich nur Gott danken muß, wenn es ihm noch länger wohlgefäl-

gefällig ist, an meinem geringen Hofe vorlieb zu nehmen.

Dermaßen war mir bis dahin noch niemals geschmeichelt worden; ich glaubte in meinem Sinn, der alleroberste und fürnehmste Künstler in der ganzen Welt zu seyn. Ich blies das Gesicht auf und erwiederte: es gefalle mir noch an diesem Hofe und gedenke also fürs Erste noch dorten zu verbleiben; worüber mir mein König die Hand drückte, dem Türken aber die Thränen in die Augen kamen; so lieb hatte er mich gewonnen. Reiste auch bald nachher ab, nachdem er mir eine ansehnliche Verehrung zurück gelassen hatte.

29.

Ich war immer noch in meiner vollen Herrlichkeit, als sich am Hofe ein fremder Künstler anmelden ließ. Er gab vor, er komme aus Berlin und habe einen sehr kostbaren arabischen Stein bey sich, mit dem er alle möglichen wilden Thiere so bannen könne, daß sie sich nicht aus der Stelle zu rühren vermöchten.

Es

Es war mir ungelegen, daß mir einer am Hofe in die Queere kommen sollte, und ich lachte also nur darüber und ich gedachte, der andere Virtuose solle keine Gewalt über mich haben, da ich mich nur in die Thiere verstellte. Ward aber leider bald das Gegentheil inne. Denn der König war voller Freude, daß sich ein Künstler von ganz andrer Sorte an seinem Hofe hatte melden lassen, befahl uns beyden sogleich, unsre Künste zu probiren. Um meiner Sache gewiß zu seyn, machte ich mich zu einem pohlnischen Ochsen, in der Meynung, den Künstler auf die Hörner zu nehmen und ihn in der Stube herumzutragen, daß seine Kunst zu Schanden würde. Der wischte aber mit seinem Steine hervor, und bannte mich von Stund an so fest, daß ich mich nicht von der Stelle rühren konnte.

30.

Ich war sehr böse, daß der Stein so viele Gewalt über mich hatte. Der König rief endlich: Ihr Künstler von einander. Sogleich nahm er den Bannstein zurück, und nun war ich erst meiner Glieder wieder mächtig.

Ich machte dem Könige recht schiefe Gesichter, und hätte den Fremden gern umbringen mögen; denn ich merkte, daß ihm der König schon mehr zugethan war, als mir selber. Der König sagte: Künstler! ich will Euch beyde an meinem Hofe behalten, mit einem gleichen Gehalte, aber keiner muß dem andern zuwider seyn, sondern Ihr müßt nur immer fleißig dahin trachten, wie ihr mir die Zeit vertreiben wollt. Das ist Euer Hauptaugenmerk, und darum laßt nur allen Neid und Zwiespalt, denn das ist mir zuwider.

Wir versprachen es dem Könige und ergötzten ihn auch wirklich unverdrossen.

31.

Es war nun an dem, daß der König ein groses und kostbares Fest geben wollte, wozu alle Minister und auch die fremden Gesandten eingeladen wurden. Uns beyden war vorher aufgegeben, die Fremden vollkommen zu erlustiren, wenn sie erschienen wären. Wir thaten es aus allen Kräften, und als die Tafel aufgehoben war, verfügten sich alle in den herrlichen Schloßgarten. Auch hier verwandelte ich mich in unterschiedliche Thiere und

wurde dann gebannt; auch wurde ich zu einem schönen Budel, auf dem der Zauberer herum ritt. Alle Menschen gestanden, daß sie noch nie dergleichen gesehn hätten.

Unter andern Denkwürdigkeiten machte ich mich zum Adler und nahm dem obersten Staatsminister die Perücke vom Kopf, mit der ich in der Luft auf eine artliche Weise spielte, sie mir auch selber auf meinen Adlerskopf setzte, und so hin und her flog, worüber ein lautes allgemeines Lachen entstanden, so, daß sich der König so wie die übrigen gewiß rechtschaffen von ihren Regierungsgeschäften erhohlten.

32.

An dem Tage löste ich aus meiner Kunst sehr vieles Geld; denn ich sprach den Herren mit meiner Büchse gar fleißig zu. Der Zauberer wurde darüber neidisch und eifersüchtig; was ich aber nicht gleich gewahr wurde.

Verwandelte mich in aller Unschuld in ein wildes Schwein, um die Hoflustbarkeiten fortzusetzen; der neidische Künstler bannte mich, wie immer geschehen

schehen war, nahm aber zum Ueberfluß einen derben Knittel, womit er dermaßen auf mich zuschlug, daß ich fast alle Besinnung verlohr.

Lag noch in Ohnmacht und hörte, wie der ganze Hof über mich lachte. Die Wahrheit geht mir nun über alles, sonst würde ich dergleichen Abentheuer lieber verheimlichen. Der König insonderheit wollte sich vor Lachen beynahe ausschütten; kurz, es war keiner, der an meinem Unglücke nicht eine innige Ergötzlichkeit genossen hätte.

Ich sahe, daß der Fremde dadurch noch beliebter ward, wurde augenblicklich dadurch und durch die empfangenen Prügel disgustirt, verwandelte mich in eine Fliege und flog nach dem türkischen Hof, wo der Kaiser meines Umgangs so gern hatte theilhaftig werden wollen.

33.

Des türkischen Kaisers Freude läßt sich durchaus nicht beschreiben, als er hörte, daß ich mich nun an seinem Hofe aufhalten wollte. Er fiel mir um den Hals, und kreuzigte und segnete sich

vor

vor lauter Entzücken. Mir war es lieb, daß er von meiner Person so viel hielt.

Er schenkte mir sogleich eine Equipage, damit ich beständig um ihn seyn könnte, ohne so viel zu Fuß zu laufen. Da es so weit gekommen war, mußte ich ihn in meinem Wagen auf seinen Spazierfahrten, Reisen und Jagden begleiten, damit ich ihn gleich erlustigen könnte, sobald es ihm nur in den Sinn käme. Ich war mit allen diesen Einrichtungen sehr zufrieden.

Nach einiger Zeit wurde beschlossen, eine große Jagd einzurichten, zu der ich ebenfalls eingeladen wurde. Unterwegs vexirte ich die Bedienten auf eine ziemlich sinnreiche Art, indem ich mich bald in einen Vogel, bald in ein wildes Thier verkleidete, und sie so erschreckte.

Auf der Jagd selbst hatte ich kein sonderliches Glück, welches daher kam, daß ich mit meinem Gewehre immer weit daneben schoß, worüber auch viele Sticheleien von den Bedienten aushalten mußte. Dies gieng mir durch die Seele; weil ich von jeher auf meine Ehre gehalten habe. Der Kaiser verlangte, ich sollte mich als Mensch davon machen, und lieber als ein Thier erscheinen, weil er mich so lieber leiden mochte. Gehorsamte auch augenblicklich, und lief als ein

Bär im Walde unter den übrigen Thieren herum.

Meine Bereitwilligkeit hätte beynahe zu meinem größten Unglücke ausschlagen können; denn ein Bedienter, der mir nicht sonderlich gewogen war, zielte nach mir, und ich hörte die Kugel dicht vor meinen Ohren vorbey sausen. Das war ein Schreck!

War auch nicht faul, sondern gieng gleich in meiner eignen Person zum Kaiser und klagte ihm diese Niederträchtigkeit. Er war erschrecklich ungehalten; der Bediente gab vor, er hätte gar nicht nach mir geschossen, es sey unbekannterweise geschehn, und es sey nur einem veritabeln Bären zugedacht gewesen. Mußte mich mit dieser kahlen Ausflucht zufrieden stellen, weil ich es ihm nicht beweisen konnte.

Seitdem wurde ich etwas bange, mich zu verändern. Der Kaiser befahl aber, daß niemand von seinen Bedienten schießen sollte, er wollte es allein verrichten; sollte sich auch keiner unterstehn, nur geladen Gewehr zu führen. Worauf mir wieder etwas ein Herz fassete.

34.

Ich machte mich nun zu einem Wolf und spazierte so in den grünen Wald hinein. Es war in der That ein angenehmes Wetter, und von jeher bin ich für schöne Natur empfindlich gewesen. Dachte aber auch daran, nicht blos so müßig herum zu laufen, sondern Nutzen zu stiften; trieb also alle erschreckten Thiere im Walde meinem gnädigsten Kaiser entgegen, daß er sie desto besser schießen konnte. Die Aufmerksamkeit wurde gut vermerkt und so der ganze Tag zugebracht.

Auf dem Rückwege neckte ich die Bedienten wieder in unterschiedlichen Gestalten, weshalb mir auch fast alle ziemlich aufsäßig wurden. Doch macht sich ein Mann meines Gleichen niemals etwas daraus, was dergleichen gemeine Bedienten von ihm denken mögen.

35.

Es ist eine Einrichtung des Schicksals, daß die größte Herrlichkeit des Menschen niemalen allzu lange dauert; und das war auch leider mit mir der Fall. War so hübsch dick geworden und

mußte

mußte bald wieder um so vieles rückwärts kommen.

Der Kaiser gab allen seinen Bedienten, worunter ich mich diesmal auch mit zählen ließ, einen großen Schmauß. Da war an Wein und allen Eßwaaren ein großer Ueberfluß. Wir ließen es uns alle herrlich schmecken, sonderlich ich, der ich mich in dieser Gesellschaft für den Vornehmsten hielt. Es kam bald dahin, daß ich so gut wie besoffen war, worauf ich mich denn so gemein machte, unter diesen schlechten Bedienten mit meiner Wurzel allerhand Kunststücke anzustellen. Hätte es dazumal wohl schon überdrüßig seyn können.

Die Canaillen merkten sich die Wurzel und als ich nachher in einen tiefen Schlaf verfiel (hatte kaum noch so viel Besinnung, mich wieder zum Menschen zu machen), nahm mir einer von diesen Schurken die Wurzel heimlich weg und warf sie in's Wasser. Liefen darauf nach Hause und ließen mich im Wirthshause schlafen.

36.

Ich erwachte erst am folgenden Mittag und erschrack, daß es schon so spät sey, und daß ich meinen

meinen Kaiser in so langer Zeit nicht gesehn hatte. Ich gieng nun sogleich an den Hof.

Man saß schon bey der Tafel und der Kaiser hatte schon viele Künste von mir wollen machen lassen, deshalb war er ungehalten, als ich so spät erschien. Ich sollte gleich ein Pferd werden, und war auch willig und bereit dazu; aber ich mochte mich abarbeiten, wie ich wollte, es half nichts, ich blieb immer nur ein Mensch. Erst sah ich mich an, dachte; ich wäre noch besoffen; da ich aber an meinen Füßen deutlich die Schnallen sah, blieb mir kein Zweifel übrig. Quälte mich von neuem, aber es wollte durchaus nichts aus mir werden.

Ich suchte in der Tasche, und nun merkte ich, daß mir die Wurzel fehlte. O wie fieng ich an zu heulen und zu schreyen! Der Kaiser glaubte erst, das sollte eine Kunst vorstellen, und sagte: es wäre gut, ich sollte mich nun aber auch sputen und ein Pferd werden. Worauf ihm denn mein Anliegen entdeckte, daß mir meine Wurzel gestohlen wäre, und fieng von neuem an zu heulen. Nun aber erschrack er und wurde ungehalten. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, da ich nicht zum Thier werden konnte.

Einer am Hofe, der mich immer mit Neid angesehn hatte, sagte: meine ganze Kunst sey gewiß

nur eitel Blendwerk gewesen und das mit der Wurzel ein leeres Vorgeben. Meine Zeit sey nun aus und ich könne darum nichts mehr machen.

Der Kaiser glaubte, was der Esel sagte, und wurde sehr ergrimmt über mich, daß ich mich bisher unterstanden hätte, ihm einen blauen Dunst vorzumachen, und daß nichts hinter mir sey. Er sagte mir also ohne Weiteres, ich möchte mich aus seinem Schlosse fortscheeren und ihm nie wieder unter die Augen kommen. Mit welchen Worten er fortgieng.

Die Bedienten warfen mich lachend zur Thür hinaus, der Thürhüter ergriff sogar die Peitsche, womit er mir meinen Abschied gab, und so gelangte ich Unglückseliger aus der Türkey, die ich mit keinem Auge wieder zu sehen wünschte.

Ende des ersten Abschnitts.

Zweyter Abschnitt.

I.

So war mein großes Glück zu Schanden geworden und alles verloren. Ich konnte mich lange nicht darinn finden, als ich so unverhofterweise aus der Türkey war verbannt worden. Oft glaubte ich, wenn ich Seelenerfahrungskunde überlegte, alle diese Uebernatürlichkeiten wären nur ein natürlicher Traum gewesen, und gewiß ist die Natur an tausend Dingen reich, die ganz natärlich sind, und bey denen dem Beobachter doch der Verstand stille steht. So überlegte ich es nun mit der Wurzel hin und her, und ihre wunderbare Kraft und Tugend kam mir manchmal sogar poßierlich vor. Ich verfiel oft auf den Idealismus und stellte mir vor, alle diese Wirklichkeit sey nur meine überaus närrische Einbildung; denn ich habe seitdem in Büchern gelesen, daß es wirklich Leute gegeben hat, die ganz allein für sich in der Welt existirt haben, und um die sich alles übrige in der Welt nur so gleichsam in ihrer Einbildungskraft bewegt hat. Verfiel dazumal in diese gefährliche Irrlehre, und meynte, ich könnte vielleicht zu dieser sonderbaren Sekte gehören. Wenn ich denn aber wieder die

Bäume um mich her ansah und meinen hungrigen Magen fühlte, so sah ich wohl ein, daß ich Unrecht haben müsse.

2.

Wanderte nun wieder auf gut Glück umher, und hatte dazumal alle Lust zum Arbeiten verloren. Das kommt leicht, besonders wenn man sich, wie mir geschehn war, durch das Künstlerleben verwöhnt hat: so hatte ich mich auch in die Kunst vernarrt, und darum kam mir mein Handwerk als was Gemeines vor. Es kam so weit mit mir, daß ich mich geradezu aufs Betteln legen mußte, um nur meinen Lebensunterhalt zu finden. Hatte bey dieser Gelegenheit mancherley Schwierigkeiten zu überstehn.

So war ich bis nach Siberien gekommen, wo es recht kalt ist. Hier ward mir das Betteln zuwider, weil die Leute in den Gegenden sehr grob sind. Ich meldete mich also wieder bey den Schneidermeistern, in der Absicht, mein Handwerk fortzusetzen; aber keiner von allen wollte mir Arbeit geben. Daneben erfuhr ich (wie ich es auch wirklich sah), daß man in diesen Gegenden viele Pelze trug, die ich nicht zu nähen verstand. Es

geschah

geschah der Kälte wegen. So kam ich in immer größre Noth. Dazu kam noch, daß man um die Zeit, von wegen eines Krieges, viele Soldaten aushob, so daß ich auch fürchtete, Rekrut werden zu müssen, wogegen von meiner Geburt an eine große Furcht getragen. Wußte also unter diesen Umständen nicht aus noch ein.

3.

So lief ich immer weiter in Siberien hinein, und fiel endlich gar auf den Entschluß, desperat zu werden. Doch besann mich noch ein Weilchen, und nahm mir vor, das zu meiner letzten Zuflucht aufzuheben. Wohl tausendmal zog ich Wurzeln aus und probirte daran, mich zu verwandeln: aber immer vergebens.

Ich kam eines Abends an ein Wirthshaus und war schon so müde, so daß ich unmöglich weiter gehn konnte. Ich meldete mich beym Wirthe, da ich aber vielleicht dermalen etwas Unansehnliches in meinem äußern Ansehn hatte, so wollte er mich nicht aufnehmen, weil er sagte, daß sein ganzes Haus schon mit Gästen besetzt sey. Ich hörte auch, wie sie lustig waren und mit den Kannen lärmten,

welches mir einen doppelten Trieb verursachte, hier einzukehren. Der Wirth war anfangs gar nicht gut auf mich zu sprechen, so daß er so weit gieng, mir die Thier vor der Nase zuzuwerfen, worüber mich erzürnte, und in meinen Bitten noch dringender fortfuhr.

Er ließ sich endlich erweichen, daß er mir eine Stelle auf der Ofenbank gönnen wollte, um dort in der Nacht auszuruhn. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen und folgte ihm in die Stube, wo mich an Branntewein und Bier dermaßen erlabte, daß ich nun in den Wirth drang, mir doch ein Bett zu verschaffen, weil ich auf meiner Wanderschaft seit lange dergleichen Bequemlichkeiten habe entbehren müssen. Hieß mich einen groben Esel nach dem andern, der nimmermehr zufrieden sey; und hatte bey aller seiner Grobheit gewissermaßen Recht. Ich brachte einen andern Diskurs auf, und brachte aufs Tapet, daß ich schon der Favorit eines Königs und Kaisers gewesen sey, wodurch ich den Wirth in ein ziemliches Erstaunen versetzte, so daß er meiner Rede mit großer Begierde zuhörte.

Er fieng nunmehr an, andre Saiten aufzuziehn und gestand, daß er noch ein Bett übrig habe, könne es aber keinem honetten Menschen anbieten, weil die Kammer, worinn es stehe, von einem

einem Gespenste, in Gestalt einer Katze beunruhigt wäre. Sagte darauf, ich wollte mit dem Gespenste schon bekannt werden, wenn er mir nur das Bett wolle zukommen lassen; sey selbst oft eine Katze gewesen und wisse also ein Wörtchen darüber mitzusprechen; dürfe mich also nicht fürchten. Eine Katze sey ein nothwendiges gutes Hausthier und dergleichen wunderliche und witzige Einfälle mehr; weil ich dachte, der Wirth sage dergleichen nur, um mir bange zu machen. Da der Wirth meinen großen Muth sah, brachte er mich auf die verdächtige Kammer.

4.

War im Grunde so dreist, weil ich fest überzeugt war, es sey kein Ernst mit dem Gespenste; denn sonst hatte immer vor Gespenstern große Furcht; aber ich dachte, er wolle mir das Bett nicht in Ruhe gönnen.

Nun war ich allein und dachte an die Worte des Wirths, und da es in der Kammer wüst und unordentlich aussah, auch Nacht war, und Niemand weiter zugegen, so fieng schon an, mich meine freche Redensarten gereuen zu lassen.

Ueberdachte dann wieder, daß doch Aufklärung in der Welt sey, die Gespenster abgeschafft und dergleichen. War überhaupt nur für das Mittelalter die Einrichtung mit dem Aberglauben, um die rohen einfältigen Leute zu lenken und unser Zeitalter ist nun darüber weg. Habe auch jetzt in meinem Kaiserthum eigene Leute angestellt, die täglich gegen den Aberglauben predigen müssen und Bücher dagegen drucken (ein mühsames Geschäft), um nur die lieben Unterthanen nicht gar in der angebornen Dummheit verwildern zu lassen.

Alles das wurde mir aber dazumal gar übel versalzen.

5.

Ich war noch immer allein auf meiner Stube und ließ sich kein Gespenst, vielweniger eine Katze hören oder sehn. Darüber wurde mir immer mehr bange, und beschloß endlich, zu Bett zu gehn. Richtete diesen Vorsatz auch in's Werk, nachdem vorher gebetet und gesungen hatte. Ich schlief auch wirklich bald ein und schlief recht gut. Außer, daß ich nach einiger Zeit wieder aufwachte und vor meiner Thür ein Gerassel, wie mit Ketten,

ten, vernahm. Gedachte anfangs, es möchte wohl die oft erwähnte Katze seyn; doch beruhigte mich wieder, indem mir vorstellte, daß mir der Wirth oder seine Magd ohne Zweifel nur einen Schrecken veranstalten wollten. Beruhigte mich damit und schlief wieder ein; denn ich konnte, wie schon gesagt, an Gespenster durchaus nicht glauben.

Schlief wieder ein, da hörte ich die Kammerthür ganz deutlich aufmachen; natürlich wachte ich auf, um nachzusehn, wer da seyn könnte. Das war gut. Es war aber Niemand da; denn ich konnte mich ganz deutlich und genau umsehn, weil der Mond in der Nacht sehr hell schien. Nun kam mir das Grauen von neuem an, und ich glaube, daß dergleichen Umstände jedermann bedenklich scheinen würden, vollends wenn man schon vorher von einem Gespenst hat reden hören. Indem ich noch so nachdachte, kam wirklich eine große schwarze Katze zum Vorschein, die sich mit allerhand wunderlichen Gebehrden in der Stube auf und ab trieb; aber sonst nichts von Bedeutung vornahm.

Ich wollte mich von dergleichen Ceremonien nicht länger beunruhigen lassen, weil gern schlafen wollte, mir auch Gespenster außerdem zuwider, ich nun auch noch vollends dachte, es sey nichts

 weiter,

weiter, als eine pur natürliche Katze. Derohalben machte keine großen Complimente, sondern griff ohne weiteres zu meinem Stocke und damit über die Katze her. Weil ich glaubte, der Wirth habe sie etwa mir zum Possen in die Kammer gesetzt.

Ich mochte dieselbe Katze ohngefähr ein Vater Unser lang geprügelt haben, als sie sich unvermutheterweise auf die Hinterbeine stellte, und alsdann die steile Wand hinaufkletterte. War mir dessen nicht versehn, ob ich gleich selbst als Katze sonst dergleichen Kunststück gemacht hatte: denn bey den Krallen, die eine Katze in den Beinen hat, ist dergleichen eben nichts Uebernatürliches. Was nun aber geschah, hatte ich niemals machen können. Ohne Umstände eröffnete sich nämlich mit großem Krachen die Decke der Stube und mit einem fürchterlichen Brausen fuhr die Katze hindurch.

Ich stand lange und wußte nicht, was ich denken sollte; da aber die Stube wieder ordentlich zu war, wie vorhin, so legte mich wieder nieder und schlief weiter.

6.

Es war beschieden, daß ich in dieser Nacht noch einmal aufwachen sollte; denn nach einer Stunde ohngefähr, ließ sich derselbe Lärmen von neuem spüren. Ich ließ mich sogleich munter werden, und siehe, es war Niemand anders wieder da, als die obenbemeldete schwarze Katze. War böse, daß ich immer so im Schlafe turbirt seyn sollte; aber da half kein Sauersehn, denn die Katze fragte nichts darnach, sondern machte im Gegentheil ein erschreckliches Gerassel und Geprassel, so daß man hätte denken können, die Welt solle einfallen.

Als ich so in den größten Aengsten lag, sagte die Katze mit vernehmlicher Stimme: Fürchte dich nicht, mein Freund. — Als ich nun gar diese Katze mit einer menschlichen Stimme reden hörte, kroch ich vor Angst unter die Decke des Betts und hielt mir mit Gewalt Augen und Ohren zu. Aber die Katze sagte noch einmal: Fürchte dich nicht, werthgeschätzter Freund! worauf alsbald erwiederte: da mag sich der Teufel nicht fürchten! geh, ich will mit dir nichts zu thun haben.

Ermannte mich doch und dachte innerlich, hinter der Katze möchte vielleicht ein Künstler stecken, der eine wunderbare Wurzel, wie die meinige gewesen,

wesen, in seiner Gewalt besitze, fragte also ohne Umstände: wenn Sie, werthgeschätzter Herr Freund, ein Künstler sind, so geben Sie sich nur augenblicklich zu erkennen; denn ich habe mich ehemals wohl auch von der Kunst ernährt, ein Kamerad darf dem andern kein Leids zufügen; sondern wollte im Gegentheil gebeten haben, mir lieber ein Stückchen Ihrer Wurzel zukommen zu lassen, damit wieder mein altes Handwerk zu treiben im Stande bin, weil mir bis dato nicht der gute Wille zur Arbeit mangelt, sondern es mir nur am Handwerkszeuge gebricht, als welches einmal verloren hatte, da außer der maaßen besoffen war.

Die Katze machte große Augen als dergleichen Reden führte. Was fabelst du, sagte sie, von einer Wurzel, ich bin kein Künstler, sondern im Gegentheil ein höchst unglückseliges Gespenst, das nach Erlösung schmachtet, die ich auf keine andre Art, als durch deine Hülfe zu erlangen weiß. Bist du aber ein Künstler, so ist das desto besser für dich; glücklich ist der Mensch, das weiß ich nun aus Erfahrung, der nicht als eine Katze umzugehn nöthig hat.

Habe immer bemerkt, daß kein Mensch recht mit seinem Stande zufrieden ist, und diese Erfahrung bestätigte sich auch hier. Trachtete überhaupt

von

von jeher dahin, auf meinen Reisen meine Menschenkenntniß zu vermehren, und wenn man so reist, sind Reisen einem jungen Menschen überaus nützlich.

Ich mochte übrigens mit dem Erlösen nichts zu thun haben, und sagte es auch der Katze gerade heraus, daß das meines Amts nicht sey, daß ich Niemand in sein Handwerk pfuschen wolle, und dergleichen mehr. Sey ein Mensch, der sich von Jugend auf nicht auf dergleichen applizirt habe und könne in der Unwissenheit vielleicht Uebel nur ärger machen.

Die Katze, da sie hörte, daß ich ihr ihre Bitte geradezu abschlug, stellte sich erbärmlich an und heulte und maute dermaßen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, wurde also ebenfalls gerührt, und betheuerte, daß ich gerne dienen wollte, wenn es mir nur möglich sey. Die Katze sagte hierauf, ich möchte ihr nur vertrauen, so wolle sie mich glücklich machen: sie wolle mir nämlich einen Schatz gönnen. Bedankte mich gar höflich für die gütige Gesinnung, und nahm die Nachtmütze ab, ihr mein schuldiges Compliment zu machen, wobey mich aber so verlauten ließ: Ja, traue doch der Henker irgend einem Eures Gelichters, ich weiß wohl, wie es oft mit dem Schätzeheben zugeht. Erstens, ist oft

gar

gar nichts dahinter, und ich habe manche saubere Geschichte von den Betrügereyen der Schatzgräber gehört; zweytens, bricht Eures Gleichen gern die Hälse, wenn auch Schätze da sind; denn ich weiß, das ist Eure Paßion; drittens, habe ich Sie, werthgeschätzteste Katze, vollends mit dem Knittel heimgesucht, weil ich Ihren Stand als Gespenst nicht wußte, und dadurch ein grobes Versehn gegen die Etikette und gute Lebensart begangen, was Sie mir gewiß wieder eintränken werden. Thut mir also leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Schatz zu heben, oder Ihre Erlösung zu bewerkstelligen.

Da die Katze merkte, daß sie mit trocknem Maule wieder würde abziehen müssen, fieng sie auf die kläglichste Art an zu winseln und sich auf bewegliche Bitten zu legen. Sie versicherte mir, daß sie ein Gespenst sey, das Ehre im Leibe habe und keine Tücke oder Bosheit hinter den Ohren; sey ihr auch mit Halsbrechen gar nichts gedient, sondern wünsche im Gegentheil nichts so sehr, als mir nützlich seyn zu können, habe mir auch die Prügel vergeben, und wünschte nur, als eine arme Seele im Grabe Ruhe zu haben und dergleichen; denn Irregehn sey ihre Sache nicht, habe immer ein stilles, einfaches und häusliches Leben geliebt, sich zwar immer die Fortdauer nach dem Tode gewünscht; aber nicht gerade als Katze.

Und

Und was dergleichen Rednerkünste mehr waren, die sie vorbrachte, um mich zu bewegen.

Traute ihr immer noch nicht, weil ich weiß, daß Katzen falsche Thiere sind und machte ihr diesen meinen Einwurf. Sie war aber gleich mit Antworten fertig und bat inständigst, ich möchte mich nicht an ihr Aeußeres stoßen; denn das sey nur Nebensache, sie sey eigentlich ihrem wahren Stande und Herkommen nach, eine unglückliche Menschenseele, die mit einem Schatze zusammenhänge und nur zur Ruhe komme, wenn dieser fatale Schatz durch mich gehoben würde. Ich solle mich auf ihr Wort verlassen, daß mir kein Leids geschehn würde.

Ich hatte vor, mit Schwatzen so lange die Zeit zuzubringen, bis in der Nähe ein Hahn krähe, oder der Morgen anbreche, weil ich alsdenn vor dem Gespenste sicher war. Bat also, man möchte mir seine Geschichte erzählen, wie dergleichen gebräuchlich sey und mir sagen, wie man dazu gekommen sey, im Tode keine Ruhe zu haben und dergleichen. Die Katze, die aber wohl meine hinterlistige Absicht merken mochte, fieng bitterlich an zu weinen und beschwur mich von neuem, wobey sie zu Betheurung ihrer Unschuld die Hand auf die Brust legte, in Summa, sich so kläglich geberdete, daß ich zum Gespenste mehr Zutrauen faßte.

Ver-

Verlangte also, sie möchte mir nur einen Wechsel ausstellen für meinen Hals, damit ich's doch Schwarz auf Weiß habe, daß sie mir nichts thun wolle, und daß sich bey Hebung des Schazzes keine höllischen Heerschaaren drein mengen dürften; ich sey nicht für mich selber besorgt, sondern es schiene mir blos des Halses wegen nothwendig, dergleichen Präkaution zu gebrauchen.

Hierauf machte die Katze einen hohen Puckel und fragte erbost: ob ich sie etwa gar zum Narren habe; wenn ich sie erlösen wolle, so solle ich sie erlösen, besonders da es ein so leichtes Stück Arbeit sey, sonst wolle sie den großen Schatz einem andern zuwenden. Es sey weder Papier, noch Feder oder Dinte in der Kammer, und es mache viele Umstände, den Wirth erst zu wecken. Gebe mir außerdem ihr Wort, daß mir nichts geschehn solle, ich müsse wohl noch wenig mit Gespenstern umgegangen seyn, oder an wahre Galgenstricke gerathen, daß ich ihnen nicht mehr Rechtschaffenheit zutraue, sey schon genug, daß Menschen Spitzbuben wären, brauchte dergleichen nicht auch in der Geisterwelt einzureißen; der Satan mit seinen Schaaren habe mit ihr durchaus nichts zu schaffen, sie führe ein Privatleben und wäre im Grunde selig, das bischen Umgehen abgerechnet. Sie wolle mir die Hand darauf geben, daß mir nichts

ge-

geschehn solle. Mit Erzählen könne sie sich durchaus nicht abgeben.

Ich ließ mir die Hand geben und dachte immer, die unglückselige Person würde kratzen; aber sie behielt die Krallen inwendig, worauf mich denn in der Eile anzog und wirklich mitgieng.

7.

Wir giengen beyde über den Hof, die Katze voran, weil ich den Weg nach dem Schatze nicht wußte. Hinter dem Pferdestall mußte eine Axt aufheben und damit die Schwelle des Stalles loshauen. Es dauerte nicht lange, so kamen Funken von den wiederholten Schlägen, worauf denn immer muthig fortfuhr.

Nach einiger Zeit kam ein eherner großer Topf zum Vorschein, voll schönen blanken Dukaten. Die Katze sagte, sie sey nunmehr erlöst, gab mir ein zusammengelegtes Papier, und befahl mir, es ja nicht zu öffnen, weil sonst mein Glück sogleich wieder verschwinden würde. Darauf begab ich mich mit meinem Schatze hinweg, und hinter mir geschah ein so heftiger Donnerschlag, daß ich voller

Schrecken zur Erden fiel; dabey aber den Geldtopf in beyden Armen eingeklammert hielt. Kam glücklich damit in meine Kammer zurück, worauf ich mir denn alle Taschen voll Dukaten steckte; den Topf selbst aber im Bette verbarg. Am Morgen bezahlte ich meine Zeche und gieng von dannen.

8.

Ich lebte nun auf eine prächtige Art; denn mein Geld belief sich auf viele tausend Thaler, so, daß ich nun von aller Noth gerettet war, auch mein Handwerk nicht wieder hervorzusuchen brauchte. War also immer gutes Muths und verzehrte nach Herzenslust. Wie mir denn überhaupt von je an ungern etwas habe abgehen lassen, weil man sich doch immer der Nächste ist.

Quälte mich nun nichts weiter, als die Neugier, was wohl in dem Papiere stecken möchte. Es fühlte sich hart an, was darinnen war. Ich hatte aber doch nicht das Herz es aufzumachen, weil mir die Drohung des Geistes immer noch im Sinne lag, sah mich also genöthigt, anderweitig mit Essen und Trinken mein Gemüth zu zer-

streuen. In allen Widerwärtigkeiten des Lebens habe ich in den mancherley Eßwaaren von jeher einen zuverläßigen Trost angetroffen, und die große Güte und Weisheit Gottes immer bewundert. Wie es denn wohl gewiß ist, daß ein gütiges Wesen über uns waltet, das uns auf unsern Wegen, wenn sie auch manchmal etwas wunderlich laufen, der Glückseligkeit entgegen führen will.

Die Neugier ist ein großes Uebel. Als ich an einem Nachmittage durch eine schöne Gegend gieng, und die Hände (wie es denn meine Gewohnheit ist), in der Tasche trug, hatte ich, ohne es selber zu wissen, plötzlich das geheimnißvolle Papier auseinander gemacht. Da entstand ein solches Donnern, Lärmen und Poltern in den Wolken, als wenn der ganze Himmel über mir einfallen wollte, und siehe da, alle mein schönes Geld war wieder verschwunden.

9.

Ich wußte nun zwar, was in dem Papiere gewesen war; allein das konnte mich wenig trösten, denn ich hatte nun nichts weiter, als ein kleines, blankes Steinchen in der Hand. Ich

 besah

besah es hin und her und weinte meine bittern Thränen.

Da war ich nun wieder so arm, als ich nur je gewesen war und keine Aussicht auf ein neues Glück. Verlor aber darum doch den Muth nicht, sondern überließ mich ganz der Führung der Vorsehung, weil ich überzeugt war, daß sie schon wieder auf eine andre und bessere Art für mich sorgen würde.

10.

War, wie schon gemeldet, sehr mißvergnügt und wußte gar nicht, was nun in der Welt anfangen sollte, so daß auch schier alle Hoffnung verlor und manchmal beschloß, mich aufzuhängen. Gedachte wohl freylich manchmal, es müsse wohl wieder anders und besser werden; indessen konnte ich es doch niemalen gewiß wissen.

Mußte also wieder Hunger und Kummer leiden; denn ohne Geld ist man gewiß ein verlassener Mensch, und das Elend ist um so empfindlicher, wenn man schon einmal die Freude des Wohlstandes gekostet hat.

Ich dachte oft, in dem zurückgelassenen Steine müsse vielleicht eine wunderbare übernatürliche Kraft verborgen liegen, weil er doch von einem Gespenste herrühre, und gab mir deshalb alle Mühe, etwas dergleichen an ihm zu entdecken, wovon ich wieder mein Brod in Ruhe essen könnte. Ich glaube, es ist fast nichts in der Welt, worauf ich nicht in meinen damaligen Umständen verfallen wäre, weil einen großen Trieb in mir verspürte, mich aus meiner gegenwärtigen Noth zu reißen. Mußte aber noch ziemlich lange darinnen verharren.

Damals gab ich mich ungemein mit der Naturwissenschaft ab, und legte mich vorzüglich auf die sogenannte Experimentalphysik. Ich machte unaufhörlich Versuche, wozu der Stein doch in aller Welt zu brauchen sey; bald wollte ich mich damit verwandeln, bald gedachte ich, er solle etwa andre Materialien in Gold verwandeln; aber er wollte sich in der That zu nichts bequemen, so daß alle mein Studiren nur weggeworfene Zeit war. Ich wurde oft darüber böse.

Damals habe ich eingesehn, was für eine gute Sache die Wissenschaften sind, hatte nichts zu beissen und zu brechen, nichts auf und nichts im Leibe, meine Seele abgerechnet, die ich auch unermüdet beschäftigte. Es kam so weit, daß ich wieder

bettelte, wobey mich trefflich mit Lügen behelfen mußte, um die Leute nur in Mitleiden, Theilnahme, Menschenliebe und dergleichen hinein zu bringen. Gab mich oft für einen Krüppel aus, oder einen Abgebrannten, that auch manchmal, als wenn ich nicht sprechen könnte, welches mir recht leicht zu bewerkstelligen war, da ich an manchen Orten überdies die Sprache nicht inne hatte. So hatte immer alle Hände voll zu thun, um mich nur ehrlich durch die Welt zu bringen.

Habe seitdem aber keine Katze vor Augen leiden können, was gewiß eine große psychologische Merkwürdigkeit ist, da ich ihnen vor dem Vorfalle mit dem Gespenste ordentlicherweise gut war. Aber ich war innerlich zu sehr erbost, daß so meine Schätze wieder verschwunden waren, ob es gleich meine eigne Schuld war. Dachte aber oft, daß mir die Bestie nur den Stein gar nicht hätte geben dürfen, so wäre mir auch das Unglück nicht begegnet.

Es ist viel, daß ich bey meinen mancherley Unglücksfällen kein einzigesmal in die eigentliche Verzweiflung gefallen bin. Aber ein großer Mann läßt sich sein Schicksal nicht anfechten, und von Kindheit an haben immer schon Spuren und Saamenkörner meiner jetzigen Größe in mir gesteckt.

Mußte

Mußte mich damals mit Wünschen und mit meiner Phantasie begnügen, wenn ich manchmal großen Appetit zu delikaten Eßwaaren und Getränken hatte.

II.

Es kam aber die Zeit, wo ich die Kraft und Tugend des Steins erproben sollte; denn es begab sich, daß ich in eine wunderbare Gegend kam. Es war nämlich an einem Orte, an dem Ruinen eines ehemaligen Schlosses standen; die Berge waren wüste und voller wilden Felsenstücke. Wurde mir angst und bange, als ich durch diese Gegend gieng, und ich hatte noch niemals dergleichen gesehn. Wie wurde mir nun aber erst, als ich oben auf dem Berggipfel allerhand wunderliche Gestalten in den seltsamsten Posituren wahrnahm, die sprangen und tanzten, und sich mit fürchterlichen Geberden umhertrieben. Es war nicht anders, als daß diese Personen Gespenster vorstellen mußten, und da ich dies merkte, war ich in der vollkommensten Angst.

12.

Da ich mich so fürchtete, wollte ich an diesen Creaturen die Gewalt meines Steins versuchen, und siehe da, diesmal gelang mir's über meine Erwartung. Die Gespenster, die vorher ein großes Lärmen gemacht hatten, waren plötzlich stille und alle gebannt, daß sie sich nicht rühren konnten. Ich merkte gleich, daß der Stein dies Kunststück gemacht habe, worüber eine große Freude empfand und überlegte, was es mir etwa für Nutzen bringen könne.

War noch etwas furchtsam, kletterte aber darnach mit einiger Mühe das Gebürge hinauf und befand mich nach einiger Zeit oben. Worauf ich die Gespenster in eigner Person besichtigte und Figuren von allen möglichen Farben antraf. Es war mir eine große Freude, daß mir keiner von diesen bösen Geistern etwas anhaben konnte, sondern sie sich alle vielmehr vor mir fürchteten und entsetzten. War mir bis dahin noch nicht begegnet.

Da ich sah, daß es so gut ablief, machte ich sie wieder von ihrem Banne frey und erlaubte ihnen, die vorhin gehabten Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten fortzusetzen. Worauf sie denn für erlaubte Permißion dankten, und ihre unterbrochenen

chenen Quadrillen und Englischen Tänze wieder anfiengen.

13.

Ich fragte hierauf, was diese Festlichkeit zu bedeuten hätte, und warum sie, da sie doch, wie ich wohl sehn könnte, Gespenster wären, ihre Zeit mit Tanzen und Springen zubrächten.

Einer, der der älteste und vernünftigste unter ihnen schien, trat hervor und sagte: Mein Herr, es scheint, Sie kommen aus einer fremden Gegend, und darum will ich Sie von allem unterrichten. Sie haben einen Stein in ihrer Gewalt, der uns zwingt, alles zu thun, was Sie uns bebefehlen, und darum muß ich auch antworten, was sonst meine Art gar nicht ist. Wir stehn, mit Erlaubniß zu sagen, unter der Botmäßigkeit des weltbekannten Satans, sonst auch Teufels genannt, dieser Unmensch hat uns schon seit lange auf dies Gebürge zur Strafe hergebannt, und uns jährlich nur einen Tag vergönnt, an dem wir uns lustig machen dürfen. Gerade heute ist dieser Mardi gras, und wenn es Ihnen sonst gefällig ist, so dürfen Sie nur an unserm Balle Theil nehmen.

Bedankte mich für die Höflichkeit des Gespenstes, sagte aber auch zugleich, daß ich nie ein groser Tänzer gewesen, sondern mich immer ohne dergleichen Freudensbezeigungen beholfen. Worauf sie alle bedauerten und versicherten, keiner unter ihnen, den ich aufgefordert, würde mir es abgeschlagen haben.

Ich fieng nun an, meine Kräfte und Talente zu fühlen, und sagte: ich hoffte nun sogar, den Teufel selbst unter meine Botmäßigkeit zu bringen, worauf jener antwortete, daß es mir mit dem Steine gar nicht fehlen könne.

14.

War also nicht langsam, sondern fieng an, den Satan zu beschwören, der sich auch sogleich in Gestalt eines gräßlichen Löwens einstellte, und so fürchterlich brüllte, daß die Gebürge davon wiederhallten. Kümmerte mich aber nicht viel um sein Brüllen. Fragte mich obbesagter Teufel hierauf mit feurigen Blicken: ob ich gesonnen sey, einen Contrakt mit ihm zu machen und mich ihm mit meinem leibeigenen Blute zu verschreiben. Mußte lachen, ob es gleich der Satan war, und fragte

ihn: ob er dächte, daß ich ein Narr sey, daß er dergleichen Anerbieten sich zu machen unterstünde, da er schon überdies in meiner Gewalt sey. Ich habe meine Oberherrschaft über die Geister einer gewissen Katze zu danken, der ich einen kleinen Dienst geleistet, worauf sie sich auf diese Art erkenntlich bezeigt.

15.

Ließ mich nun ohne weiteres Bedenken vom Satan selbst zu einem vergrabenen Schatze führen, der in einem verfallenen Brunnen verborgen lag; selbigen mußte er in eigener Person holen und mir einhändigen. Hatte nunmehr noch grössern Muth und deutete ihm an (dem Satan), er möchte sich künftig nicht als Löwe zu mir bemühen, sondern als ein ordentlicher vernünftiger Mensch erscheinen, falls ich darauf fallen sollte, ihn zu zitiren. Worauf er mir die Hand geben mußte. Gieng fort und war sehr verdrüßlich, daß ich ihn so bezwungen hatte.

16.

Gieng nun fort und hatte vermittelst meinen dienstbaren Geistern niemalen Geldmangel; denn so oft ich wollte, gieng ich aus und zitirte, und ließ mir Schätze holen. War ein bequemes Leben und hatte es doch nunmehr wieder mit des Himmelsbeystand durchgesetzt, daß nicht zu arbeiten brauchte.

17.

Ich schaffte mir eine Kutsche, Pferde und Bedienten an, und reiste immer in der Welt umher, allenthalben traktirte man mich wie einen großen Herrn, weil die Leute glaubten, ich sey ein Graf, Minister oder dergleichen. War aber nichts dahinter, konnte aber gewahr werden, daß das Geld in diesem irdischen Leben die Hauptsache sey.

Damals studirte alle Lebensmittel durch, die es nur gab; weil mir dieser Zustand der Herrlichkeit etwas Neues war. War überaus vergnügt.

18.

Da ich nun ein bemittelter und wohlhabender Mann war, so schaffte mir auch einen Narren oder sogenannten Hanswurst an. Derselbige Mensch müßte sich immer dumm anstellen; war aber im Grunde klüger, als ich. Er mußte auf nichts als Narrenstreiche denken, während ich meine ernsthaften Beschäftigungen vornahm, damit ich mich nachher wieder erholen und zerstreuen konnte. War dergleichen auch überaus nöthig, um am Ende nicht gar melancholisch zu werden, als wozu in meinem Temperamente große Neigung verspürte; noch mehr aber zum phlegmatischen.

19.

Damals gab ich mir auch einen andern Namen und nannte mich Tunelli, weil man mich in der Jugend immer Tonerle genannt hatte. Wurde gewissermaßen dick und fett, als wozu zweifelsohne die sorgenfreye Lebensart vieles beytrug, denn ließ mir gerne Essen und Trinken gut schmekken, und machte wohl 5 bis 6 Mahlzeiten des Tages, als welches sehr gesund seyn soll; war aber doch niemalen dabey unmäßig.

Da ich sah, daß es mir so gut bekam, machte ich immer mehr Aufwand. Wenn mein Geld verzehrt war, ließ ich mich mit meiner Kutsche ausfahren. Im Walde oder Felde ließ dann still halten, mit dem Bedeuten, sey gesonnen, mich ein wenig in der schönen Natur umzuschauen, um die Gegend und dergleichen zu genießen. Mit dem Vorgeben gieng ich dann bey Seite und zitirte ohne Umstände den Teufel, der denn als ein Cavalier vom vornehmen und vortreflichen Ansehen erschien, und mir Diamanten und Juwelen überlieferte. Diese Kleinodien steckte ich behende zu mir, setzte mich in meine Kutsche und fuhr dann weiter.

20.

Nach einiger Zeit kam ich in eine große und wohl vornehme Stadt, die man mir auf meine Erkundigung Monopolis nannte. Ich ließ nach dem besten Gasthofe fragen, und stieg also mit allen meinen Bedienten im goldenen Drachen ab.

Der Wirth schien ein Mann von Verstand und Bildung, befahl ihm also gleich, eine überaus delikate Mahlzeit anzurichten und mich ja in nichts

zu

zu vernachläßigen. Der Wirth machte viele Complimente, und versprach seine Ergebenheit und unermüdeten Fleiß mit Herz und mit Mund.

Konnte die Zeit kaum erwarten, als ich mich auf meinem prächtigen Zimmer allein befand, bis das Essen fertig war. Ließ mir also unterdeß von meinem Harlekin einige wenige Narrenpossen in der Eil vormachen, die mich nicht sonderlich ergötzten, weil nämlich hungrig war, obgleich sich der Mann alle Müh gab.

Endlich kam die Zeit und es wurde eine große Tafel servirt, voller überaus schönen Speisen. Da gieng mir das Herz auf und ich wurde wieder lustig, so daß ich ordentlich zu scherzen begann. Denn es ist immer meine Meynung gewesen, daß man gute Laune und Witz eigentlich für die Tischzeit aufheben müsse, weil beydes außerdem weggeworfen ist. Bat also den Wirth, er möchte sich ohne Umstände niederlassen und mit mir vorlieb nehmen. Der Wirth wäre über meine gütige Herablassung beinahe vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, weil er mich für einen Herzog oder dergleichen Creatur ansah. Ich aber fuhr fort in ihn zu dringen und erklärte ihm, ich sey nichts weiter als ein reisender Schneidergesell. Worauf der Wirth sich ordentlich vor Freuden kreuzigte, daß ich so guten Humors sey und aus vollem Halse über meinen

nen Einfall lachte, als wofür er es ansah. Ich ließ ihm endlich bey dem Gedanken, daß ich ein vornehmer Cavalier sey, weil die Menschen doch einmal an diesen Vorurtheilen hängen.

Der Wirth setzte sich endlich auf wiederhohltes Bitten zu mir, weil immer lieber in Gesellschaft speise. Ich muß sagen, er aß mit vielem Appetit. Der Narr mußte uns beyden Narrenpossen machen, und ich war nicht der einzige, der lachte, sondern der Wirth auch, was mir lieb war; denn er bewies, daß der Narr gewiß gut und nicht zu verachten war.

Bey Tische kamen wir auf allerhand Materien zu reden. Der Wirth erzählte viel von der Beschaffenheit des Orts und der Einwohner; von dem Geschmack, der dort herrsche, Theater und dergleichen; ich gab aber nicht viel Acht, sondern beschäftigte mich gänzlich mit den Speisen. War mir aber doch lieb, daß einer in meiner Gegenwart was redete, damit der Geist, dem man nichts besseres bieten kann, doch auch einige Nahrung bekäme.

So kam er auch auf den König des Landes zu sprechen. Jetzt fieng ich an Acht zu geben; denn es war auch kein Wunder, daß ich schon satt war. Hatten schon seit drey Stunden bey einander gesessen.

sessen. Kriegte einen guten Einfall. Erkundigte mich nämlich, was denn der Herr des Landes wohl für ein Herr sey, von was für Complexion, ob er gern esse, ob lieber Fleisch oder Fische, ob er melancholisch oder vergnügt sey.

Merkte bey der Gelegenheit, daß der Wirth ein recht enthusiastischer Patriot sey; denn er strich seinen Fürsten auf die allerbeste Art heraus, so, daß ich wohl abnehmen konnte, wie glücklich sich die Unterthanen eines solchen Landes vorkommen müssen. Ich fragte den Wirth weiter, ob es dieser König wohl ungnädig vermerken würde, wenn ich ihn unterthänigst am folgenden Tage zu mir in's Wirthshaus an die Tafel bitten ließ. Der Wirth antwortete: der König würde es sich gewiß zur Ehre schätzen, denn er sey so populär, daß es ihm eine ordentliche Freude sey, gemein zu seyn. Anbey liebe er Häuslichkeit und spreche gern Fremde: spare auch gern, würde also in allen Fällen mein Anerbieten gern annehmen.

Wer war froher als ich. Schickte gleich meinen Jäger an Ihro Majestät, und ließ ihn am folgenden Tage im Namen eines Wiener Cavaliers Tunelli, zum Essen bitten.

Der Jäger kam mit der Antwort zurück, daß der König so frey seyn würde, zu erscheinen.

21.

Wie wunderlich ist das Schicksal? Vor kurzem noch gebettelt, hatte nun einen ansehnlichen König zu Gaste. Konnte kaum die Zeit erwarten, bis er kam.

Ich ließ eine Mittagstafel zubereiten, die sich vor jedem Monarchen der Erde sehn lassen durfte. Der König kam in seiner Kutsche, und ich nahm mir die Freyheit, ihn selber aus seinem Wagen zu heben. Ich hatte es so eingerichtet, daß, so wie die Majestät in den Saal traten, ihm schon die Schüsseln entgegen dampften; worüber Sie gnädigst zu lächeln geruhten und eigenhändig Beyfall klatschten. Wurde dadurch ungemein zum Essen aufgemuntert und machte dem Könige dadurch doppelten Appetit.

Mußte erzählen, durch welche Länder ich gereist sey, und sprach daher von Pohlen, Persien, Türkey und Siberien. Verschwieg aber meinen

Stand und meine gehabten Avanturen weislich, weil es mir hätte zum Schaden gereichen können. Habe von jeher nach feiner Politik gehandelt, und mich in jeden Stand, mit dem ich umgieng, zu schicken gewußt.

Wir tranken auch ziemlich viel Weinflaschen aus, und da kam mein König erst recht in seine Laune hinein. Muß aber auch der Wahrheit die Ehre geben, daß ich es nicht an Witz gebrechen ließ, um meinen hohen Mitspeisenden zu unterhalten, welches er gnädigst und mit vielem Lachen vermerkte. Glaube, war vor Ehre, Freude und Wein halb betrunken.

Ich erzählte dem Könige von einem schönen Berge, den ich vor der Stadt gesehn hatte, und der mir in Ansehung der Gegend und Aussicht erstaunlich gefiel. Der König war eben der Meynung, sagte, er hätte schon viele Länder durchreist, habe aber keinen so schönen Berg angetroffen. Ob er ihn mir käuflich überlassen wolle? Der Regierende besann sich eine Weile und sagte: es wäre um den Berg Schade. Ich glaubte, er weigre sich nur aus Verstellung, um einen bessern Handel zu machen, wie es sich nachher auch befand. Er wolle mir den Berg abtreten, sagte er, daß ich mir ein prächtiges Schloß dort bauen könne, erlauben; aber es sey ihm platt unmöglich, ihn

unter zwey Millionen zu lassen, das sey der genauste Preis, wovon er sich keinen Pfennig könne abhandeln lassen; dabey bedinge er sich noch aus, daß nach meinem Tode oder Ableben der Berg an sein Königreich zurückfallen müsse.

Was waren mir zwey Millionen! — Wir gaben uns also die Hände, der Wirth schlug durch, und der Handel war gemacht.

Ich ließ die Kutsche anspannen und fuhr auch mit dem Könige hinaus, um mein Grundstück in Augenschein zu nehmen. Als ich nüchtern geworden war, merkte ich doch, daß er mich angeführt hatte; denn der Berg war mir eigentlich für meine schönen zwey Millionen nur auf meine Lebenszeit geliehen. Der Wirth lachte auch und schüttelte den Kopf.

Was konnte ich dafür? Es war das erstemal, daß ich mit einem Könige einen Handel machte. Beschloß, mich in der Zukunft besser in Acht zu nehmen.

22.

Ich baute ein prächtiges Schloß auf mein Gebürge hin, das mich auch über eine Million kostete; denn ich sah das Geld nicht viel an, weil mich im Fall der Noth immer auf den Teufel verließ. Hatte also in kurzer Zeit eine Menge Geld ausgegeben.

Als selbiges Schloß fertig war, nannte ich es Tunellenburg; mich selbst aber den Grafen Tunelli. Will von den Festins schweigen, die bey der Einweihung veranstaltet wurden; der Rede nicht erwähnen, die der Zimmermann oben auf dem Dache zu meinem Lobe hielt; die Gedichte übergehen, die zu meinem Besten abgesungen wurden. Alles das würde zu viel Eitelkeit von meiner Seite verrathen, wenn ich es weitläuftig beschreiben wollte. Will nur so viel kürzlich melden, daß im ganzen Lande berühmt, ja beynah angebetet wurde. War auch kein Wunder, da ich so viel Geld bey mir verspüren ließ.

Uebrigens ließ mir selber an nichts abgehn, speiste auch öfters bey oberwähntem Wirthe, weil er ein überaus geschickter Koch war und wie gesagt, viele Bildung hatte. Das war jetzt ein ander Leben, als wie ich mich in tausenderley Thiere verwandeln

mußte, um nur das liebe Brod zu haben, nach mir mußte schießen lassen, von Raubvögeln übers Meer tragen und dergleichen Unannehmlichkeiten.

23.

Der König hatte mich schon einigemal gefragt, warum ich mich nicht lieber verheyrathete, als ein so einsames Leben führte?

Fiel mir selber aufs Herz, daß ich noch keinmal in meinem Leben verliebt gewesen war. Rührte wahrscheinlich daher, daß ich immer noch zu sehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt.

Ich sah gerade beym Könige aus dem Fenster seines Schlosses, als wir diesen Diskurs führten. Indem so geht ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer vorbey, und wie ich sie ansah, war auch mein Herz bewegt (hatten schon gespeist), meine Empfindungen wurden angeregt, mit einem Wort, ich wurde verliebt. Zeigte dem Könige das Mädchen und meinte, daß ich diese am liebsten zu meiner Gemahlinn erwählen möchte. Der König

gab

gab mir seinen Beyfall und sagte, daß er sie selber für schön erkenne. Er sandte also in meinem Namen seinen Kammerhusaren hinunter, der sie einladen mußte, aufs Palais hinauf zu kommen, weil sie ein Cavalier sprechen wolle.

Das Mädchen war aber kurz angebunden, sagte, sie habe auf dem Schlosse nichts zu suchen, sie kenne schon den Herrn König, und sey nicht eine von denjenigen und dergleichen Redensarten mehr; worauf sie denn ihren Weg fortsetzte. Ich war erschrocken und bange, ich möchte sie gänzlich aus den Augen verliehren, schrie und heulte vor Liebe im Fenster, daß es den König zu Thränen rührte. Umarmte mich weinend und suchte mich zu beruhigen, schickte auch alsbald zwölf Mann Wache aus, die das widerspenstige Mädchen mit Gewalt in's Schloß bringen mußten.

Sie zitterte und bebte und war sich nichts Guts versehn, ward dadurch in meinen Augen noch viel liebenswürdiger. Es war mir immer die größte Freude, wenn Leute vor mir zitterten und ich ihnen nachher vergab und nichts that. So glaubte meine Geliebte auch, sie würde ihr junges Leben im Schlosse einbüßen müssen und fiel daher aus den Wolken, als ich ihr in den beweglichsten Ausdrücken meine Liebe und Anbetung ihrer Schönheit gestand. Sie war ganz verstei-

nert. Ich und der König freuten uns so sehr darüber, daß wir laut lachen mußten.

Sie sagte, sie sey nur die Tochter eines Kaufmanns und verdiene eine so hohe Ehre nicht. Antwortete ihr galanterweise: die Schönheit sey die einzig wahre Beherrscherin der Erde, und wahre feurige Liebe, wie die meinige, mache alle Stände gleich, solle mich demnach nur aus vollem Herzen lieben, und sie sey dann fast eben so viel, als ich selber. Könne nicht ohne sie leben, möchte also ohne weitere Umstände mein Leben oder meinen Tod beschließen.

24.

Sie sah mich mit zärtlichen Augen an, und ich merkte aus allen Kennzeichen, daß sie eine wahre und ungeheuchelte Liebe zu mir trüge, es nur nicht zu sagen sich unterstehe; denn ich war eine schöne Person, ansehnlich und wohlbeleibt; hatte überdies einen großen Stern auf der Brust und einen Orden um, brillantne Ringe an den Fingern; in Summa: sie verspürte wohl, daß ich was Extraordinaires sey; auch viel Geld hinter mir stecke. Gestand mir also ihre Neigung und

wurde

wurde noch an demselben Tage auf dem Schlosse unsre Hochzeit und Trauung vollzogen. Die Eltern meiner Gemahlinn durften aber nichts davon erfahren; denn ich hatte vor, diesen nachher eine recht heimliche Freude zu machen.

Nachdem wir gegessen und getrunken und uns auf allerley Weise erlustigt hatten, begaben wir uns nach der prächtigen Tunellenburg, wo in aller Eil ein neues Banket zugerichtet wurde. Dann ließ ich eine prächtige Jagd anstellen: war und blieb aber ein ungeschickter Jäger.

25.

Hatte schon mehrere Wochen mit meiner Gemahlinn äußerst vergnügt und zufrieden gelebt; dieselbe aß dieselben Sachen auch gern, die ich am liebsten mochte, und waren also, so zu sagen, beyde ein Herz und eine Seele. Schmeckte in voller Glückseligkeit also die Freuden des Ehestandes und wunderte mich, daß nicht eher darauf verfallen; denn hatte nun immer jemand, der sprach, und brauchte gar nicht Unterhaltung aus dem Hause zu suchen.

Als die erste Leidenschaft der Liebe vorüber war, dachte ich an den Vater meiner Gemahlinn, daß er wahrscheinlich über den Verlust seiner Tochter untröstlich seyn würde, da er durchaus nicht wußte, wo sie hingekommen war; denn ich hatte es sehr strenge verboten, ihm zu verrathen, aus Ursach der heimlichen Freude.

Ließ ihn also endlich einmal auf mein Schloß bescheiden, diesen Kaufmann. Er kannte mich gar nicht, und wunderte sich also, warum ich ihn doch wohl rufen ließe. Sah ganz krank aus, der arme Mann, als er ankam, und mußte vor Freude lachen, als ich dachte, daß nun seine Angst bald vorüber seyn würde. Er hatte Edelsteine mitgebracht, weil er dachte, ich sey etwan gesonnen, Pretiosa zu kaufen und habe ihn deswegen rufen lassen. Er zeigte sie mir mit der größten Demuth und Unterwürfigkeit, und es fiel ihm wenig ein, daß ich sein Schwiegersohn sey.

Als ich sie alle genug betrachtet hatte, gab ich ihm einige von meinen Diamanten, wie eine halbe Faust groß in die Hand und fragte, ob er sie nicht von dieser Sorte habe? Er erschrack über die großen Steine und antwortete, daß er dergleichen Diamanten noch niemals gesehn, vielweniger besessen habe. — Andre könnte ich nicht brauchen; und da er keine von dem Caliber habe, wolle

ich

ich ihm die sechse schenken, die er gerade in den Handen habe.

Der Kaufmann wußte nicht, ob er im Himmel oder auf der Erde war; er sah mich mit großen Augen an und konnte aus meiner Person nicht klug werden. Ich mußte innerlich lachen und konnte mich vor Freude nicht lassen. Er mußte sich nun neben mich setzen, und ich ließ für uns beyde etliche Flaschen von meinem besten Weine aus dem Keller heraufholen.

Bey diesem Anblick schien mein unbekannter heimlicher Schwiegervater etwas beruhigt und getröstet. Er trank von Herzen und ich nöthigte ihn so lange, bis ich merkte, er sey seiner Sinne nicht mehr mächtig. Um nun seine Freude und sein Glück auf den höchsten Gipfel zu bringen, mußte meine Gemahlinn plötzlich hereintreten.

Der alte Mann erschrack vor Entzücken, als er seine Tochter so unvermuthet wieder sah; er wollte aufstehn und sie umarmen, wie es einem Vater zukommt; aber es hatte ihn so überwältigt, daß er der Länge nach in meinen Speisesaal hinfiel. Erinnere mich nicht, daß ich in meinem Leben schon eine solche Freude gehabt hätte, als an dem Tage, da diese beyden liebenden Herzen sich wieder fanden.

Aber

Aber keine Feder kann es beschreiben noch ausdrücken, was der alte Mann für dummes Zeug anfieng, als er hörte, daß seine Tochter meine Gemahlinn sey und ich selber sein Schwiegersohn. Das Händeringen und Bockspringen wollte gar kein Ende nehmen. Ich mußte mir vor Lachen und Freude Bauch und Seiten halten.

Er mußte mit uns essen, mit uns auf die Jagd gehen, wozu er noch weniger taugte, als ich selber: dann mußte er wieder trinken, dann ein Feuerwerk ansehn, in Summa, er genoß alle Seligkeiten dieser Erde.

Darüber wurde er auch am Ende sehr verdrüßlich, denn er sagte, wir sollten ihn nun auch einmal wieder nach Hause gehn lassen, seiner Frauen wegen, die nicht wisse, wo er bliebe, erst hätte ich ihnen die Tochter weggenommen, nun würde er selber seiner Frau vorenthalten, die sich vielleicht gar zu Tode ängstigen könne.

Er schimpfte und fluchte so lange, bis ich einsah, daß er Recht habe, und ihn wieder in Gnaden entließ.

Ich schlief mit den Vorstellungen ein, wie glücklich sich nun die ganze Familie fühlen müsse.

26.

Ich mußte nun meiner Frau alle meine Kostbarkeiten zeigen, alle Diamanten, Ringe und andre Kleinodien. Den größten Wohlgefallen äusserte sie aber am baaren Gelde: eine Folge ihrer Erziehung und weil ihre Eltern Kaufleute waren.

Nahm mir also vor, ihr eine rechte Freude zu machen, sagte ihr, daß ich nur auf eine Stunde nach der Stadt fahren wolle, um die Einkünfte einzunehmen, die mir meine großen Güter in Deutschland eintrügen.

Fuhr also ab, stieg aber im Walde aus der Kutsche und bannte den Teufel zu mir. Er wußte schon, was ich wollte, und kam mit vielen Edelgesteinen zu mir. Immer als Mensch, wie ich es befohlen hatte. Ich sagte, wenn es ihm nichts verschlüge, möchte er mir diesmal baares Geld in Dukaten bringen. War zufrieden, wenn ich drey Prozent am Werthe der Kleinodien verliehren wollte. Ich mußte mich drein finden, weil es mir auf baare Münze ankam. Nach einer Viertelstunde kam der Teufel schwitzend wieder und hatte wohl 20 Beutel mit Dukaten bey sich. Gab die Edelsteine zurück, behielt aber heimlich zwey von den besten Ringen zurück, so daß doch keinen Schaden hatte.

Fuhr

Fuhr hierauf nach meinem Schlosse und meine Gemahlinn amüsirte sich vierzehn Tage hintereinander damit, daß sie die Dukaten zählte. Wir waren recht glücklich und bey Tische immer sehr vergnügt.

27.

Um die Zeit begab sichs bald nachher, daß beyde Eltern meiner Frau Gemahlinn uns besuchten. War schönes Wetter und sehr bey Laune, wie immer gern zu seyn pflegte, war mir daher dieser Besuch sehr willkommen und angenehm. Was mir aber noch mehr Freude machte, war der Umstand, daß sie von mehr als zwey hundert Personen aus der Stadt begleitet wurden, die Musik mitbrachten und ein verteufeltes Lärmen machten: alles mir und meiner Frau Gemahlinn zu Ehren. Es war lustig, die Musik und das wiederklingende Echo aus dem Fenster wahrzunehmen.

Wurde an dem Tage ein großes und herrliches Traktament angestellt, womit aus dermaßen Ehre einlegte. Fraßen auch alle, daß wohl ein Stein hätte Appetit kriegen mögen, viel weniger wohl ich. Daneben viele Gratulationen abgestattet

stattet erhalten, und von allen Seiten Complimente eingesammelt. Ließ auch meine Gnade hinlänglich verspüren; denn als das Festin vorbey und es Abend war, erhielt jeder von den zwey hundert Personen einen köstlichen Ring mit einem trefflichen Diamantstein. Aergerte sich nachher die ganze Stadt, daß sie nicht mitgegangen war.

28.

Glück ist unbeständig. Währte nicht lange, so wurde meine theuerste Gemahlinn von einer kleinen unbedeutenden Krankheit angefallen. War nicht saumselig, sondern schickte sogleich nach dem Leibarzt des Fürsten, mit dem Erbieten, wolle ihm überflüßig Geld geben, wenn er sie kurire. Da der Leibarzt dies Anerbieten hörte, brachte er noch vier von seinen guten Freunden mit, und hielten alle zusammen Collegium Medicum. Gieng mit viel Geld darauf, und ehe vierzehn Tage verlaufen waren, war meine liebwertheste Gemahlinn gestorben.

Weinte, wie sich's gebührte, und fiel beynahe in Verzweiflung, so daß der König, so wie viele

viele Leute vom Stande, genug an mir zu trösten hatten.

29.

War doch nun durchaus nicht zu ändern, ließ mir daher auch endlich den Trost meiner Bedienten zu Herzen gehn, die gewaltig an mir arbeiteten. Trachtete nun, ihr, meiner gewesenen Gemahlinn, ein anständiges Begräbniß zuzubereiten, damit mir nichts vorzuwerfen habe. Geschah mit aller Solennität; denn dieselbe wurde in der Stadt, in der Domkirche, unter Begleitung von vielen Fackeln, begraben, wobey viele Menschen häufige Thränen vergossen.

Hatte daran noch nicht genug, sondern ließ ihr auch ein herrliches Denkmahl aus Marmorsteinen setzen, wozu eine lateinische Innschrift ausarbeiten ließ, die passend war. Alles vergoldet, kostete auch vieles Geld, war aber auch im besten Geschmack.

30.

Nachdem das Begräbniß vorüber war, ließ ich ein prächtiges Trauermahl anrichten, um meiner Gemahlinn alle Ehre zu erweisen. Hatte für delikate Speisen gesorgt, und lief zu meiner und zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Waren auch die Weine im geringsten nicht gespart, so daß eine herzliche Freude darüber empfand.

31.

Mein Umgang mit dem Könige dauerte immer mit gleicher Zärtlichkeit fort. Aßen oft zusammen und die Majestät schärfte mir manchen Trost ein, und sprach vortrefflich über die nothwendige Verknüpfung der Dinge, Schicksal und dergleichen, so daß fast kein Wort davon verstand.

Suchte mich auch durch Ergötzlichkeiten und andre Diskurse zu zerstreuen, um mich nur vor Verzweiflung zu bewahren. So erzählte er mir eines Tages, daß man eine große Anzahl Diebe und Mörder eingefangen habe und er nun nicht wisse, ob er sie hängen solle, oder ihnen nicht lieber Pardon ertheilen. Ich wunderte mich über dergleichen schlechte und offenbar zu menschenfreund-

liche Gesinnungen. Sagte ihm rund heraus, er sey ein schlechter König, wenn er nicht am Umbringen das gehörige Vergnügen finde, und werde nachher in seinem Leben nicht mit Sicherheit regieren können. Man sehe es ihm wohl an, daß er bis dato noch mit Spitzbuben keinen sonderlichen Umgang gehabt; solle sie aber nur kennen lernen und werde dann einsehen, daß gegen dergleichen Ungeziefer der Galgen, als das einzige kräftige Mittel vorhanden. Hätte selber von solchen Creaturen einmal von einem Baume heruntergeschossen werden sollen, habe mich aber glücklicherweise noch durch eine glückliche List gerettet.

Kurz, predigte dem Könige so lange vor, bis er seine gnädigste Einwilligung dazu gegeben hatte, daß die Spitzbuben gehängt wurden, damit nur ordentliche Ruhe in's Land käme. Kriegte auch Lust, die armen Spitzbuben selber in Augenschein zu nehmen, machte ihnen also mit dem Könige einen Besuch. Sie hofften bey der Gelegenheit Pardon zu kriegen, aber darinne hatten sie sich sehr geirrt: wir sagten ihnen beyde rund heraus, daß auf dieser Erde ihre Bestimmung nun einmal der Galgen sey; bey welcher Gelegenheit ich manchen schönen Spruch von der nothwendigen Verknüpfung der Dinge wieder an den Mann brachte. Die Spitzbuben wurden aber darüber ganz mißvergnügt.

Er-

Erstaunte nicht wenig, als die beyden ansehnlichen Kerle wieder gewahr ward, die mich ehemals in der Gegend von Pohlen hatten ausplündern wollen. Gab mich ihnen ohne Umstände zu erkennen und sagte, daß sie nunmehr das vom Baum herunterschießen wohl würden lassen müssen. War ungemein vergnügt, daß an diesen Bestien meine Rache ausüben konnte, weil sie mich damals so über die Gebühr geängstigt hatten.

Am folgenden Tage wurden sie alle hingerichtet, die beyden ausgenommen, die meine Bekannten waren; denn diese hatten Mittel gefunden, aus dem Gefängnisse zu entwischen. Hatte sie nun alle aufknüpfen sehn, und gieng mit zufriedenem Gemüthe nach Hause, denn ich wußte nicht, was mir noch in dieser Nacht bevorstand.

Es mochte ohngefähr um Mitternacht seyn, als ich etwas so prasseln hörte, als wenn es Feuer wäre. War auch wirklich Feuer und ich wachte darüber auf. Alles stand in Flammen, die Tapeten brannten schon, ich griff nach den Kleidern, kaum daß ich noch meine Beinkleider rettete. Alles übrige, worunter anch mein herrlicher, trostreicher Stein befindlich, war fort und verlohren. Die beyden entwischten Canaillen hatten das Feuer angelegt.

Nun stand ich unten vor meinem Schlosse in Hemd und Beinkleidern, indessen die Flammen alles geruhig niederbrannten. Die Bedienten liesen mit Zetergeschrey umher, und da ich mich einmal in der höchsten Trostloßigkeit befand, gab ich allen auf der Stelle gleich ihren Abschied. Sagte, daß ich verarmt und abgebrannt wäre, ohne Mittel, könnte sie also nicht weiter brauchen. Sie giengen mit Thränen von mir und schwuren hoch und theuer, kriegten Zeit Lebens nicht wieder so herrliches Essen zu sehn, vielweniger zu genießen.

32.

Wußte keinen andern Entschluß zu fassen, als daß mich den Tag über im nächsten Walde einquartirte, weil in meinem nackenden Anzuge nicht durch die Straßen der Residenz gehn wollte.

Botanisirte in der Verzweiflung.

33.

Als es dunkel geworden, begab ich mich in die Stadt zum Kaufmann, meinem Schwiegervater. Derselbe glaubte, ich sey vielleicht gar vor Schmer-

zen oder Langeweile toll geworden, daß ich als ein Graf, in solchem Aufzuge zu ihm gelaufen kam. Erklärte ihm aber bald das Räthsel, und erzählte ihm von meinem Stein und dessen Eigenschaften, vom Teufel und so weiter, in Summa, vertraute dem Manne alles und daß ich nun ein armer Abgebrannter sey: wodurch denn seine Verwunderung aufhörte, er aber in ein unbeschreibliches Erstaunen gerieth.

34.

Der König, dem ich schriftlich mein gehabtes Unglück anzeigte, stattete mir schriftlich sein Condolenzschreiben ab, mit eigenen hohen Händen abgefaßt, wodurch gewissermaßen in eine Art von Beruhigung übergieng.

Der Kaufmann, mein gewesener Schwiegervater, hatte für sein großes Vermögen, das er großentheils durch mich erworben hatte, zwey Schiffe ausgerüstet, die damals auf der See waren. Es dauerte nicht lange, so kriegten wir die Nachricht, daß das eine gescheitert, das andre aber von Seeräubern weggekapert sey.

35.

Nun hätte ein Mensch sehn sollen, wie dieser Kaufmann sich bey dergleichen Nachrichten anstellte und merkte schon damals, daß ich ein großer Philosoph sey, daß schon gewöhnt, so überschwengliches Elend mit exemplarischer Geduld zu ertragen. Einmal die Wurzel meines Glücks verlohren, jetzt sogar mit meinem Steine abgebrannt.

Kam der Mann sogar darauf, ich sey ein Hexenmeister, sey am Tode seiner Tochter Schuld und auch an seinen Schiffen. In Summa, machte in der Verzweiflung nicht große Complimente, sondern schmiß mich zum Hause hinaus.

36.

Der König hatte durch den Kaufmann denselben Argwohn gefaßt, von wegen der Hexenmeisterey. Schickte mir also die Bettelvögte nach, und ließ mich geradeswegs über die Gränze bringen, mit dem kurzen doch verständlichen Bedeuten, daß, falls ich mich unterstehn würde, wieder einen Fuß in sein Land zu setzen, er mich an den lichten Galgen wolle henken lassen.

Gieng mit betrübten Gedanken aus seinem Lande hinaus.

Ende der zweyten Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

I.

Sahe nun klärlich ein, daß man sich in dieser Welt auf nichts völlig verlassen und vertrauen könne, wenn man nicht sein bestimmtes Auskommen habe. Nahm mir daher vor, mein Glück wieder zu suchen und mich empor zu bringen; aber nicht auf die gewöhnliche Weise, wie bisher geschehen, sondern lieber gleich zu trachten, König oder Kayser zu werden, damit ich mein Stückchen Brod in Ruhe und Frieden verzehren könne. Ist es doch so manchem gelungen, sagte ich zu mir selber, warum soll es denn mir gerade fehlschlagen? Wenn man alle Könige und Kayser zusammenzählt, die seit Erschaffung der Welt regiert haben, so kömmt eine hübsche Summe heraus; warum soll ich denn nun nicht einer von diesen vielen werden können? Und Creaturen haben sich darunter befunden, wie der hochselige Nebukadnezar, der sich nicht entblöckte, auf vier Füßen zu gehen; wie Nero, der die Christen verfolgte; wie Caligula, der sein Pferd zum ersten Burgermeister machte; nicht des Saul zu gedenken, der David umbringen wollte; oder des Salomo, der sich ein paar tausend Weiber hielt. Keine dieser Bosheiten habe ich bisher

ausgeübt, sondern im Gegentheil einen stillen und vernünftigen Lebenswandel geführt. Das Bischen durch die Luft fliegen als Maus abgerechnet, als mich der erschreckliche Vogel nach dem Reiche Persien brachte. Warum soll ich nun verzweifeln?

2.

Tröstete mich mit diesen und dergleichen Gedanken, hatte aber unterdessen nichts anders zu verzehren. That mir sehr leid und wünschte von Herzen, die Zwischenzeit bis zu meiner künftigen Größe möchte erst überstanden seyn. Aber da half kein Wünschen. Gieng von Ort zu Ort, und trieb wieder das alte Bettlerhandwerk, das mir in der ersten Zeit, nach dem Grafenstande, recht sauer ankam.

3.

Irrte weiter umher und kam in eine sehr wüste Gegend. Traf auch keinen Menschen, außer nach etlichen Tagen auf zwey Personen, die sich für Leineweber ausgaben und mir sagten, daß sie umher wanderten, ihr Glück in der Welt zu suchen.

Freute

freute mich ungemein, daß es noch mehr solche Leute gebe, als ich selber einer war, und indem genauer hinsah, waren es zwey von denen, die mich ehemals in Wien wegen meines fast zu beißenden Witzes hatten ausprügeln wollen. Wir erzählten uns unsre Geschichten, und als ich die meinige vortrug, hielten mich die Gesellen für einen wackern Aufschneider; denn es war ihnen so etwas Unglaubliches noch nie begegnet.

So ist der Mensch. Was er nicht selber erfahren hat, scheint ihm unmöglich.

4.

Wir wanderten eine geraume Zeit mit einander. Eines Tages wurde es Abend, und es fieng an sehr finster zu werden. Wir erkundigten uns nach einem Wirthshause und man beschrieb uns die Gegend. Als wir ankamen, sagte uns der Wirth, daß er uns unmöglich aufnehmen könne, weil alle seine Stuben schon von Gästen besetzt wären. Wir baten ihn recht flehentlich; allein es war alles umsonst und vergebens. Endlich sagte er, er habe noch ein Haus, das er aber immer müsse leer stehen lassen, weil es von Poltergeistern beunruhigt würde, mit diesem könne er uns dienen, wenn wir

es verlangten, doch sollten wir nachher nicht die Schuld auf ihn schieben, wenn einigen von uns die Hälse gebrochen würden und dergleichen mehr.

Ich dachte gleich an meine sonst gehabte Geschichte mit der Katze, dem einen Cameraden fiel sie auch ein, und da er gern auch einen Stein beym Teufel im Brette haben wollte, so drang er beym Wirthe darauf, daß er uns nur hinbringen möchte, und Licht, Bier und Karten geben, wir wollten es dann mit den Geistern schon aufnehmen.

Der Wirth, nachdem er uns noch einmal gewarnt hatte, erfüllte unser Begehren.

5.

Wir waren lustig, spielten um das wenige Geld, das wir bey uns hatten und tranken unser Bier, indem wir dabey an nichts weniger als an einen Geist dachten. Glaubten auch am Ende, daß keiner kommen würde, als sich plötzlich um Mitternacht die Stubenthür öffnete, und ein vornehmer Cavalier mit vielen Complimenten hereintrat.

Meine werthesten Herren, sagte er recht höflich, es freut mich, daß Sie in mein schlechtes

Haus

Haus einsprechen wollen. Ich bin allein und werde die Ehre haben, von ihrer angenehmen Gesellschaft zu profitiren. Wir wollen eins zusammen trinken.

Aber wir alle waren nicht dazu aufgelegt, sondern saßen schon längst unter dem Tische, und keiner kuckte hervor.

Da der Herr fand, daß wir so ungesellig waren, verschwand er wieder.

6.

Wir suchten wieder unsre Karten zusammen und glaubten, daß uns nun kein Geist weiter besuchen würde. Zechten alle noch lustiger als zuvor, weil wir dachten, wir hätten nun allen Schrecken überstanden.

7.

Dauerte aber nicht lange, so kamen zwey Kerle gar aus dem Fußboden hervor, wovon einer eine Violine in der Hand, der andre aber eine Flöte am Maule hatte. Sie tanzten und spielten wie

toll in der Stube herum, so daß Zeit meines Lebens keinen so unvernünftigen Geist gesehn habe. Nachdem sie viel dummes Zeug getrieben, ja mit ihren Possen sich so weit vergessen, daß wir in ihrer Gegenwart, ob sie gleich Geister waren, lachen mußten, verschwanden sie wieder auf eine wunderbare Weise.

8.

Nun dachten wir, wäre es der Poltergeisterey genug; aber weit gefehlt, denn die Hauptsache sollte nun erst vor sich gehn.

Es that sich nämlich die Decke der Stube auseinander, und der erst erschienene Herr fuhr mit einer ganzen großen Gesellschaft herunter, in die Stube herein. Bediente kamen mit, die eine große Tafel servirten, und sie mit goldenen und silbernen Geschirren besetzten. Dann wurden herrliche Speisen und treffliche Weine gebracht, und die Gesellschaft schmaußte und zechte, daß, wenn es ordentliche Menschen gewesen wären, man seine Lust von bloßen Zuschauen gehabt hätte. Wir hielten uns still in unserm Winkel und dachten: Wo will doch das hinaus?

Der Oberste an der Tafel rief einen Bedienten und sagte: Bringe den Herrn im Winkel da diesen Becher, den sie uns zu Ehren austrinken sollen.

Der Bediente kam auf uns zu, wie ihm befohlen war, und wir weigerten uns nach Herzenslust, sagten: wir wären sehr verbunden, hätten aber schon Bier genossen, wozu sich der Wein übel schicken würde, tränken nicht so spät Wein und dergleichen mehr. Da aber der Bediente gar nicht zu nöthigen aufhörte, so ergriff endlich der eine Leineweber den Becher, der in der That zu gerne trinken mochte, trank ihn aus und fiel alsbald todt darnieder.

9.

Darüber erschracken wir andern beyden, wie billig, und nahmen uns vor, an diesem armen Kerl ein Exempel zu nehmen, der sich so unverhofft zu Tode gesoffen. Als daher von neuem die Einladung an uns ergieng, bestanden wir durchaus darauf, daß wir nichts mit trinken zu thun haben wollten. Daran kehrte sich aber der abgeschickte Bediente ganz und gar nicht, sondern da wir nicht zum Trinken aufgelegt waren, brach er dem andern Ge-

Gesellen mit Gewalt den Mund von einander und goß ihm den Wein hinunter, worauf dieser ebenfalls des Todes verblich.

Da ich dergleichen Ceremonien sah, wollte mir das Herz fast vor Angst zersterben, suchte meine Rettung daher in der Flucht. Da war mir aber übel gerathen; denn der Bediente erwischte mich am Kleide und hielt mich fest, indem er mir immer den Becher zum Trinken präsentirte.

Noth lehrt beten! Die Wahrheit dieses Sprichwortes habe ich damals recht einsehn lernen; denn als ich nun in der höchsten Angst war, suchte ich in meinem Gedächtnisse nach einem recht kräftigen Stoßgebete umher, und rief in der Verzweiflung: Pereat dem Teufel, Vivat Gott dem Herrn!

Sogleich verschwanden alle Gespenster, doch ließen sie in der Eile die prächtige Tafel in der Ruh.

10.

Wer war froher als ich! es that mir jetzt nur Leid, daß ich einen solchen wilden Studentenausdruck gewählt, um die höllischen Geister zu vertreiben;

treiben; denn ich hatte eigentlich das Vater Unser beten wollen, in der Angst aber ein wenig die rechte Straße verfehlt und dadurch auf eine fast beleidigende Art mein Wohlwollen gegen den Allmächtigen an den Tag gelegt.

Es erschien ein Geist, in Gestalt eines großen schönen Vogels, und ich glaube noch jetzt, daß derselbe eigentlich ein Engel gewesen ist. Wir machten gegenseitig unsre Complimente und freuten uns, uns kennen zu lernen. Daneben bat ich meines unhöflichen Gebets wegen um Verzeihung, es sey in der Angst geschehn, wie man in den Wald hineinschreie, so schalle es wieder heraus; auf einen groben Klotz gehöre ein grober Keil und dergleichen mehr. Der Vogel antwortete: dergleichen habe nichts zu sagen, ein jeder mache es so gut als er könne, und in der Angst gelte ein guter Fluch fast eben so viel, als ein mittelmäßiges Gebet, wie ich es auch an mir selbst erlebt hatte. Hierauf fragte ich an, ob ich nicht so frey seyn dürfte, das Beste von den goldenen Geschirren zu mir zu stekken und für meine gehabte Angst einen kleinen Rekompens zu genießen. Der Vogel oder Engel wiederrieth ein solches, und sagte, ich soll alles dem Wirthe lassen, der sein Haus so lange nicht habe brauchen können und dadurch ziemlicher maßen Schaden gelitten, ich solle nichts, als einen Pokal zu mir stecken, in dem sich eine überaus

köstliche Perle befinde. Diese Perle sey vorzüglich dazu zu gebrauchen, daß sie alles, was man damit anrühre, in Gold verwandle, es aber dann wieder in seinen vorigen Zustand herstelle, wenn man es haben wolle. Außerdem, fuhr der Vogel fort, steht hier vor der Thür ein gesattelter schöner Esel, der dich fortbringen wird, sobald du ihm nur ein wenig in die Seiten trittst.

Ich bedankte mich für die große Gnade und das schöne Geschenk, steckte den Pokal zu mir und damit sogleich zur Thür hinaus. Der Esel stand wirklich draußen, ich setzte mich auf, und wie ehemals der Vogel, so gieng jetzt dieser Esel mit mir durch alle Lüfte. Schloß fest an, weil beständig in der Furcht lebte, herunter zu fallen.

Flogen beyde und flogen beständig fort, es war als hätte der Esel Flügel gehabt. Es war auch dunkle Nacht; aber die Sonne mit ihrer Morgenröthe gieng schon auf, als ich noch immer auf meinem Esel saß, der des Fliegens nicht überdrüßig wurde.

Endlich sahen wir ein hohes und steiles Gebürge vor uns liegen: darauf setzte sich der Esel mit mir nieder und stand still. Hielt solches für eine feine Art, mir seine Meynung zu verstehn zu geben und stieg augenblicklich ab.

11.

Als ich abgestiegen war, unterließ ich nicht, mich nach allen Seiten wohl umzuschauen, weil gern wissen wollte, wohin ich gerathen sey. Sah aber nichts als steile Berge um mich her. Ich fragte, wo wir wären, bedankte mich bey dem gutwilligen Esel und wollte schon in der Stille meine Perle herausnehmen, um ihn in Gold zu verwandeln und nachher zu verkaufen, als er, der gewiß meine Absicht merkte, sich plötzlich in ein herrliches Pferd verwandelte.

Ich erstaunte und merkte nun wohl, daß ich einen Geist vor mir habe; erwieß ihm auch von diesem Augenblick alle nur mögliche Ehre, die man unter solchen Umständen einem Gespenste schuldig ist. Behielt immer meinen Hut unterm Arm, ließ es auch an Schauder und Angst nicht gebrechen; denn ich dachte, das Pferd könne mich am Ende noch gar mitten in dem wüsten Gebürge auffressen.

Das Pferd war aber seiner seits auch sehr höflich, und hatte, ob es gleich seinen Stand verändert hatte, immer noch die bezaubernden Manieren des Esels an sich, so daß unter gegenseitigen Complimentiren eine gute halbe Stunde verstrich. Das Pferd machte so viele Kratzfüße, daß die Funken nur immer aus dem Felsen sprangen.

War endlich so dreist zu fragen: warum es nicht lieber gleich ein Pferd gewesen wäre, sondern sich erst in einen Esel verwandelt hätte, hätte auf die Art nur doppelte Mühe gehabt; worauf das Pferd mit einem liebenswürdigen Wiehern, das auf seine Art ein Lachen vorstellen sollte, antwortete: Halte endlich dein Maul, Tonerle, oder Tunelli, und sey froh, daß du mit heiler Haut aus den Händen der Gespenster gekommen bist. Geh deiner Straße. Dort unten liegt eine große Stadt, da wirst du dein sicheres und beständiges Glück machen. — Wo? fragte ich.

Das Pferd stellte sich auf die Hinderbeine und sagte verdrüßlich: da vor dir, du Ochsenkopf! indem es das vordere Bein mit dem Hufe gerade vor sich hin streckte. Ich sah noch einmal hin und bemerkte nun auch eine gewaltig große Stadt vor mir liegen: Konnte nicht begreifen, daß ich sie nicht gleich gesehen.

Das Pferd stand noch aufgerichtet vor mir, ich hielt es für meine Schuldigkeit, nahm den Vorderfuß in meine Hand, drückte ihn ein wenig zärtlich in meinen Fingern und versiegelte dann meine Dankbarkeit mit einem auf den Huf gut angebrachten Kuß.

Das Pferd machte eine zierliche Verbeugung und verschwand.

12.

Ich fieng nun an mit Gemächlichkeit vom Gebürge herunter zu steigen, wobey zu meinem großen Leidwesen Hunger verspürte. Um mich zu zerstreuen verwandelte sogleich einen großen Stein in Gold, dann wieder in Stein, steckte mir alle Taschen voll Holz und Steine, die ich zu Gold machte, um in der Stadt sogleich davon zehren zu können. Nun ward mir das Gehen sehr beschwerlich, von wegen der großen Last. Sah bey der Gelegenheit ein, daß zuweilen mit Dummheit behaftet, weil ja die Perle besitze, warf daher wieder alles von mir und machte es wieder zu Stein und Holz.

Nun hoffe doch endlich den Hafen des Glücks zu finden, sagte ich zu mir selber, da der Hunger immer mehr überhand nahm: hange ich doch nun von niemand ab, brauche mich nicht zu verwandeln, um meinen Lebensunterhalt zu genießen, habe auch durch Gottes Hülfe weiter keine Gemeinschaft mit dem Teufel, der das Bannen und Zitiren und Schätzebringen doch auch einmal hätte überdrüßig werden können. O wohl dem Manne, der alles sich selber, seiner eigenen Kraft und seinen Talenten zu verdanken hat.

Unter diesen Worten war ich bis an das Stadtthor gekommen.

13.

Verwandelte in der Eil eine Menge nichtswürdiger Sachen in Gold, um mich mit Sicherheit in einem Gasthofe niederlassen zu können. War der Wirth über meine Ankunft sehr vergnügt; denn verzehrte gar nicht sparsam, so daß er seit langer Zeit keinen so guten Gast gesehn hatte.

Erfuhr von ihm, daß diese Stadt und dies Laud Aromata genannt werde und daß es einen Kaiser habe. Gefiel mir die Lage und die Art der Lebensmittel ungemein; mit einem Worte, wünschte, hier mit der Zeit einmal Kaiser zu werden.

14.

Nachdem einige Wochen ohne Beschäftigung im Wirthshause still gelegen, um mich nun auf die gehörige Weise zu erholen, so fieng auch wieder an, an die dem Menschen nöthige Thätigkeit zu denken. Gieng daher spazieren und betrachtete nur die Straßen der Stadt.

Muß sagen, daß mir dieses Land von Tage zu Tage mehr gefiel. Straßen waren breit, probirte die übrigen Gasthöfe, waren auch gar nicht zu verachten; fand aber doch, daß ich mich am besten einquartiret.

Nachdem die Landesart erkundet, wollte ich auch einen Vorsatz ins Werk richten, nämlich: nichts Geringers, als in dieser Stadt großes Aufsehn zu erregen. Verwandelte also die ganze Straße, die nach dem Kaiserlichen Pallaste führte, in Gold.

Erst wußten die Leute gar nicht, was sich zugetragen; dann verwunderten sie sich aber desto mehr, als sie es gewahr wurden. Es entstand ein großer Auflauf, Goldschmidte erprobten das Gold und fanden es ächt und vortrefflich. Ist nicht zu sagen, welch ein Lärmen und Geschrei in der ganzen Stadt vorhanden war.

15.

Es konnte gar nicht fehlen, daß des Kaisers Person nicht einiges davon zu Ohren gekommen wäre. Er, der ein Liebhaber von Curiositäten war, ließ sogleich seine sechsspännige Kutsche vorfahren, setzte sich allda hinein und fuhr durch die goldene Straße, um das Wunderwerk selbst in Augenschein zu nehmen. Ist nicht zu läugnen, daß es sehenswürdig war, und bin fast der Meynung, daß keiner meiner hochzuehrenden Leser je mehr dergleichen mit Augen erblicket, wenn er sich nicht um die Zeit in Aromata sollte aufgehalten haben.

16.

Dem Kaiser, der sogar eine Porzellainmanufaktur eingerichtet, dem Seidenbau aufgeholfen und den Kartoffelbau in seinem Lande verbreitet; auch Noth- und Hülfsbücher verstattete, konnten dergleichen Fortschreitung in den Wissenschaften keinesweges gleichgültig seyn. Hatte daher kaum gemerkt, daß das Gold ächt und brauchbar sey, so ließ er gleich einen Herold mit einer großen Posaune die Straßen hinunter reiten und ausrufen: daß derjenige vortreffliche und große Mann, der dies Kunststück bewerkstelligt, sogleich bey Hofe sich einfinden möge, inmaßen der Kaiser gesonnen sey, ihn ziemlich in Ehren zu halten.

Unter dem Gedränge der Leute schlich ich mich indessen wieder an die Häuser und verwandelte sie durch meine Wissenschaft in eine gewöhnliche Gasse. Nun vermehrte sich das Erstaunen und Lärmen noch um ein Großes; einige junge Bursche, die sich damit beschäftigt hatten, einiges Gold von den Ecksteinen abzukratzen, sahen, daß ihr gehofter Gewinnst nun wieder verschwunden, und wurden dermaßen ungehalten, daß sie sogar heftige Flüche ausstießen.

17.

Was mich aber am meisten ergötzte, war des Kaisers Majestät selbst: Stand der ehrwürdige

große

große Mann da, und hatte vor lauter Erstaunen das Maul und die Augen weit aufgesperrt. Mußte über Dero Poßierlichkeit laut lachen, und ließ mich geschwinde, um nicht noch mehr Unschicklichkeit zu begehen, bey Hofe anmelden, als derselbe Künstler, der die bekannten Wunderwerke veranstaltet habe.

18.

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser sogleich gelaufen kam, um mich in genauen Augenschein zu nehmen. Die Audienz gieng vor sich und lief sehr gnädig ab. Sagte unverhehlen, daß ich dergleichen Kunststück zu machen fähig. Worüber der Kaiser eine große Freude empfand, und sagte: ich würde ihn verbinden, wenn ich mich an seinem Hofe aufzuhalten geruhete, Sagte es ihm auf einige Zeit zu.

19.

Bat mich Ihro Majestät, ihm doch in Gegenwart des hohen Ministerii einige exquisite Kunststücke vorzumachen, weil er gerade ein großes Traktament zu geben gesonnen. Sagte demselben meine Dienste zu, und daß er nach seinem Belieben mit meinem geringen Talente schalten und walten könne.

Ihm aber selber eine Ergötzung zu machen, verwandelte sogleich seine Frau Gemahlin in pures Dukatengold, worüber er vor Verwunderung mit den Händen zusammenschlug. Bat mich aber, sie wieder rückwärts in seine Frau zu verwandeln. Geschahe von meiner Seite.

20.

Nun wurde mit der Kaiserin eine sehr interessante psychologische Untersuchung angestellt, was, und wie sie als Gold empfunden, gedacht und sich vorgestellt habe. Waren alle Anwesende von Herzen neugierig; sie sagte aber, daß sie durchaus gar keine Empfindung gehabt habe. War immer merkwürdig genug.

Mir, für meine Person, schien sie als Gold viel reizender, als in ihrem wahren und natürlichen Zustande.

21.

Die Minister waren jetzt versammelt, und der Kaiser bat mich, in ihrer Gegenwart etwas vorzunehmen. Die Tafel war aufgetragen, alle Speisen standen in Bereitschaft und schon war das hohe Ministerium im Schnappen begriffen, als ich alles samt und sonders in Gold verwandelte.

Wollte,

Wollte, ich könnte das Erstaunen beschreiben, das sie alle ergriff: es war in der That zu verwundern.

Um die Kränkung aber aufzuheben, stellte ich nach einiger Zeit die wirklichen Speisen wieder her.

22.

Noch als wir bey Tische saßen, erhielt der Kaiser einen Brief, durch den er erfuhr, daß einer von den anwesenden Ministern ein Hauptverräther sey. Er gestand auch seine Missethat, und bat um Pardon.

Der Kaiser sprach ihm das Todesurtheil, daß er sogleich sollte hingerichtet werden. Ich aber schlug mich in's Mittel, und bat für ihn um Gnade, verwandelte ihn sogleich in Gold und rieth dem Kaiser, ihn nun zur Strafe in die Münze zu schicken, um zur Warnung für andre Hochverräther Dukaten aus ihm prägen zu lassen. Geschahe; ein Bedienter, der sich hierüber moviren wollte, wurde in der Eile noch mit verwandelt.

23.

Der Kaiser hatte ein unbeschreibliches Wohlgefallen an mir. Er hatte vor, eine große Jagd anzustellen, und invitirte mich, gleichermaßen Theil

daran zu nehmen. Versicherte ihn, sey von jeher ein großer Verehrer der Jagd gewesen.

Schoß wieder nichts, weil wie gesagt, nicht zu treffen verstand. Verwandelte aber Löwen und allerhand Thiere in Gold und ließ sie dann wieder lebendig werden und davon laufen. Der Kaiser hatte dergleichen Freude noch Zeit seines Lebens nicht empfunden.

24.

Versicherte mich auch derselbige Kaiser seiner immerwährenden Protektion, und daß ich beständig an seinem Hofe verbleiben sollte, womit außerordentlich zufrieden war; denn hatte mein sehr schönes Essen und gieng mir auch in keinem andern Dinge etwas ab.

25.

War nicht lange am Hofe gewesen, so entstand ein ziemlich ansehnlicher Krieg; denn die benachbarten Völker griffen das Reich an, zerstörten die Dörfer und Vestungen; in Summa, richteten großen Schaden an.

War mein Kaiser um diese Zeit ganz und gar verblüfft.

26.

Er stellte eine Rathsversammlung an, die aus den erfahrensten Männern bestand; darunter ich auch gehörte. Es kam dazu, daß alle zum Frieden riethen, weil sie alle nicht Muth genug hatten, ich war der einzige, der zum Kriege anrieth, auch zugleich die Anführung der Armee versprach, mit dem Erbieten, die Feinde gewißlich totaliter zu schlagen.

27.

Man wollte mir erst nicht trauen, setzte aber durch mein Bitten durch, daß zum Feldmarschall ernannt wurde. Merkte, daß die Soldaten muthig waren, und rückte gleich in das feindliche Gebiet ein.

28.

Kam bald zum Treffen, worinn unverhoffter weise und zu meiner größten Freude die Feinde wirklich besiegte, wie ich es bis dahin nur versprochen hatte. Nicht faul zogen wir in das feindliche Land, eroberten die Vestungen und Städte, legten Garnison hinein und kehrten dann mit Ehre und Ruhm gekrönt nach Arromata zurück.

29.

Die Einwohner liefen uns mit einem fürchterlichen Vivat entgegen. Der Kaiser umarmte mich, man konnte sich nicht satt an mir sehn. Hatte noch niemals dergleichen Ehre genossen.

30.

Es war die Zeit gekommen, daß ich in meinem Leben die Liebe zum zweytenmale empfand. Die reizende Tochter des Kaisers hatte nämlich mein Herz gefesselt. Wurde deshalb melancholisch, hieng das Maul und ließ auch den Kaiser je zuweilen grob an. Er dachte wohl, daß mir was fehlen müsse. Fragte mich oft um die Ursache, blieb aber immer die Antwort schuldig, weil mich vor ihm fürchtete.

31.

Endlich faßte mir doch ein Herz und gestand ihm meine Liebe, unter Thränen der Entzückung und Zähnknirschen. Sah der Kaiser dadurch wohl, daß mit mir nicht zu spaßen sey, und versprach mir seine Tochter, wenn ich ihm meine wunderbare Perl überlieferte.

32.

Ich mußte in diesen sauren Apfel beißen, wenn mir die Perl auch noch so lieb war, wollte ich anders die schöne Prinzeßin zur Gemahlin bekommen. An demselben Tage, da ich die Perl ablieferte, war mir die Braut überantwortet und ein so kostbares Hochzeitfest veranstaltet, daß meine gegenwärtigen Unterthanen immer noch davon zu erzählen wissen.

33.

Mein Schwiegervater schenkte mir auch einige ausgesuchte Herzogthümer, von denen ich bequem meinen Lebensunterhalt ziehen konnte. War im Privatstande ziemlich vergnügt.

34.

Wurde mein glorreicher Schwiegervater krank und machte mir nun schon starke Rechnung auf die Krone von Aromata, weil ich der nächste Erbe war. Legte mich daher im Voraus auf die Regierungskunst und studirte meine Unterthanen. Kamen mir jetzt die Vorkenntnisse herrlich zu statten, daß ich schon ehemals die Wirthshäuser ausprobirt hatte.

35.

Der Kaiser starb, und ich ward wirklich an seiner Stelle Kaiser. Wußte nicht, wie mir geschah,

als

als ich mich zum erstenmal „Von Gottes Gnaden“ unterschrieb; hatte seitdem mein sichres Brod und dazu Liebe und Anbetung meiner Unterthanen. Bin jetzt alt und grau, und immer noch glücklich, schreibe aus Zeitvertreib und weil ich nicht weiß, was ich thun soll, diese meine wahrhafte Geschichte, um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig das am Ende durchsetzt, was man sich ernsthaft vorgesetzt hat. Habe Gottlob! noch guten Appetit, und hoffe ihn bis an mein seliges Ende zu behalten. Die idealischen Träume meiner Kinderjahre sind an mir in Erfüllung gegangen: das erleben nur wenige Menschen.

36.

Und hier schließe ich meine Geschichte.

Ende der dritten und letzten Abtheilung.

Druckfehler:

S. 10, Z. 1. v. u. lies geradezu anstatt Zweck zu. S. 11, Z. 1. v. o. lies Uebergänge st. Ueberzeugung. S. 15, Z. 8 v. u. lies Humaristen st. Humanisten. S. 16, Z. 5 v. o. lies manierirter st. mancerirter. Z. 12, muß das: „wie vielmehr der Größe etwas,“ völlig wegbleiben. Z. 15, muß nach: Shakspears Geist größer, eingeschaltet werden: „als der Geist, der die Welt erschaffen hat.“ S. 22, Z. 14 v. u. lies Sittewalt st. Sittervelt. S. 41, Z. 6 v. u. lies närrischen st. mürrischen. S. 44, Z. 3 v. u. lies der Vorhand st. dem Verhau. Z. 2 v. u. muß zugestanden ausgestrichen werden. Z. 1 v. u. lies erholte st. erhalte. S. 52, Z. 2 v. o. lies oben st. eben. S. 53, Z. 13 v. o. lies schimmern st. schlimmer. S. 64, Z. 7 v. o. lies eifert st. intereßirt. S. 86, Z. 6 v. o. lies meinen Schlüssen st. meinen Schlüssel. Z. 1 v. u. lies Neuerer st. Neuern. S. 109, Z. 8 v. o. lies lustig st. lästig. S. 119, Z. 6 und 8 v. o. lies oben st. eben. S. 136, Z. 8 v. o. lies Arabien st. Berlin.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

m, Neujahr, Gottes Mutter)

m. Musäus, Gustav Müller)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 [Herausgeber] / Tieck, Ludwig, / Musä
us, Johann Karl August,

Straußfedern

Bd.: Achter und letzter Band

Berlin und Stettin 1798

Res/P.o.germ. 1426 x-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925219-5
VD18 80030882